P. o. angl.
424
(2

Swift

P. o. angl. 424 (2

Swift

<36602381960011

<36602381960011

Bayer. Staatsbibliothek

~~N. 998.~~

~~B. Langl. p. 186~~

Swift's und Arbuthnot's vorzüglichste prosaische Schriften,

satyrischen, humoristischen

und andern Inhalts.

Zweiter Band.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Die Großmeisterin von der Loge der Freimaurerinnen an Herrn Georg Falkner.

Verleger und Buchdrucker *).

Es ist seit einiger Zeit Mode geworden, sich an Sie zu wenden, wenn man der Welt etwas zu sagen hat. Unser Freimaurerinnen-Orden hat Sie auch zu ihrem Verleger erwählt. Ohne

*) Falkner war ein in allen Journalen mit Schillingsbroschüren paradierender Verleger, der jeden Zeitanlaß ergriff, einen Artikel von einem paar Bogen herauszugeben, unbekümmert, ob er den Leuten Wahrheit, Nahrung für den Geist oder Lügen verkaufte. Sein Simbolum war in seiner groben Wallischen Gebürgssprache. Bringt nur was ein! wie's heutiges Tages in unsern lieben Vaterlande verschiedene dieser Art giebt. Als z. B. Eugen sich durch seine Siege berühmt machte, war gleich Falkner bei der Hand, der diesen Helden stechen, und dessen Leben und Zeitungsanekdoten zusammensudeln lies, welches beides jenem Prinzen just so ähnlich war, als Buonapartes Leben und Bildniß dem großen Originale. Er verunstaltete jedes merkwürdige Ereigniß, so wie bei uns auf ähnliche Weise der Telegraf verunstaltet worden ist. Swift heftet ihm daher eine

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

weitere Vorrede, ohne Schmuck — denn Wahrheit und ein so kurzer Aufsatz bedürfen keines von beiden — sage ich Ihnen daher, daß unsere weibliche Loge das ganze Geheimniß der Maurerei so ächt und gut besitzt, als irgend eine Loge in Europa, und zwar auf die ganz eigne Weise, auch darüber schreiben zu können, ohne sich, was Sie vielleicht am meisten befremden muß, im mindesten des Meineids schuldig zu machen. —

Lesen Freimaurer dies, so werden sie zwar hierüber höhnisch lächeln — mögen sie, dafür sollen sie — Unser Geschlecht war ihnen diesen Streich schon lange schuldig, da sie die Königin Elisabeth und selbst die Semiramis, Königin von Babilon, nicht aufnehmen wollten, obgleich jede dieser Königinnen (ohne Zweideutigkeit gesprochen) tüchtig Mannsfleisch auf dem Leibe gehabt hat — dafür sollen sie, sag' ich, nun zuletzt gestehen müssen, daß wir das Geheimniß besitzen, wozu wir auf folgende Weise gekommen sind.

Unwahrheit auf, und treibt Spott mit ihm in diesem Aufsatze, der nichts weniger zur Absicht hat, als den so berühmten Orden der Freimaurer anzugreifen. Davon sonst man ja sagen können, C'est ainsi qu'on aime à se venger de ce qu'on ignore.

Ein Herr, welcher ein großer Freund von uns ist, der unsere Loge gestiftet und eingerichtet hat, den wir daher auch unsern Kurator nennen, stieß vor einiger Zeit auf eine Freimaurer Loge. Die Mitglieder lagen ihm sehr an, in ihre Gesellschaft zu treten, und beredeten ihn endlich dazu. Als er nun schwören sollte, fehlte es an einem alten Testamente, um ihm den Eid abzunehmen. Der Gastwirth, in dessen Hause sie Loge hielten, hatte zwar eine Bibel, aber das alte und neue Testament waren zusammen gebunden, daher diese Bibel nicht zu brauchen war. Denn da der Maurer Eid viel älter ist als das neue Testament, und mit dem Salomonischen Tempel seinen Anfang genommen hat, (vor dessen Erbauung man sich nur einer mit Flüchen und Verwünschungen gespickten Versicherungsformel bediente) so ist er allezeit nur aufs alte Testament abgelegt worden. Die Freimaurer wollten dem Manne die Bibel abkaufen, und er war es schon willens, sie ihnen zu überlassen, als er merkte, daß sie das neue Testament von dem alten abschneiden wollten. Er hielt sie also für ein Pack unheiliger gottloser Menschen, schloß in frommer Gottesfurcht die Bibel wieder in seinen Schrein, und wollte sie ihren ungeweihten Händen nicht überlassen. Diese Gewohnheit, nur aufs alte Testament zu schwören,

hat zu der Sage Anlaß gegeben, als ob die Freimaurer das neue Testament nicht annähmen. — Indeß wurde zu der Aufnahme unseres Freundes und Kurators geschritten, und der Eid, als ein Bruder sagte, daß er in seinem Hause ein altes Testament habe, bis auf den folgenden Morgen aufgeschoben. Dies war nun freilich ein sehr garstiger und ärgerlicher Pudel gegen die Gesetze der Maurerei, aber Punsch und Karten hatten die Köpfe der Herren benebelt. — Kurz, unser Freund und gegenwärtiger Kurator wurde ein unbeeideter Freimaurer, und war am folgenden Morgen schon seit drei Stunden auf der Reise, als die lustigen Freimaurer erwachten und das alte Testament hohlen ließen. Das schlimmste hiebei war; daß sie ihm auch die Eidesformel gelehrt hatten, welche er des Morgens beschwören sollte.

Was nun die geheimen Worte und Zeichen der Freimaurer betrifft, so hat uns unser Kurator folgendes davon gelehrt. — Es giebt in der hebräischen Sprache vier paar Buchstaben, von denen die Buchstaben eines jeden Paars, beim ersten Anblick, so ähnlich scheinen, als ob sie völlig die nämlichen wären. Chet und Thau ח ת, Beth und Caph ב, כ, Gimel und Nun ג נ, Daleth und Resch ד, ר, und von diesen hängen alle ihre Zeichen und Griffe ab.

Chet und Thau gleichen jeder einem auf zwei Säulen stehenden Galgen. Begegnen nun zwei Freimaurer einander, so sagt der eine Chet, der andere antwortet Thau, womit sie so viel sagen wollen, daß sie sich eher wollen an den Galgen hängen lassen, als das Geheimniß entdecken.

Beth und Caph haben jeder die Gestalt eines umgesunkenen auf einer Säule liegenden Galgen. Wenn Maurer sich dieser Worte, statt der obigen, bedienen, so enthalten sie den frommen Wunsch. — Wer das Geheimniß entdeckt, hänge so lange, bis der Galgen umfällt. Dies ist ein Hauptgeheimniß, und heißt gemeiniglich das große Wort — Daleth und Resch gleichen zwei halben Galgen. Bedienen sich Maurer dieser Worte, so geben sie einander dadurch zu erkennen, daß sie sich lieber wollen halb hängen lassen, als ein Wort oder Zeichen, das verstanden werden könnte, sich vor irgend Jemand andern als einem Bruder merken zu lassen.

Sagt ein Maurer Gimel, so antwortet der andere Nun. Alsdann setzt der erste beide Wörter zusammen, und sagt dreimal hintereinander Gimel Nun, Gimel Nun, Gimel Nun, welches bedeutet, daß sie durch gleiche

hat zu der Sage Anlaß gegeben, als ob die Freimaurer das neue Testament nicht annähmen. — Indeß wurde zu der Aufnahme unseres Freundes und Kurators geschritten, und der Eid, als ein Bruder sagte, daß er in seinem Hause ein altes Testament habe, bis auf den folgenden Morgen aufgeschoben. Dies war nun freilich ein sehr garstiger und ärgerlicher Pudel gegen die Gesetze der Maurerei, aber Punsch und Karten hatten die Köpfe der Herren benebelt. — Kurz, unser Freund und gegenwärtiger Kurator wurde ein unbeeideter Freimaurer, und war am folgenden Morgen schon seit drei Stunden auf der Reise, als die lustigen Freimaurer erwachten und das alte Testament hohlen ließen. Das schlimmste hiebei war; daß sie ihm auch die Eidesformel gelehrt hatten, welche er des Morgens beschwören sollte.

Was nun die geheimen Worte und Zeichen der Freimaurer betrifft, so hat uns unser Kurator folgendes davon gelehrt. — Es giebt in der hebräischen Sprache vier paar Buchstaben, von denen die Buchstaben eines jeden Paars, beim ersten Anblick, so ähnlich scheinen, als ob sie völlig die nämlichen wären. Chet und Thau ח ת, Beth und Caph ב, כ, Gimel und Nun ג נ, Daleth und Resch ד, ר, und von diesen hängen alle ihre Zeichen und Griffe ab.

Chet und Thau gleichen jeder einem auf zwei Säulen stehenden Galgen. Begegnen nun zwei Freimaurer einander, so sagt der eine Chet, der andere antwortet Thau, womit sie so viel sagen wollen, daß sie sich eher wollen an den Galgen hängen lassen, als das Geheimniß entdecken.

Beth und Caph haben jeder die Gestalt eines umgesunkenen auf einer Säule liegenden Galgen. Wenn Maurer sich dieser Worte, statt der obigen, bedienen, so enthalten sie den frommen Wunsch. — Wer das Geheimniß entdeckt, hänge so lange, bis der Galgen umfällt. Dies ist ein Hauptgeheimniß, und heißt gemeiniglich das große Wort — Daleth und Resch gleichen zwei halben Galgen. Bedienen sich Maurer dieser Worte, so geben sie einander dadurch zu erkennen, daß sie sich lieber wollen halb hängen lassen, als ein Wort oder Zeichen, das verstanden werden könnte, sich vor irgend Jemand andern als einem Bruder merken zu lassen.

Sagt ein Maurer Gimel, so antwortet der andere Nun. Alsdann setzt der erste beide Wörter zusammen, und sagt dreimal hintereinander Gimel Nun, Gimel Nun, Gimel Nun, welches bedeutet, daß sie durch gleiche

Vortheile, gleiche Geheimnisse, und gleiche Liebe mit einander verbunden wären.

Die Aussprache des letzten Wortes ist durch Länge der Zeit verdorben worden, man sagte bald Gimelum, denn Gimblum, und zuletzt artete es gar in Gimpel aus, bis man entdeckte, daß dies Wort von den Profanen in einem spöttischen Sinn gebraucht wurde. Seit dieser Zeit sagte kein Maurer mehr zu dem andern Gimpel. Es ist übrigens ungewiß, ob das Wort Gimpel aus jener falschen Aussprache entstanden, und dann von den Profanen zu einem Spottnamen gemacht worden, oder ob das Wort schon vorhanden gewesen, und sich symphathetischer Weise eingeschlichen habe.

Ein anderes Wort ist von Ungelehrten in der Aussprache verstümmelt worden, nämlich der Buchstabe Lamed, welcher so viel bedeutet als stille, oder hscht! — Sagt nun ein Bruder dies Wort, so ist es eine Warnung für die Uebrigen, sich vor Behorchern zu hüten. Dieses Wort wird nun verstümmelt ausgesprochen Lamm, da dies nun so viel ist als Schaaf, so behaupten die Freimaurer, dieses Wort sey ebenfalls ein Spottname, wie Gimpel. Ein solches Spiel mit dem hebräischen Alphabet heißt von alten Zeiten her Manaboleth.

Wenn ein Bruder zu Jemanden sagt, er möchte nach Maurerart einher gehen, so muß derselbe in Bezug auf jene vier paar Buchstaben vier Schritte rückwärts gehen, und zwar deshalb rückwärts, weil das Hebräische rückwärts gelesen und geschrieben wird.

Mit den geheimen Griffen verhält sichs folgendermaaßen. Wenn sie in Gesellschaft sind, wo sie oben gedachte Worte nicht mit Sicherheit wiederhohlen können, so geben sie sich die Zeichen mit den Händen. Einer drückt mit dem Finger einen von den Buchstaben des Manaboleths an des andern Hand, worauf der andere mit dem Finger eben das antwortet, was er mit dem Munde laut würde geantwortet haben.

Einige Maurer haben einen ganzen Bogen voll falscher Worte und Zeichen bekannt gemacht, um andere Leute irre zu machen, und zum Besten zu haben, als Mada oder Adam rückwärts geschrieben, Boas, Nimrod und andre. Aber Sie sehen, daß dies kein einziges von den wahren Wörtern ist, wie aus dem, was ich bisher vom Manaboleth gesagt habe, deutlich erhellet.

Als Jakob der sechste, König von Schottland, den englischen Thron bestieg, erhielten die Maurer-Logen, deren Großmeister er sowohl in Schottland als England war, neues Leben; nach-

dem sie von der Königin Elisabeth, die man nicht in die Maurergeheimnisse hatte wollen kucken lassen, fast ganz unterdrückt gewesen waren. Wer ein Mann von Stande seyn wollte, lies sich als Maurer aufnehmen, weil der König einer war. Statt des hebräischen Manaboleths machten sie nun aber Englische, unter welchen gar närrische waren. Zu einer Menge solchen närrischen Zeugs, gab auch das Wort Biene Anlaß, denn Sie müssen wissen, daß die Biene zu allen Zeiten und bei allen Nationen das hieroglyphische Zeichen der Maurerei gewesen, weil die Biene alle andere Geschöpfe in dem künstlichen Bau und der bequemen Einrichtung ihrer Wohnung oder Zelle übertrifft, wie schon von manchen gelehrten Naturforschern und Mathematikern dargethan worden. Ja es scheint, daß Maurerei und Bauerei eine unmittelbare Folge des Wesens und der Natur der Bienen ist, weil in ihrer von allen andern lebenden Geschöpfen unterschiedenen Bauerei der Grund ihrer Fortpflanzung liegt: denn Sie werden, wie ich vermuthe, wissen, daß die Bienen weder männlichen noch weiblichen Geschlechts sind.

Aus diesem Grunde haben ehemals die Könige von Frankreich, welche jederzeit berühmte Freimaurer waren, drei Bienen in ihrem Wapen geführt: aber Klodowich der erste christliche

König, machte, um nicht Verläumdern Anlaß zu geben, ihn einer ägyptischen Abgötterei zu beschuldigen, als ob er eine Biene anbetete, eine kleine Veränderung in dem Wapen, und nannte die Bienen Lilien, allein man erkennt, dieser Veränderung ungeachtet, in dem Wapen noch immer vollkommen die Bienen. Sie werden vielleicht auch gelesen haben, daß man einige Jahrhunderte nach Christus Geburt in dem Sarge eines heidnischen Königs von Frankreich, nahe bei Brüssel eine Menge goldener Bienen gefunden hat, mit denen er, zum Zeichen, daß er Freimaurer gewesen war, sich hatte begraben lassen.

Die Aegypter, alte, berühmte Freimaurer, erwiesen der Biene unter der Gestalt eines Ochsen göttliche Ehre, um das Geheimniß auf diese Weise desto besser zu verbergen. Dieser Ochs hies bei ihnen Apis, und dies Wort bedeutet im lateinischen eine Biene. Der Grund aber, warum man die Biene unter der Gestalt eines Ochsens vorstellte, bestand darinn, daß nach der Lehre der pythagorischen Maurer-Loge die Seelen des ganzen Ochsengeschlechts in die Bienen wandern, wie der Dichter Virgil, der beim Kaiser August, wegen seiner tiefen Einsichten in die Maurerei in großen Gnaden stand, beschrieben hat. (Georg. 4 B. am Ende.)

Sonder Verzug vollendet der Sohn die Befehle der Mutter,
Geht zum Tempel im Eil, und erbaut die gebotnen Altäre;
Vier erlesene Stiere von stattlichem Wuchse des Leibes
Führt er; auch Kühe so viel mit unbelastetem Nacken.
Drauf, sobald die neunte der Morgenröthen emporstieg,
Bringet er Orfeus Todtengeschenk, und kehrt zu dem Haine.
Aber sieh, urplötzlich ein staunenswürdiges Wunder
Schauen sie dort: wie rings im geschmolzenen Fleische der Rinder
Bienen durchschwirren den Bauch, und geborstenen Seiten entsumsen
Endlos dann ihr Gewölk hinzieht, das im Wipfel des Baums sich
Jetzo vereint, und die Traube von biegsamen Zweigen herabhängt.

Was die heutigen Maurer eine Loge nennen, das nannten oben erwähnter Gründe wegen die Alten einen Bienenkorb. Und aus den nämlichen Gründen sagt man, wenn in einer Loge Streitigkeit entsteht, ein Theil sich trennt, und eine neue Loge bildet, die Freimaurer schwärmen.

Unser Kurator meint, daß die jetzige Maurerei durch die Unwissenheit der arbeitenden und

anderer ungelehrten Maurer ihren alten Glanz verlohren habe, und der Tadel des ehrwürdigen Chinesischen Brahmans, dessen Geschichte vom Ursprung, Fortgang und Verfall der Maurerei aus dem Chinesischen in eine gewisse europäische Sprache übersetzt worden, nicht nur viele Maurer, sondern ganze Logen treffe. Dieser Chinesische Weise sagt: „Der größte Theil der jetzigen Maurer urtheilt von den Geheimnissen und dem Nutzen dieser heiligen Kunst gerade wie ein ganz Ungelehrter von einem vortreflichen Buche, in welchem er, wenn er es aufmachte, keine andere Schönheiten sähe, als den schönen Druck, die geraden gleichweit von einander abstehenden Zeilen, die Schönheit des Papiers, die Schwärze der Farbe, die Schärfe der Buchstaben, oder, wie der berühmte Freimaurer Merlin von den Sternen sagt, wenn Kinder sie beschauen u. s. w.“ —

Doch ich will den Leser mit weiterer Abschreibung dieser Stelle gegenwärtig nicht beschweren, weil Merlins Werke übersetzt, und von Ihnen in der Lesewelt bald zerstreut seyn werden, wenn eine Zahl Subscribenten sich dazu finden sollte. So wie Sie auch einen Schlüssel zu den Werken des berühmten Raymund Lullius herausgeben können, in welchem, wie unser Kurator sagt, die Quintessenz der Maurerei enthalten sey.

Es werden vielleicht manche fragen, wie kam ihr unbeeideter Kurator zu einer so genauen und ungewöhnlichen Kenntniß dieser großen Kunst? Ich antworte hierauf, daß die Tochter-Loge von St. Johann zu Jerusalem, auf die unser Kurator glücklicher Weise sties, die älteste und reinste auf dem ganzen Erdboden ist, wie ich leicht beweisen kann. Von ihr kam die berühmte alte schottische Loge zu Killwinin, von der die alten schottischen Könige von Zeit zu Zeit in ununterbrochner Reihe seit den Zeiten des Königs Fergus, der vor mehr als 2000 Jahren regiert hat, noch lange vorher, ehe die Johanniter oder Maltheser-Ritter entstanden waren. Doch muß ich diesen beiden Logen die Ehre zugestehen, daß sie die alte jüdische und heidnische Maurerei mit vielen religiösen und christlichen Anordnungen ausgeschmückt haben.

Fergus, der älteste Sohn des vornehmsten Königs in Irland, war in allen Künsten und Wissenschaften, vorzüglich in der natürlichen Magie und kabalistischen Philosophie, welche man nachher die Rosenkreuzer Philosophie nannte, von den heidnischen Druiden in Irland und in der Insel Mane unterrichtet, welche in den Abendländern die einzigen ächten Kabalisten waren, die ihre Wissenschaften zunächst von den phönizischen, chaldäischen und ägyptischen Mau-

tern erhalten haben, wie ich, ob ich gleich nur ein Frauenzimmer bin, unumstößlich beweisen kann. Die Aegypter hatten sie wahrscheinlich von Abraham, worüber uns die Schrift in dem Leben dieses Patriarchen sehr deutliche Winke giebt. Denn darinn sind die Gelehrten, wie ich gehört, einig, daß die geheime (Okkulte) und Moralphilosophie der Heiden aus der kabalistischen Schule der Patriarchen, und nachher von den Talmudisten und andern Rabbinen mit vielen Lehren durchwebt und bereichert worden, ob sie gleich von der damals herrschenden Abgötterei sehr verderbt und verunstaltet wurde.

Fergus bauete, ehe er in Schottland landete, und die Pikten angriff, das berühmte Gebäude, welches jetzt nach seinen Namen Carrick Fergus heißt; das geheimnißvollste Stück der Baukunst auf dem ganzen Erdboden, selbst die Pyramiden der ägyptischen Maurer, und ihre Hieroplyphen oder Maurerzeichen nicht ausgenommen; wie jeder geschickte Freimaurer leicht sehen kann, wenn er es nach den Regeln der Kunst untersucht. Er bauete es zu einer Loge für seine Freimaurer, die in jenen Zeiten Druiden hießen, ein Wort, das, wie uns unser Kurator versichert, in der griechischen Sprache eine Eiche bedeutet, weil die Eiche das beste Bauholz, (vorzüglich zum Schiffbau giebt), und die Druiden

in der Baukunst Meister waren; obgleich der heutige Name Maurer nur einen Mann bezeichnet, der mit Steinen bauet. Freilich ist diese Benennung irrig, wenigstens weil unter alten Benennung Druiden, weil die Schiffbaukunst der nützlichste Theil der geheiligten Kunst, dem Worte Druiden oder Baumeister in Eichenholz natürlich und ganz entspricht, und mit Steinen von keinerlei Art etwas zu thun hat, bis Jason ein berühmter Druide und Freimaurer sich des Magnets bediente, als er das goldne Fließ aufsuchte, wie es in der räthselhaften Sprache der Maurerei, oder eigentlicher zu reden, der Kabala genannt wurde, wie man in jenen Zeiten die Maurerei nannte. Der Gebrauch des Magneten war damals und lange nachher so geheim gehalten, als nur irgend eines von den andern Geheimnissen der Kunst; bis seine Eigenschaften, mit einstimmiger Einwilligung aller Logen, zum Besten des ganzen Menschengeschlechts bekannt gemacht wurden. Jasons künstlicher Frosch hatte den Magnet im Maule, schwam in einem großen, mit Wasser angefüllten, eichenen Gefäße, wo er sich frei wenden konnte, und zeigte auf diese Weise stets nach Norden. Dies hat Anlaß gegeben, daß Jasons Frosch ein kleiner Spiritus familiaris oder See-Dämon gewesen,

der gleich einem Schutzengel die Schiffarth beschütze. Denn man hat nicht nur jetzt, sondern zu allen Zeiten geglaubt, daß die Freimaurer mit Geistern und Dämonen zu thun hätten, und daher kömmt es, daß man sie in vielen Ländern für Zauberer und Geisterbeschwörer hält, wovon Merlin, der Mönch Baco, Agrippa und andere zum Beispiel dienen können.

Vielleicht verdient auch noch bemerkt zu werden, daß Jason eine von den zwei heiligen redenden Eichen in dem Walde von Dodona nahm, daraus den Kiel seines Schiffs, das Argos hies, verfertigte, und auf diese Weise die Baukunst oder Maurerei und das druidische Priesterthum oder die Wissenschaft, Orakel zu erklären, geheimnißvoll mit einander verband. Denn unser Kurator behauptet, daß bei den Heiden das Priesterthum immer in den Händen der Druiden und Maurer gewesen, daß dabei stets ein Schimmer von jüdischen Zeremonien, obgleich sehr verdorben, übrig geblieben; daß die Heiden ihren Götzendienst vorzüglich in Eichenwälder gehabt; und daß sie die Eiche stets für einen den Jupiter geheiligten Baum angesehen hatten, eine Vorstellung, die von den Patriarchen begünstigt wurde, und die also bei den Heiden Nachsicht

verdient. Aus dem ersten Buch Mose sehen Sie z. B. daß Abraham unter den Eichen zu Mamre opferte. Josua nahm einen großen Stein, richtete ihn auf unter einer Eiche, und verband auf eine sinnbildliche Weise die beiden Elemente der Maurerei Stein und Eiche mit einander, um dem Herrn einen Altar zu setzen.

Unser Kurator sagt ferner, Cäsar's Beschreibung von den Druiden der alten Gallier sey ein so genaues Gemählde von einer Maurer-Loge als man nur machen könne.

Seine Aeußerungen in Ansehung des Manaboleths sind um so mehr der Bekanntmachung werth, weil ich glaube, daß selbst viele Freimaurer nichts davon wissen. Er sagt nämlich, es sey eine sehr alte Gewohnheit der kabalistischen Philosophen gewesen, aus jedem Buchstaben des hebräischen Alphabeths eine Hieroglyphe zu machen, und ihm einen geheimnißvollen Sinn beizulegen, weil sie behaupteten, ihre Buchstaben durch eine unmittelbare Leitung des Allmächtigen bekommen zu haben, dahingegen alle andere Buchstaben menschliche Erfindungen wären.

Zweitens, daß zwischen dem Manaboleth und der Maurerei oder Baukunst eine sehr enge

und keine gesuchte Verwandschaft sey, indem alle Buchstaben des hebräischen, so wie auch des syrischen, chaldäischen und irrländischen Alphabets, welche letztere von jenem abstammen, ihre Namen vom Zimmerholze hätten, einige wenige ausgenommen, die ihre Namen von Steinen bekommen. Hieraus ist, wie ich glaube, klar, daß Holz und Stein eben so die Elemente der Maurerei sind, als die Buchstaben die Elemente der Bücher, und daß also die Baukunst und die Gelehrsamkeit, genau mit einander in Verbindung stehen; zugleich erhellet hieraus, warum die Druiden, welche ihren Namen von einem Baume hatten, die Baukunst und die Gelehrsamkeit allein besaßen.

Behagt Ihnen dieser Aufsatz, so werde ich Ihnen auch noch über den Maurer-Eid etwas senden.

Die Freimaurer haben auch Lieder, die sie in ihren Zusammenkünften singen. Folgendes — wovon ich indessen nur den Anfang hersetzen will, zeigt an, wie sehr die jetzigen Sitten der Brüder von den Sitten der Alten unterschieden sind. Es heißt

Die Zeiten, Brüder sind nicht mehr,
Wo Treu und Glaube galten,
Jetzt sind die Worte glatt und leer
So machten's nicht die Alten
Wie mancher schwört jetzt Stein und Bein
Und nie stimmt seine That mit ein
Wir wollen —

Jeder Vers schließt sich mit dem Wunsche was sie seyn wollen, nachdem vorher gesagt worden, was sie nicht sind. — Mit diesem Wunsche schließt auch Ihre

ergebenste

Thalestris.

2.

Das Wunder aller Wunder, worüber die Welt sich je gewundert hat.

Für Vornehme und Geringe.

Es ist vor kurzem hier der welt- und hochberühmte Künstler Johann Emmanuel Schütz angekommen, der zum größten Erstaunen und Vergnügen aller Zuschauer folgende wunderbare und bewundernswürdige Thaten verrichten wird, dergleichen hier zu Lande noch nie gesehen worden.

1. Er wird einen, vor den Augen aller hohen und respektiven Zuschauer, glühend gemachten eisernen Stab in Gegenwart der ganzen hochansehnlichen Versammlung in eine Pulvertonne stoßen, ohne daß das Pulver Feuer fängt.

2. Er läßt von einem Kavalier aus der hochansehnlichen Versammlung eine Büchse mit den nämlichen Pulver und zwölf bleiernen Kugeln laden; Diese Büchse schießt der Künstler gerade gegen die Zuschauer los, ohne daß irgend Jemand den mindesten Schaden leidet, die losgeschoßenen Kugeln aber stecken hinter ihren Rücken in der Wand.

3. Er nimmt von einem der anwesenden Kavalier den Degen, und stößt ihm damit durch den Leib, daß die sämtlichen Zuschauer, die aus dem Rücken hinausgehende blutige Spitze sehen können, zieht ihm hierauf den Degen wieder aus dem Leibe, trocknet ihn ab, und giebt ihn dem Eigenthümer zurück, der auch nicht im mindesten verletzt worden.

4. Er nimmt einen Krug voll siedenden Oels, und wirft das Oel mit einen großen Löffel den anwesenden Damen auf die Kleider, ohne die Kleider zu beflecken, oder ihnen die Haut zu verbrennen.

5. Er nimmt ein zwei bis sechsjähriges Kind von guter Familie, läßt des Kindes Vater oder Mutter eine Picke halten, stößt das Kind auf die Spitze, wo es zum größten Vergnügen der Zuschauer steckt, und nimmt alsdann das Kind so unversehrt wieder herunter, daß auch nicht ein Löchelchen in des Kindes Kleide ist.

6. Er steigt auf ein über den Zuschauern befindliches Gerüste, und wirft eine Menge großer und kleiner Steine auf sie herunter, diese fallen aber so sanft auf ihre Köpfe, als ob es Eiderdunen wären, ohne nur ein Haar in den Perücken oder Frisuren zu verrücken.

7. Er läßt eine Person von Stande auf das Gerüste kommen, die ihre Schuh auszieht, und alsdann neun Fuß herab auf ein mit sechs Zoll langen spitzigen Nägeln dicht besetztes Brett springt, ohne seinen Füßen oder auch nur Strümpfen den geringsten Schaden zu thun.

8. Er legt gedachtes Brett auf einen Stuhl, läßt eine Dame sich darauf setzen, die noch eine andere auf ihren Schoos nimmt, indeß die langen Nagel, statt ins Fleisch zu gehen, ihr ein mit Stahlfedern und Sammet gepolstertes Küssen zu seyn scheinen.

9. Er nimmt eines anwesenden Herrn Bedienten, bindet ihm einen Strick um den bloßen Hals, und zieht ihn mittelst eines Flaschenzugs bis an die Decke in die Höh, wo er ihn zur Verwunderung und zum Vergnügen aller Zuschauer mit einem Kruge Doppelbier in der einen, und einer Pfeife Toback in der andern Hand so lange hängen läßt, als sein Herr und die Zuschauer Belieben daran finden. Nachdem er den Bedienten wieder herunter gelassen, wird man auch nicht das mindeste Merkmal von dem Stricke an dem Halse bemerken.

10. Er läßt die Kammerjungfer einer Dame den Finger in ein Gefäß stecken, das einem wie Brunnwasser, so hellern Likör angefüllt ist. Kaum hat die Kammerjungfer den Fin-

ger hineingesteckt, so werden Gesicht und Hände runzelicht und welk, wie bei einem achtzigjährigen Mütterchen. Ihr Bauch schwellt, als ob sie in wenig Tagen niederkommen würde, und ihre Füße werden so dick wie Wassereimer. Steckt sie nun alsdann den Finger wieder in ein ander Gefäß, so wird sie wieder so jung und schön als sie vorher war.

11. Er erlaubt einem Kavalier funfzig große Lattnagel in den H — n eines Abläders zu schlagen, setzt denn letztern auf einen magnetischen Stuhl, der die Nagel sämtlich heraus zieht, ohne daß der Mann den mindesten Schmerz empfindet.

12. Er zieht ferner einem halben Dutzend Kavaliere die Zähne aus, mischt und schüttelt sie in einem Huthe, läßt sich die Augen verbinden, giebt jedem seine eignen Zähne wieder, und setzt sie so fest ein, als sie nur jemals vorher gesessen hatten.

13. Er drückt mit dem Zeigefinger und Daumen verschiedenen Herren und Damen ohne den mindesten Schmerz die Augen aus dem Kopfe, während dessen sie eine unzählbare Menge der schönsten Farben sehen. Wenn sie sich auf solche Weise genug ergötzt haben, setzt er die Augen, welche nicht den geringsten Schaden gelitten haben, wieder in ihre gehörige Stellen.

14. Er läßt einen Herrn ein Paar Pfund geschmolzenes Blei hinunterschlucken, und ihn alsdann einen Trunk von einem gewissen zubereiteten Likör nehmen, (wovon der Künstler auch einen Theil nimmt) worauf das Blei dem Herrn in Gegenwart der ganzen Gesellschaft wieder abgeht, worauf der Künstler es nimmt, und der Gesellschaft als einen Kuchen präsentirt.

Der Künstler verrichtet noch eine weit größere Anzahl wunderbarer Kunststücke, welche sämtlich anzuführen zu weitläuftig seyn würde.

Besagter Künstler hat genannte Kunststücke vor den meisten Königen und Fürsten in Europa mit dem größten Beifall gezeigt.

Den Liebhabern wird er täglich — den Sonntag ausgenommen — von zehn bis ein Uhr Vormittags, und von vier bis acht Uhr Abend in der großen Bude — seine Kunststücke zeigen.

Auf dem ersten Platze bezahlt man einen Dukaten, auf dem zweiten einen halben, und auf dem geringsten einen Gulden.

3.
Die
Pfarr-Löwen,
ein Traum.

Als ich noch ein Schulknabe war, träumten mir zuweilen die Begebenheiten eines ganzen Tages; daß ich z. B. eine Reise zu Pferde machte, einkehrte, zu Mittag äße, wieder fort ritte, zu Abend speiste, mich zu Bette legte, und den folgenden Morgen wieder aufstünde; und ich habe junge Frauenzimmer gekannt, denen oft in einer Nacht ein solches Gewebe von Geschichten und Abentheuern träumte, daß man daraus einen dicken Roman hätte machen können: denn in der Jugend ist die Einbildungskraft stark, lebhaft, frei von Sorgen, und jenen Leidenschaften, welche sie in ihrem Fluge am meisten stören und beunruhigen, wie z. B. Geitz, Ehrsucht und andere. — Jetzt geht mir es in meinen alten Tagen gerade als in jenen Jahren meiner Kindheit, und ich finde in Ansehung des Träumens, was man von alten Leuten zu sagen pflegt, nämlich alte Leute würden wieder wie die Kinder. Meine Einbildungskraft ist so recht wieder ganz in ihrem Wesen, ohne Sorgen, ohne Geitz,

ohne Ehrsucht. Nichts dergleichen haftet an ihr. Dadurch gewinn' ich, unter andern Vortheilen auch noch doppelt soviel Zeit, meine Tage sind alle vier und zwanzig Stunden lang. — Der Traum, den ich jetzt erzähle, ist so bunt und abentheuerlich als man sich einen denken kann, enthält keine Moral und wird also denen, welche in Träumen die Moral nicht leiden wollen, angenehm seyn. —

„Meine Magd, so träumte mir, hatte in meinem Schlafzimmer eins von ihren Historienbüchern, (wie sie sie nennt) liegen lassen. Ich nahm es, las darin, und fand es voll von ungereimten Geschichten, wie sie ihrem Geschmacke und Stande ganz angemessen waren; von armen Mägden, die vornehme Damen geworden, und von geringen Bedienten, die königliche Prinzessinnen geheirathet hatten. Unter andern fand ich die kluge Bemerkung, daß ein Löwe nie einer reinen Jungfer etwas zu leide thäte.“

„Mit diesem albernen Gewäsche gieng ich zu Bette, und träumte — ein Freund weckte mich des Morgens, und schlug mir vor, mit ihm einen Spatziergang zu den Pfarr-Löwen zu machen, die er seit seiner Ankunft noch nicht gesehen, und heute wollte er doch die Gelegenheit nicht versäumen, da man sie wöchentlich nur einmal sehen konnte — diesen Gefallen wollte ich

ihm gern thun, erwiederte ich, ob ich gleich diese grausamen Schauspiele wahrlich nicht sehr liebte, ich würde sogar — wenn es nicht schon ein altes und auf die weisesten Grundsätze gebautes Herkommen wäre, die Unmenschlichkeit derer, welche Theil daran hatten, laut anklagen."

Dem Leser wird das, was ich bisher gesagt habe, ein Räthsel seyn. Dies wird sich aber bald lösen, wenn ich ihn mit der Scene, die meine Fantasie sich aus jenem Spruche: **Ein Löwe thut nie einer reinen Jungfer etwas zu leide**, geschaffen hatte, näher bekannt machen werde.

„Mir träumte, man halte seit undenklichen Zeiten bei jeder Pfarre in einem dicht an dem Kirchhofe liegenden Orte auf Kosten der Gemeinde einen Löwen. Jede Braut, die sich für eine Jungfer ausgäbe, müste vor ihrer Trauung am Hochzeittage in ihrem hochzeitlichem Gewande ganz allein zu dem losgelassenen Löwen, der seit vier und zwanzig Stunden nichts zu fressen bekommen, gehen, und eine Stunde bei ihm bleiben. In einer bestimmten Höhe über diesem Platze waren Gallerien für die Verwandte und Freunde des jungen Paars, und für andere Zuschauer angebracht. Kein Frauenzimmer war gezwungen, sich zu dem Löwen führen zu lassen;

weigerte sie sich aber, so war es eine Schande sie zu heirathen, und jeder konnte sie eine Hure nennen. Es schien mir, als ob zu dem Pfarr-Löwen zu gehen, eine eben so gewöhnliche Lustbarkeit sey, als ein Lustspiel oder eine Oper zu besuchen. Die Ursache aber, warum man einen so nah an der Kirche liegenden Ort gewählt hatte, war keine andere, als um die von dem Löwen glücklich zurückkehrende Braut sogleich mit ihrem Bräutigam in der Kirche trauen zu können, oder die Gebeine des unglücklichen von dem Löwen gefressenen Frauenzimmers auf dem Kirchhofe zu begraben."

„Der Löwe von der ersten Kirche, zu der wir kamen, war heute nicht zu sehen, und wir giengen daher zur Klosterkirche, deren Löwe so dürre und ausgetrocknet war, daß er einem Gerippe glich. Wir fragten den Löwenwärter, was die Ursache davon sey? weil das arme Thier, seit der Zeit, daß ich hier bin, sagte der Wärter: noch nicht ein Pfund Frauenzimmer-Fleisch gekostet hat. — Ich und mein Gesellschafter faßten daher eine Achtung für das Frauenzimmer in dieser Gegend, als der Wärter sagte, er wundre sich, daß die Gemeine noch einen Löwen so ganz unnützer Weise ernähre. — Wie, mein Freund? — erwiederte ich: er nennt es unnütz, daß die Tu-

gend so vieler Frauenzimmer gerechtfertiget wird? oder hat der Löwe etwa die Fähigkeit, ächte Jungfern zu erkennen, verlohren? was kann einer Gemeinde wohl zu größerer Ehre gereichen, als daß alle verheirathete Frauen ächte Jungfern wären? — Das ist ganz recht, antwortete er: aber die Frauenzimmer unserer Gemeinde sind viel zu klug, als daß sie sich den Klauen eines Löwen anvertrauen sollten. Weil nun daher keine Freier kommen, so haben sie fast alle das Gelübde der Jungferschaft gethan, und verhältnißmäßig sind daher in unserer Gemeinde die meisten Nonnen. — Ich konnte leicht begreifen, warum die Frauenzimmer das Gelübde der Jungferschaft ablegten, weil sie keine Jungfern mehr waren, und der Traum sagte mir, daß das ganze Königreich voll solcher ähnlichen Nonnen sey."

„Wir giengen zu einem andern Löwen, wo wir auf der Gallerie eine Menge Menschen trafen. Der Löwenwärter meinte, wir würden Spaß genug haben, wie er sich ausdrückte. Bald darauf sahen wir ein junges schönes Frauenzimmer in den Bezirk treten, mit der zuversichtlichsten Miene dem Löwen entgegen gehen, und lächelnd auf ihren Liebhaber und ihre Verwandte blicken, welche sich oben auf der Gallerie befanden, das uns auch nicht in Verwunderung setzte,

weil wir wusten, daß sich der Löwe noch nie geirrt hatte. Aber wie sehr sahen wir uns getäuscht. Der Löwe hob seine rechte Klaue, das Zeichen des Todes, in die Höh, pakte die Schöne am Arm und zerriß sie unter dem fürchterlichen Ausruf; der Löwe ist gerecht. Ich bin keine Jungfer mehr! O! Sapho, Sapho! mehrere Worte konnte sie nicht hervorbringen, denn der Löwe gab ihr den Gnadenstoß ins Genicke, und sie verschied zu seinen Füßen. Der Löwenwärter schleppte den todten Körper fort, um ihn dem Löwen, wenn sich die Zuschauer entfernt hätten, zu fressen zu geben, denn die Pfarr=Löwen fressen niemals, wenn fremde Leute gegenwärtig sind." —

„Es währte nicht lange, so kam eine andere Schöne, die dem Löwen eben so zuversichtlich entgegen gieng, als die vorige. Wir sahen deutlich, daß der Löwe sie genau beroch. Er bekrazte ihre Hände, und hielt sie sich vor die Nase, strich alsdann mit seiner rechten Vorderklaue so derb über ihren Busen hin, daß solcher blutete, that ihr aber doch sonst nichts weiter, sondern gieng mit einer Art Verachtung von ihr weg, worüber sie sich nicht wenig kränkte, und etwas beschämt zu ihren Freunden auf die Gallerie eilte. Die Zuschauer schienen den Sinn hievon so-

gleich zu fassen: daß nämlich dies Frauenzimmer aus zu großer Gefälligkeit anderen gewisse unvorsichtige und gefährliche Freiheiten erlaubt habe, die sehr nahe an das Verbrechen der Unkeuschheit gränzten, und es war ungewiß, ob nicht außer ihrem Liebhaber noch andere an gewissen Freiheiten, mit denen ein Frauenzimmer nicht sparsam genug seyn kann, Theil genommen."

„Es schien, als ob dieser Tag vor allen andern merkwürdig seyn sollte. Eine dritte Schöne trat herein, die laut lachte, mit ihren Fächer spielte, den Kopf in die Höh warf, und rund herum denen auf der Gallerie versammelten jungen Herren lächelnde Blicke zuwarf. Der Löwe sprang mit großer Wuth gegen sie, und wir hielten sie für verlohren. Aber plötzlich machte er halt, drehte sich um, als ob ihm vor ihr ekelte, und gab ihr einen Schlag mit dem Schwanze, worauf sie, ohne in mindesten aus der Fassung zu kommen, nach der Gallerie gieng. Dies schien die Art zu seyn, wie der Löwe gewöhnlich die Koketten behandelte."

„Nun, dacht' ich, hätten wir genug gesehen, aber mein Freund wollte noch ein Paar

Löwen besuchen. Wir meldeten uns bei dreien, wo aber nichts zu sehen war, außer daß gewöhnlich ein Dutzend Mädchen von acht bis eilf Jahren mit dem Löwen spielten, sich auf seinen Rücken setzten, und ihre Hände ihm in den Mund steckten. Manche empfingen eine Schramme, bei weiterer Nachfrage aber hörten wir, daß sie mit jungen Burschen muthwillige Schäckerei getrieben. Eine rief einem hübschen Mädchen von ohngefähr zwölf Jahren, die neben uns auf der Gallerie stand, zu, sie möchte zu dem Löwen herunterkommen, da sie nicht wollte — sagte die kleinere — Ach Luischen, seitdem du mit meinem Bruder auf dem Boden verstecke gespielt hast, willst du gar nicht mehr zu dem Löwen herunter kommen."

„Wir folgten nun einem Paare, das mit den Hochzeitgästen nach der Marienkirche gieng. Die schon bejahrte, bucklichte und häßliche Braut war geputzt, wie ein Mädchen von funfzehn Jahren, und hatte, wie mir es schien, alle bunten Lappen von Tanten, Gevattern, Großmüttern von langen Zeiten her zusammengestoppelt. Einer von unsern Nachbarn flüsterte mir ins Ohr, sie wäre eine alte Jungfer, die in dem be-

sten Rufe stünde, als nur irgend ein Mädchen in der ganzen Gemeine — darüber, dacht' ich, braucht man sich nicht sehr zu verwundern, aber ich erstaunte nicht wenig, daß sie dem Löwen mit Mißtrauen und Furcht entgegen gieng. Der Löwe lag, schnob, als er sie gewahr wurde, ein Paarmal mit der Nase, gab das Todeszeichen, und schritt sogleich zur Exekution. Unter dem Todeskampfe hörte man außer einigen abscheulichen Flüchen die Worte, Thörin, die ich war, daß ich so viel Vertrauen auf meine zähe Haut setzte."

„Der Löwenwärter brachte alles wieder in Ordnung für eine neue Kunde, eine berühmte Spröde, die von ihren Aeltern nach vielen Zureden und Drohungen endlich dahin getrieben worden war, daß sie einwilligte, einen hübschen jungen Juwelenhändler zu heirathen, der sehr leicht ein Frauenzimmer hätte bekommen können, das noch fünfmal reicher gewesen wäre. Väter und Mütter in der ganzen Nachbarschaft pflegten sie ihren Töchtern zum Muster vorzustellen. Mit dicht an dem Leibe liegenden Aermen, die Ellbogen in der Seite, trippelte sie jungferlich einher, und ihre ganze Figur schien jedem verkündigen zu wollen, als ob sie sich fürchte, von irgend Jemanden sich berühren zu lassen. Das

einzige Bedenken, was sie hatte, zu dem Löwen zu gehen, war, weil er männlichen Geschlechts war, und einen Abscheu davor hatte, daß ein männliches Geschöpf mit seinem Athem ihr so nahe kommen sollte. Näherte sich ihr eine Mannsperson bis auf zwanzig Schritte, so kehrte sie augenblicklich das Gesicht weg, und setzte sich immer in die äußerste Ecke, wenn auch zwischen ihr und ihrem Bräutigam noch sechs Stühle waren, die Thür aufstand, und ihre kleine Schwester sich noch im Zimmer befand. Ihr Vater hatte genug zu thun, daß sie sich nicht, wenn Fremde bei ihm zu Gaste waren, mit Handschuhen an den Tisch setzte, und man grüßte sie so laut und in einer solchen Ferne, daß sie es kaum hören konnte. — Sie gieng in den Kreis mit einiger Furcht, welche, wie wir glaubten, von ihrer großen Schamhaftigkeit bei Erblickung so vieler Mannspersonen auf der Gallerie herrührte. Der Löwe gab, so bald er sie erblickte, das Todeszeichen, worüber die arme Person (es ist mir, als ob ich sie noch sähe) so entsetzlich erschrack, daß es ihr in dem nämlichen Augenblicke unrichtig gieng. Der Löwe schien eben so betroffen, als wir, und lies ihr Zeit zu dem Bekenntniß, daß sie seit fünf Monathen von dem ersten Ladendiener ihres Vaters schwan-

ger wäre, und daß sie nun zum dritten Mahle einen dicken Bauch hatte. — Als ihre Freunde sie fragten, wie sie sich hätte unterstehen können, zu dem Löwen zu gehen? antwortete sie: ihr Amme habe ihr gesagt, daß er einer schwangern Person niemals Leid zufüge. — In diesem Augenblicke erwachte ich, und es entstand bei mir unwillkührlich der Wunsch, daß alle die, denen die Pflicht obliegt, auf das Laster der Unkeuschheit ein wachsames Auge zu haben, einen ähnlichen Instinkt haben möchten, wie diese Pfarr-Löwen.

4.

Ankündigung
eines
vortreflichen Werks
ΨΕΥΔΟΛΟΓΙ΄Α ΠΟΛΙΤΙΚΗ *)
oder die
Staatslügenkunst
genannt.

Obiges vortrefliche Werk, einzig in seiner Art, wird hiemit unter folgenden Bedingungen auf Pränumeration angekündigt.

1. Der erste Band dieses Werks soll den Tag nach Mariä Reinigung gewiß ausgegeben werden.
2. Die Pränumeranten zahlen für beide Bände nicht mehr als zwei Dukaten, und zwar einen sogleich, und den zweiten nach Empfang des ersten Bandes.
3. Wer auf sechs Exemplare pränumerirt, erhält das siebente umsonst.
4. Werden die Namen der Pränumeranten dem Werke vorgedruckt. —
5. In Zukunft wird der Preis um die Hälfte größer seyn.

*) nach Arbuthnot.

Um von diesem nützlichen Werke dem Publikum einen gehörigen Begriff zu machen, und zum Pränumeriren Lust in ihm zu erwecken, will ich den Inhalt des ersten Bandes hier beifügen.

Falkener*).

Die Staatslügenkunst.

In der Vorrede macht der Verfasser einige scharfsinnige Bemerkungen über den Ursprung der Künste und Wissenschaften. Diese hätten nämlich anfangs aus einigen einzelnen zerstreuten, und bloß den Lehrern bekannten, Regeln und Kunstgriffen bestanden, welche nur den filii artis wären offenbahrt worden, bis endlich ein großer Kopf erschienen, der diese zerstreuten Sätze gesammelt, und sie in ein ordentliches System gebracht. Dies sei nun auch der Fall mit der edlen und vortreflichen Staatslügenkunst, welche in dem gegenwärtigen Jahrhunderte durch so viele neue Entdeckungen bereichert worden, daß sie verdiene, nicht mehr wie bisher in Bruchstücken, sondern als ein Ganzes, als Wissenschaft in den auf den Schulen und Universitäten

*) Aus der Note zur ersten Abhandlung wird dieser Buchhändler dem Leser hinreichend bekannt seyn.

gewöhnlichen Lehrbüchern und Enkyklopädien vorgetragen zu werden, vorzüglich solchen jungen Leuten, die sich zu geschickten Staatsmännern bilden wollten. Er verspricht sich daher auch keinen geringen Ruhm für künftige Jahrhunderte, da er der erste ist, der ein solches Werk unternimmt. Aus dem nämlichen Grunde hofft er aber auch Nachsicht und Entschuldigung in Ansehung mancher Unvollkommenheiten, die sein Werk jetzt noch haben könnte, und ladet alle, die in dieser Kunst einige Geschicklichkeit besitzen, oder sonst einige Entdeckungen darin gemacht haben, ein, ihm gütigst ihre Gedanken mitzutheilen, und versichert zugleich, daß er ihrer in diesem Werke auf eine ehrenvolle Art gedenken werde.

Der erste Band besteht aus elf Kapiteln.

1. Kap. Anlagen und Fähigkeiten der Seele zum Boshaften und Wunderbaren.
2. Kap. Von den Eigenschaften einer Staatslüge.
3. Kap. Von der Erlaubheit der Staatslügen.
4. Kap. Wer Recht habe, Staatslügen zu erfinden, und auszustreuen.
5. Kap. Eintheilung der Staatslügen.
6. Kap. Von dem Wunderbaren.
7. Kap. Von der Geschicklichkeit der Aristokraten und Demokraten in der Staatslügenkunst.

8. Kap. Vorschlag zu Aufrichtung einer großen Lügner Gesellschaft.

9. Kap. Von der Geschwindigkeit der Lügen in Ansehung ihrer Verbreitung, und von der Dauer derselben.

10. Kap. Kennzeichen der Lügen.

11. Kap. Wie man einer Lüge am besten begegnen könne, — durch Wahrheit, oder Erfindung einer neuen Lüge?

In dem ersten Kapitel dieser vortreflichen Schrift handelt der Verfasser mit philosophischem Scharfsinn von der menschlichen Seele und denjenigen Eigenschaften, welche sie zu den Lügen fähig und geschickt machen. Er nimmt an, die Seele gleiche von Natur einem flachzylindrischen Spiegel. Die flache Seite habe Gott gemacht, der Teufel aber habe die andere in eine zylindrische Figur geschliffen. Die flache Seite stelle die Gegenstände genau dar, wie sie sind; die zylindrische hingegen müsse nach den Regeln der Katoptrick die Gegenstände nothwendig unrichtig darstellen, das wahre als falsch, das falsche als wahr. Da nun aber die zylindrische Seite von weit größerm Umfange sey, so faßte sie auch eine weit größere Menge von Stralen. Von dieser zylindrischen Seite nun hange die ganze Kunst und der glückliche Fortschritt in den

Staatslügen ab. — Alsdann fährt der Verfasser fort von der Neigung zum Boshaften und Wunderbaren zu reden. Die Neigung der Seele zum Boshaften entspringe aus der Selbstliebe, oder dem Vergnügen, andere Menschen noch lasterhafter, schlechter oder unglücklicher zu finden, als sich selbst; der Hang zum Wunderbahren hingegen aus der Unfähigkeit, an gemeinen und gewöhnlichen Gegenständen Vergnügen zu finden. Nachdem der Autor die Eigenschaften der Seele, auf die er seine Kunst gegründet hat, gehörig erklärt und bestimmt hat, so fängt er an,

in dem zweiten Kapitel das Wesen der Staatslügenkunst zu untersuchen, und erklärt sie als die Kunst zu Erreichung eines guten Zweckes, dem Volke heilsame Wahrheiten einzureden Er nennt die Fähigkeit, Staatslügen zu machen, eine Kunst, um sie von Wahrheit reden zu unterscheiden, wobei keine Kunst nöthig zu seyn scheint. Doch will er dies nur von Erfindung einer Staatslüge verstanden wissen, weil in der That weit mehr Kunst dazu gehöre, das Volk von einer heilsamen Wahrheit als von einer heilsamen Unwahrheit zu überzeugen. Hierauf beweiset er aus einer Menge Beispielen, daß es heilsame Unwahrheiten giebt, daß ohne solche Unwahrheiten in manchen Län-

dern schreckliche Revolutionen sich ereignen würden, und daß ohne sie manche Fürsten keine Kriege führen könnten. Er zeigt ferner, wie man den Werth einer Staatslüge nach Thalern, Groschen und Pfennigen berechnen könne. — Unter dem Worte gut meint er nicht das, was an und für sich nothwendig gut ist, sondern, was der Kunstverständige für gut erkennt. Er theilt das Gute gewöhnlich in bonum utile, dulce und honestum, in das, was nützlich, was angenehm und was ehrenvoll ist. Er zeigt, daß es Staatslügen von vermischter Natur gäbe, welche alle diese drei Arten des Guten in sich faßten, und also nützlich, angenehm und ehrenvoll zugleich wären. Die nützlichen Lügen wären vorzüglich unter den großen Bankirern, Kaufleuten, und andern Mode, welche sich bei kritischen Ereignissen auf den Handel mit Staatspapieren legten, und Wechselgeschäfte trieben, die angenehmen und ehrenvollen träfe man hauptsächlich bei den Höfen an, und was von ihnen abhienge.

Im dritten Kapitel handelt er den wichtigen Gegenstand ab, daß Staatslügen erlaubt und nichts weniger als unrecht wären. Er folgert dies aus wahren und ächten Grundsätzen, indem er die mancherlei Ansprüche, welche die Menschen auf Wahrheit haben, unter-

sucht und prüft. Er zeigt, es habe jeder Privatmann ein Recht von seinem Nächsten, in Privatsachen Wahrheit zu verlangen; es habe jeder Recht auf häusliche Wahrheit, daß ihm Frau, Kinder, Bediente, die Wahrheit sagten: aber es habe nicht jeder Recht auf politische Wahrheiten oder solche, welche Angelegenheiten des Staats beträfen. Wer behaupte, er habe ein Recht auf Wahrheit in Dingen, welche Regierungssachen beträfen, könne eben so gut behaupten, er habe ein Recht, ein großer Herr und Länderbesitzer zu seyn.

Der Verfasser bestimmt hierauf mit großem Scharfsinn den verschiedenen Antheil, welchen die Menschen nach ihren mancherlei Fähigkeiten, Bedienungen und Gewerben auf diese Art von Wahrheit haben, und zeigt, daß Kinder gar keinen Antheil daran haben, und daß man ihnen daher auch selten etwas wahres sage. Man muß indeß gestehen, daß man es dem Verfasser in diesem Kapitel abmerkt, daß er hier mit manchen Schwierigkeiten gekämpft hat, indem er bei mancher Behauptung zu der heiligen Schrift seine Zuflucht nimmt, und Stellen daraus etwas künstlich erkläret, um einigen Einwürfen, die man ihm machen könnte, zu begegnen.

Das vierte Kapitel beschäftiget sich ganz mit der Frage, ob das Recht, Staatslügen

zu schmieden, der Regierung allein zukomme? Der Verfasser weis sich hierin geschickt zu drehen und zu wenden, und sagt, dies hänge von der Regierungsverfassung ab; wäre diese wie z. B. in England, etwas demokratisch, so habe die Nation ebenfalls das Recht, Staatslügen zu schmieden, wenn sie dadurch ihre Freiheit beschützen und erhalten könnte, denn wenn die Regierung sich der Staatslügen bediente, um ihre Macht zu Beschränkung der Freiheit der Nation auszudehnen, so müsse die Nation sich der nämlichen Waffen bedienen können, um die Entwürfe der Regierung zu untergraben und niederzureißen.

Im fünften Kapitel theilt er die Staatslügen in verschiedene Arten und Klassen, und giebt Anweisungen und Regeln, wie sie zu erfinden und auszubreiten. Zuerst handelt er von Aussprengung mancherlei Gerüchte und von Verbreitung der Broschüren gegen die Großen. Er sagt, der Haufe des Volks kenne in dieser Hinsicht nur die Lüge der Verläumdung oder Verkleinerung, es gäbe aber noch zwei andere Arten, die Vergrößerungs- und die Verdrehungslüge.

Durch die Verläumdung oder Verkleinerung würde einem Manne der ihm zukommende Ruhm herabgesetzt und verkleinert, aus Furcht,

er möchte solchen zum Schaden des gemeinen Wesens gebrauchen. Die Vergrößerungslüge hingegen gebe einem großen Manne noch mehr Ruhm und Ehre, um ihn in den Stand zu setzen, zu Erreichung eines guten Zwecks oder Vorhabens desto behülflicher seyn zu können. Die Verdrehungslüge entziehe entweder Jemandem das Verdienst einer Handlung, und rechne es einem andern zu, der schon weit größere Verdienste habe, oder schiebe die Schuld einer schlechten Handlung von dem, der sie begangen, auf einen, der sich schon weit schlimmerer schuldig gemacht. — Er giebt treffende Beispiele von allen drei Arten; vorzüglich von der dritten, indem es z. B. zur gemeinen Wohlfahrt oft nothwendig sey, die tapfern Thaten, und die geschickte Anführung einer Armee nicht dem eigentlichen Generale, sondern einem Prinzen zuzuschreiben. Ja, es könne geschehen, daß Jemand der Ehre eines Sieges, den er erfochten, ganz beraubt und einem andern beigelegt würde, der gar nicht beim Treffen gewesen. Alles was zum Besten und Nutzen, so wie alles was zum Schaden des gemeinen Wesens gereiche, könne nach Erforderniß der Umstände Leuten zugeschrieben werden, die nicht den mindesten Antheil daran gehabt. Der Verfasser fügt hinzu, sich vorzüglich auf diese letztere Art Lügen zu legen, weil geschehene

Thaten keines Beweises bedürften, und dabei weiter nichts nöthig wäre, als einen falschen Urheber, oder eine falsche Ursache unterzuschieben, welches wegen Leichtgläubigkeit der meisten Menschen, denen die geheimen Ursachen der Begebenheiten meistentheils unbekannt sind, sehr leicht geschehen könne.

Hierauf giebt der Verfasser auch einige Regeln in Ansehung der **Vergrößerungslügen.** Sagte man z. B. von Jemanden etwas, das nicht wahr sey, so müsse man genau berechnen, daß solches den Eigenschaften und der Denkart desselben nicht widerspreche. Einen König, der sich von Mätressen, Geistersehern, Rosenkreuzern beherrschen läßt, kann man nicht plötzlich die weisesten Maasregeln ergreifen — oder einen ländersüchtigen Fürsten nicht bloß aus Liebe zu seinen Unterthanen Frieden schließen lassen. — Ein eingefleischter Aristokrate wird aus Liebe zu seinen geringern Mitmenschen sich nicht auf einmal zu den Grundsätzen einer **vernünftigen** Freiheit und Gleichheit herabstimmen, ein hitziger unbesonnener Mensch keinen durchdachten gemäßigten Plan entwerfen. — Ist es daher durchaus nothwendig, daß einer gewissen Person einige gute Eigenschaften oder Thaten beigelegt werden, so muß dies, sagt der Verfasser, nicht in extremo gradu geschehen. Ein Filz gebe

nicht auf einmal Tausende aus Edelmuth weg, ein Paar hundert waren anfangs genug. Sey Jemand als ein Undankbarer bekannt, so soll man ihn nicht eine Handlung vergelten lassen, die ihm Jemand vor dreißig Jahren gethan, sondern ihn nur erkenntlich gegen eine Person seyn lassen, die noch im Stande ist, ihm wichtige Dienste zu leisten. — Wer seine Schulden nie zu bezahlen willens gewesen, und andere betrogen habe, den dürfe man nicht als einen Mann darstellen, der auf einmal seinen Gläubigern das Geld, um das er sie betrogen, wiedergegeben, es sey genug, wenn er Jemanden eine kleine Schuldforderung, um die er ihn ehemals geprellt, wieder erstatte.

Aehnliche Regeln schreibt er auch vor, wenn man Jemanden verkleinern oder verläumden wolle; in diesem Falle dürften die ihm angedichteten Handlungen seinem Karakter nicht ganz und gar entgegen seyn. So wäre es z. B. der Pseudologie oder Staatslügenkunst ganz entgegen, einem aufgeklärten Fürsten eine ungereimte Beschränkung der Religions- Sprech- und Druckfreiheit anzudichten; man wird nicht glücklich darin seyn, wenn man von einem großen Mann, der wegen seiner klugen Staatsverwaltung, zur Wohlfahrt eines Landes bekannt ist, aussprengen wollte, er verschwende das Geld der

Nation, wohl aber kann man von ihm sagen, er lasse sich bestechen, oder die Bezahlungen hielten bei ihm hart, weil das letztere, wenn auch alles unwahr, doch am meisten glaublich ist. Von einem rechtschaffenen edeldenkenden Minister kann man nicht sagen, er habe sich in heimliche Verständnisse eingelassen, das Land zu verrathen, aber man kann mit einiger Wahrscheinlichkeit wohl sagen, er habe ein heimliches Verständniß mit einem Frauenzimmer.

Im sechsten Kapitel handelt der Verfasser vom Wunderbaren, unter welchem er alles versteht, was den gewöhnlichen Grad von Wahrscheinlichkeit übersteigt. In dieser Hinsicht wären die Lügen entweder Schrecken einjagende oder Muth erweckende Lügen, und beide zu gewissen Zeiten von außerordentlichem Nutzen. Der Schrecklügen dürfe man sich nicht zu oft gegen das Volk bedienen, damit es nicht zu bekannt und vertraut mit demselben werde. Wenn man die Kinder zu oft mit Währwölfen schrecke, so fürchteten sie sich nicht mehr davor, sondern lachten darüber. — In Ansehung der Muth erweckenden Lügen giebt er folgende Regeln; sie sollten nie die gewöhnlichen Grade der Wahrscheinlichkeit sehr übersteigen, auch müsten solche sehr mannigfaltig seyn. Man dürfe nicht bei

einer

einer Lüge bleiben, und hartnäckig darauf bestehen. Die, welche Vorhersagungen enthielten, müsten das Vorherverkündigte so weit hinaussetzen als möglich, damit die Urheber sich nicht durch Ueberführung des Betrugs oder Widerspruchs zu schämen nöthig hätten.

Was das Wunderbare betrifft, so räth er denen, welche dergleichen Lügen erfinden wollen, ihren Kometen und Drachen eine vernünftige und mäßige Größe zu geben. Stürme, Ungewitter, Erdbeben müssen wenigstens von dem Orte, wo man sich befindet, so weit entfernt seyn, als ein Mensch in einem Tage reiten kann.

Das siebente Kapitel beschäftiget sich einzig mit der Untersuchung, ob die Aristokraten oder Demokraten die meiste Geschicklichkeit im Lügen besitzen. Der Verfasser gesteht, daß man zuweilen diesen, zuweilen jenen mehr glaubt, und daß beide Parteien gute Köpfe unter sich hatten. — Nur führten sie eine gar zu große Menge schlechter Waaren bei sich, die sie zugleich mit absetzen wollten. Er macht daher beiden Theilen einen Vorschlag, der aber in der That ein äußerst sonderbarer Einfall ist, und gar nicht mit dem sonstigen in diesem Werke gezeigten Scharfsinne des Verfassers übereinzustimmen scheint. Er will nämlich, es sollte jede Partei drey Mo-

nathe hindurch nichts als Wahrheit reden, das würde machen, daß man ihren Lügen und Uebertreibungen auf sechs Monathe hindurch wieder glaubte. Doch zweifelt er, daß man unter beiden Parteien, vorzüglich aber unter den Aristokraten so viele finden würde, dies durchzusetzen. Gegen Ende des Kapitels eifert er wider die Thorheit der Aristokraten, daß sie die schlechtesten und erbärmlichsten Menschen unter sich hätten, Lügen zu ersinnen, unter andern die Zeitungsschreiber, die außer einer starken Neigung zu ihrem Handwerke von den Regeln der Pseudologie gar nichts zu wissen schienen, und einem so wichtigen ihnen anvertrauten Geschäfte gar nicht gewachsen wären.

Das achte Kapitel enthält einen Vorschlag, mehrere kleine Lügenklubs, in einen ansehnlichen place de mensonge zusammenzuziehen. Es würde zu beschwerlich seyn von dem ganzen Plane des Verfassers eine umständliche Beschreibung zu machen. Das merkwürdigste daraus ist dies. Daß dieser Hauptklub aus den Häuptern der kleinern Klubs jeder Partei bestehen sollte, die kleinern Klubs wären die Lügen-ressources des großen place de mensonge. Keine Lüge sollte in Gang gebracht werden die nicht den Beifall der Häupter des größern Lügenklubs hätte, indem

sie als die besten Kenner der jedesmaligen Zeitumstände wüßten, welche Lügen bei dieser oder jener Gelegenheit angewendet werden müßten. Einer solchen Hauptlügengesellschaft sollte man die Aufsicht und Verwaltung aller Lügen anvertrauen. In dem Vorzimmer des place de mensonge müßten sich beständig Leute befinden, die eine gute Portion Leichtgläubigkeit besäßen, eine Gattung Menschen, die überall gedeihe, und vorzüglich in den Treibhäusern der Klubs gedeihe. Diese Leute nun müßten die Lügen, welche andere Leute geschmiedet, unter die Menschen bringen, weil dies niemand mit so gutem Anstande und auf eine so gute Art könne, als die, welche die Lügen selbst glaubten. Jeden Tag sollten in dem place de mensonge zwei Lügen oder wenigstens eine erfunden werden, wobei man auf die Jahreszeit, auf die vorhandenen Winde, ob sie aus Norden, Westen, Süden oder Osten kämen, genau Acht zu geben hätte, hauptsächlich bei Schrecken oder Furcht einjagenden Lügen. — Jeder sollte bei Strafe verbunden seyn, den Tag über von nichts als von der Tageslüge zu reden. Die Gesellschaft sollte eine hinlängliche Anzahl Spione halten, um ihr Stoff zu Erfindungen zu verschaffen; sie sollte einen Briefwechsel unterhalten, die Lügen überall unter die Leute zu bringen. Erführe

man, daß einer von der Gesellschaft an einem Orte wegen der Lüge roth geworden, oder sich in einem Hauptumstande derselben geirrt, so müsse er aus der Gesellschaft gestoßen, und für unfähig erklärt werden, künftig ein Glied von der Gesellschaft zu seyn. —

Hier macht unser Autor eine kleine Abschweifung, und lobt die guten Köpfe der aristokratischen Partei, daß sie sich vortreflich auf die Probelügen verstünden. Eine Probelüge gleiche dem ersten Probeschuße aus einem Geschütze: denn sie sey eine Lüge um den Grad der Leichtgläubigkeit des Volks zu probiren. So sey das Geisterzitiren ein Probestück, womit gewisse Menschen Fürsten zu bethören suchten, habe nämlich ein Fürst oder sonst jemand an diesen Köder gebissen, so könne man versichert seyn, daß er auch andere Sachen verdauen werde. Die Orthodoxie, oder wie man sie eigentlich nennen sollte, die Idiodoxie habe ihre Probeartikel, könne Jemand seine Vernunft so weit gefangen nehmen, diese zu glauben, so sey er auch fähig noch mehrere zu glauben. — Und so stelle man die Leichtgläubigkeit des Volks durch Schwindeleien auf die Probe, um zu sehen, wie hoch sie ihre Lügen in der Folge treiben könnten.

Gegen Ende dieses Kapitels warnet er noch die Häupter der Parteien, sich in acht zu neh-

men, daß sie ihre eignen Lügen nicht glaubten, und stellt ihnen vor, wie noch vor nicht langer Zeit die Aristokraten zu ihrem großen Schaden ihre Unternehmungen nach ihren eignen Vorspiegelungen und Erfindungen einrichteten. Die Ursache glaubt er in einem zu heftigen Eifer in Ausübung dieser Kunst und einer zu großen Hitze in den Gesellschaften zu finden, indem sie einander überreden, daß das, was sie wünschen, wahr sey. — Alle Parteien wären diesem Fehler unterworfen. Der Verfasser fügt auch noch einen Lügenalmanach aufs ganze Jahr bei, worin er diejenigen Lügen bemerkt, die sich zu einer jeden Jahrszeit und zu jedem Monat schicken.

Das neunte Kapitel handelt von der Geschwindigkeit und Dauer der Lügen. Die Schnelligkeit, mit der sich Lügen verbreiten, sagt unser Verfasser, ist beinah unglaublich. Er zeigt in verschiedenen Beispielen, daß die Lügen geschwinder gehen, als Kuriere reiten können. Die Schrecken Lügen giengen vorzüglich mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit, alle Stunden einige Meilen. Diejenigen Lügen, welche man sich einander zuflüsterte, verbreiteten sich zwar nicht in einem großen Bezirke, aber sie giengen doch auch sehr geschwind. Der Verfasser sagt, es sey unmöglich, die mancherlei Erscheinungen in Ansehung der Schnelligkeit der

Lügen zu erklären, wenn man nicht einen Synchronism, und eine gewisse allgemeine sympatisirende Verbindung unter den Lügenklubs annehme.

Was die Dauer der Lügen betreffe, so sey sie außerordentlich verschieden. Manche dauerten nur Stunden, oder Tage, oder Jahre, ja auch Jahrhunderte. Manche stürben gleich den Insekten, um unter einer neuen Gestalt wieder aufzuleben. Rechte Kunstverständige wüsten genau zu berechnen, wie lange eine Lüge zu halten nöthig hätte, um ihren Endzweck zu erreichen.

Das zehnte Kapitel handelt von den Kennzeichen der Lügen, wenn, wo, und wer sie erfunden, ob in London, oder Paris, oder Wien oder Berlin — ob an Höfen oder auf den Börsen. — Es gehört auch Scharfsinn dazu, um zu wissen, wo man die Lüge am besten in Umlauf bringen kann. — Es giebt in großen Städten und Residenzen Kaffeehäuser und Klubs, deren Lügen ein eignes Gepräge haben, das ein Sachkundiger leicht erkennen kann. Alle großen Geister haben ihre ganze eigne Weise, und unser Verfasser sagt, er habe durch anhaltenden Fleiß sich hierin eine so große Fertigkeit erworben, daß er bei jeder Lüge, die man ihm bringt, sogleich sagen will, von wem sie geschmiedet worden, daß der Verfertiger derselben es nicht wagen soll, es zu läugnen.

Die Versprechungslügen großer Herren lassen sich leicht daran erkennen, daß diese Herren dabei mit der Hand auf die Schultern klopfen, die Hände herzlich drücken, lächeln, und sich tief bücken, wenn sie jemanden bewillkommen. Ihre Lügen in Ansehung geschehener Dinge erkennt man sogleich an ihren entsetzlichem Schwören.

Das elfte Kapitel ist ganz der Frage gewidmet, ob man einer Lüge am besten mit einer Wahrheit oder mit einer neuen Lüge begegne? Er sagt, wenn man den großen Raum von der zylindrischen Oberfläche der Seele und die jetzige große Neigung der meisten Menschen, Lügen zu glauben, erwäge, so glaube er, das beste Mittel, eine Lüge zu bestreiten, sey, ihr eine andere Lüge entgegen zu setzen — und er giebt hievon mehrere vortrefliche Beispiele. —

Den Auszug des andern Bandes von diesem vortreflichen Werke zu einer andern Zeit.

Schreiben an einen Freund von den mechanischen Wirkungen der Seele.

Ich gehe schon seit geraumer Zeit mit etwas in meinem Kopfe schwanger, und es ist nicht nur für meine Gesundheit sehr wichtig, sondern auch durchaus nothwendig, daß ich es ans Tageslicht bringe, und die Welt damit beschenke. — Denn unter uns gesagt, ich kann es unmöglich länger bei mir behalten. —

Nur konnt' ich einige Zeit nicht mit mir einig werden, und war recht verlegen, unter welchem Namen ich diese meine Geburt in die Welt schickte. Drei Tage hintereinander bin ich die Gassen und Spatziergänge durchstrichen, und habe nichts als Titel gelesen, konnte aber endlich doch keinen bessern und schicklichern finden als Schreiben an einen Freund, weil man doch jetzt Schreiben und Briefe an Personen und Oerter antrifft, wobei dem ersten Anschein nach,

es einem nicht einleuchtet, daß es überhaupt nöthig oder schicklich sey, Schreiben an sie zu richten. So findet man Schreiben an einen Nachbar, an einen Todfeind, an einen Unbekannten, an eine Standesperson in den Wolken, und zwar über Dinge, über die man eben nicht in Briefen mit der Post zu schreiben pflegt, als über dunkle, wunderbare Staatsgeheimnisse, tiefsinnige, kritische und philosophische Gegenstände, Vorschläge zu Staatsverbesserungen und dergleichen.

Ich will dieser Mode auch folgen. Und da ich überzeugt bin, daß Sie diesen Brief, sobald er nur in Ihre Hände kommt, werden drucken lassen, so ersuche Sie nur, der ganzen Welt zu bezeugen, daß er in größter Eil, ohne gehörige Zeit zur Ueberlegung zu haben, aufgesetzt worden; daß ich ihn erst seit gestern, da wir zufälliger Weise über diesen Gegenstand sprachen, niedergeschrieben; daß mir nicht recht wohl war, als wir von einander giengen, daß die Post im Begriff gewesen, abzugehen, und ich also keine Zeit gehabt, alles gehörig zu ordnen, und die Schreibart zu verbessern. Sollten ihnen beim Lesen noch andere neue Entschuldigungen der Eilfertigkeit und Nachläßigkeit beifallen, so bitte ich, solche noch hinzuzufügen. Sie können

versichert seyn, daß ich solche mit dem größten Danke erkennen werde.

Wenn Sie in kurzem wieder an die Irokesische gelehrte Gesellschaft schreiben, so machen Sie derselben meine gehorsamste Empfehlung. Ich würde ihr von den neuesten Phänomenen, die wir in unserm Sternkucker-Kollegium beobachtet, nächstens Nachricht ertheilen.

Von den Gelehrten zu Tobinambou habe ich schon seit drei Posttagen keine Nachrichten.

Dies ist es, was ich Ihnen zuförderst bei dieser Gelegenheit zu sagen hatte. Jetzt erlauben Sie mir, daß ich nun zu der Sache selbst schreite, und den Briefstyl so lange bei Seite setze, bis ich schließe.

Erster Abschnitt.

Man erzählt von Mahomet, daß ihm zu einem Besuche, den er im Paradiese abstatten wollte, verschiedene Fahrzeuge angeboten wurden, um diese Reise dahin zu machen; als feurige Wagen, geflügelte Pferde, und himmlische Sänften. Er habe sie aber alle ausgeschlagen, und zum Himmel auf nichts andern reisen wollen als auf seinem Esel.

So sonderbar diese Wahl Mahomets zu seyn scheint, so sind ihm doch eine große Anzahl an-

dächtiger Christen hierin gefolgt, und wahrscheinlich nicht ohne Gründe. Denn, da dieser Araber bekanntlich einen großen Theil seines Religionssystem aus der christlichen Religion genommen hat, so finde ich es nicht unrecht, wenn Christen, in so fern sie nämlich Lust und Belieben dazu haben, an diesem Araber das Wiedervergeltungsrecht üben. Es giebt daher auch viele Christen, die von allen andern noch so sichern und bequemern Fahrzeugen keinen Gebrauch machen mögen, sondern zu dieser Reise kein anderes Werkzeug wählen, als das Mahometische, den Esel, der ihnen vor allem am besten gefällt.

Ich, für meine Person, habe eine ganz besondere Achtung gegen dies Thier, das ein wahres Sinnbild der menschlichen Natur in Ansehung aller ihrer Eigenschaften und Wirkungen ist. Ich pflege daher auch niemals zu unterlassen, alles, was ich hin und wieder von diesem meinem Mitgeschöpfe finde, nur unter gewisse allgemeine Titel in mein Kollektanenbuch einzutragen. Schreibe ich nun was über die menschliche Vernunft, über Politik, Beredsamkeit, oder Gelehrsamkeit, so lege ich dies Buch vor mir, und flechte die darin von mir aufgezeichneten Bemerkungen hin und wieder ein, und sie passen mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit. Indeß erinnere ich mich doch nicht, daß

ich unter den Eigenschaften, welche diesem sich so auszeichnenden Thiere zugeschrieben werden, bei irgend einem Schriftsteller etwas von der Geschicklichkeit desselben, seinen Reiter in den Himmel zu tragen, (gedachte zwei Fälle ausgenommen) aufgezeichnet gefunden hätte, oder daß solche Geschicklichkeit gar als ein wesentlicher Theil seines Karakters angegeben worden.

Hieraus schließe ich nun, daß nur sehr wenige Menschen von dieser nützlichen Geschicklichkeit Kenntniß haben, und daß es der gelehrten Welt sehr angenehm seyn wird, hievon einigen Unterricht zu erhalten. Diesen will ich nun in der folgenden Abhandlung ertheilen, und die mannigfaltigen Eigenschaften, die sowohl der Reiter als der Esel zu dem erwähnten Ritte besitzen muß, so deutlich aus einander setzen, als nur in meinem Vermögen ist.

Weil ich aber doch jeden Anlaß vermeiden will, irgend Jemanden zu beleidigen, so werde ich in der Folge nicht im buchstäblichen Verstande wie bisher reden, sondern mich der bildlichen Sprache bedienen, obgleich auf solche Weise, daß der verständige Leser, nach Belieben und ohne viel Kopfbrechen die Anwendung machen kann. Statt des Wortes Esel werde ich daher in der Folge den Ausdruck begeisterter, erleuchteter Lehrer, und statt Reiter, den Ausdruck fana-

tische Zuhörer, oder sonst einen ähnlichen gebrauchen. Nachdem ich nun diesen wichtigen Punkt festgesetzt habe, schreite ich sogleich zu der Untersuchung, auf welche Weise ein solcher Lehrer zu seinen Gaben, zu der Begeisterung oder zu dem Licht gelangt, und durch welchen Verkehr zwischen ihm und seiner Versammlung, dies Licht oder diese Begeisterung befördert und unterhalten wird.

In allen meinen Schriften habe ich mir das große Ziel vorgesetzt, sie nicht bloß gewissen Gelegenheiten und Zeitumständen, Orten oder Personen anzupassen, sondern sie für die ganze Natur und das menschliche Geschlecht einzurichten. Von solchem allgemeinen Nutzen halte ich nun auch gegenwärtige Untersuchung, denn ich kann keine körperliche, keine Gemüths-Anlage, welche allen Nationen so eigen wäre, als jenes fanatische, jenes schwärmerische Wesen, das bald einzelne Personen, bald ganze Gesellschaften ergriff, durch diese wieder den übrigen Menschenhaufen ansteckte, und so die größten Revolutionen hervorbrachte, wie diejenigen wissen werden, welche mit den Geschichten von Arabien, Persien, Indien, China, Marokko, Peru bekannt sind. Auf das Reich der Gelehrsamkeit hat dies fanatische Wesen keinen geringern Einfluß gehabt. Fast jede Wissenschaft hat Beweise da-

von aufzuweisen. Dergleichen sind der Stein der Weisen, das große Elixir, die Quadratur des Zirkels, das Summum oder das höchste Gut, die Planeten-Welten, die Utopische Republik, und verschiedene andere Gegenstände, die zu weiter nichts dienen, als den Saamen der Schwärmerei — der in dem Teige, aus welchem die Menschen geknetet sind, so vertheilt war, daß Jeder einige Körnchen davon bekommen hat — zu erwärmen, und zu einer geilen Wucherpflanze aufzutreiben.

So tief indeß diese Pflanze in den Gefilden der Staaten und der Gelehrsamkeit Wurzel geschlagen hat, so ist sie doch nirgends tiefer eingewurzelt, als in dem heiligen Boden. Sie ist darin unter dem Namen Enthusiasm oder Begeisterung bekannt, hat aber noch verschiedene Spielarten getrieben, welche oft mit einander verwechselt werden. In allgemeinem Sinne bedeutet dies Wort so viel als Erhebung der Seele, oder der Seelenkräfte über die Materie. Diese Erklärung ist überhaupt gut, wenn man sie in Hinsicht auf religiöse Gegenstände braucht. In dieser Hinsicht giebt es drei Arten, sich über den Kreis der materiellen Dinge zu erheben. Die erste ist die unmittelbare Eingebung Gottes oder der prophetische Geist. Die zweite ist die unmittelbare Einwirkung des

Teufels, wenn Menschen vom Teufel besessen sind. Die dritte ist eine Folge natürlicher Ursachen, dergleichen sind erhitzte Einbildungskraft, Milz, heftiger Zorn, Furcht, Gram, Schmerzen und ähnliche Fälle.

Weil aber diese drei Arten von einigen Schriftstellern schon ausführlich abgehandelt worden, so will ich mich nicht weiter mit ihnen beschäftigen. Von der vierten Art der religiösen Begeisterung, nämlich von der Entzückung der Seele, welche eine bloße Wirkung der Kunst oder mechanischen Operation ist, haben Schriftsteller bis jetzt sehr wenig oder gar nichts gesagt, obgleich diese Art von Begeisterung schon sehr alt ist. Sie war aber in alten Zeiten nur sehr wenigen bekannt, und gedieh erst spät bis zu demjenigen Grade von Vollkommenheit, den sie erhielt, seitdem sie so allgemein geworden, und durch so viele geschickte Köpfe gegangen ist.

Diese mechanische Operation des menschlichen Geistes, die von Deutschen, Brittischen und andern Künstlern so fleißig geübt wird, will ich nun jetzt näher betrachten. Ich werde den Leser das Resultat vieler scharfsinnigen Bemerkungen über diesen Gegenstand vorlegen, und so genau als möglich die Beschaffenheit und die Kunstgriffe dieses Geschäftes entwerfen, sie mit ähnlichen Beispielen erläutern, und verschiedene Entdeckun-

gen, die mir glücklicher Weise aufgestoßen sind, mittheilen.

Ich habe gesagt, es gäbe eine Art von religiöser Begeisterung, die bloß eine Wirkung der Natur sey. — Aber die Begeisterung, von der ich handeln will, ist eine Wirkung der Kunst, welche über die Menschen bald mehr bald weniger vermag, je nachdem ihre Naturen verschieden sind. Es giebt aber auch Seelenwirkungen, die ursprünglich nur durch Kunst hervorgebracht waren, durch die Länge der Zeit aber zur andern Natur werden. Hippokrates sagt, es gebe unter den Scythen — unsern Vorfahren — eine Nation, die man Spitzköpfe nenne, und dadurch entstanden sey, daß die Wehmutter und Wärterinnen die Köpfe der ungebohrnen Kinder so gedrückt, geschoben und gebunden hätten, daß die Natur wegen Hemmung des Wachsthums in die Breite, genöthiget worden, sich einen andern Weg zu suchen, und den Kopf, gleich einem Zuckerhute in die Höh zu treiben, da sie nach oben zu Raum genug hatte. Nachdem man nun mehreren Generationen hindurch der Natur diesen Weg gewiesen hatte, gieng sie diesen Weg selbst, ohne der Hülfe und des Beistandes der Wehmütter und Wärterinnen zu bedürfen. Dies sey der Ursprung der scytischen Spitzköpfe,

köpfe, und auf diese Weise sey die Gewohnheit, welche gemeiniglich zur andern Natur wird, bei den Scythen zur ersten Natur geworden. Unter uns, die wir von den Scythen abstammen, sind ähnliche Beispiele dieser Art vorhanden. — So entstand in England eine Gattung von Menschen, die man Rundköpfe *) nannte, die sich sehr schnell in dem ganzen Reiche verbreiteten.

Die Rundköpfe waren nämlich anfangs bloß durch Kunst hervorgebracht, nämlich durch die Scheere, durch eine runde Mütze, und durch einiges Hervordrücken der Backen. Dergleichen geschorene Köpfe nun, welche die Gestalt eines Vollmonds hatten, und in allen Gesellschaften erschienen, wirkten auf die Einbildungskraft der Frauenzimmer so sehr, daß die Natur den Eindruck auffaßte, und solche Köpfe von selbst hervorbrachte, so daß seit der Zeit ein Rundkopf

*) Die Fanatiker zu Karls der ersten Zeiten, welche die Worte der Schrift, „Ihr wißt, daß es eine Schande ist langes Haar zu haben," falsch auslegten, schnitten sich die Haare auf dem ganzen Kopfe ganz kurz ab. Man sagt, die Königin habe einmal bei Erblickung des berühmten Patrioten Pym, der einen solchen abgeschornen Kopf hatte, gefragt, wer der rundköpfige Mann sey? und seit diesem Zufalle sey der Beiname der patriotischen Partei, Rundköpfe entstanden.

eben so gewöhnlich wurde, als bei den Scythen der Spitzkopf.

In Deutschland nennt man solche geschorene Köpfe, Schwedenköpfe, die in Rücksicht der Dauer mit den wirklichen Schwedenköpfen sehr viel gemein haben, sehr gute dauerhafte Soldatenköpfe geben, und daher bei einigen deutschen Fürsten sehr beliebt sind. Desto widriger sind diesen aber dagegen die Rundhüte. Die tollen Menschen nämlich, die in Frankreich den Greuel der sogenannten Freiheit erregten, und durch ihre freiheitischen Grundsätze so viel Unheil angerichtet haben, trugen meistens runde Hüte. Diese deutschen Fürsten bemerkten nun sehr scharfsichtig, daß vorzüglich diejenigen von ihren Unterthanen, welche von dem Freiheitsschwindel angesteckt waren, sich der runden Hüte bedienten. Ein Rundhut und ein Freiheiter wurden gleichgeltende Ausdrücke. Als große Erfahrungs-Seelenkundiger sahen sie voraus, wie leicht es durch den äußern Anblick solcher runden Hüte, und das innere Anschaun der Begriffe von Freiheit und Gleichheit geschehen könnte, daß schwangere Weiber auch Kinder mit solchen freiheitischen Grundsätzen zur Welt brächten. Sie sahen, daß sie Gefahr liefen, daß ihnen oder ihren Nachkommen der bisherige Hebel der Regierung, wodurch sie mittelst Anwendung einer

sehr geringen Anstrengung die große Last der Regierungsgeschäfte sehr gemächlich halten und lenken könnten, aus den Händen gewunden würde, und machten daher die weisliche Verordnung, daß sie den runden Hut, nebst den Bändern in den Schuhen statt Schnallen, und andere ähnliche Freiheitssymbole durch ein nachdrückliches Verbot den Augen der Schwangern entrückten.

Wie wichtig dergleichen Einflüsse von äußern Gegenständen auf die Bildung der Menschen, sieht man noch jetzt an einem berühmten Volke unter den Deutschen. Die Katten — ein altes deutsches Volk — die wegen ihrer Tapferkeit stets in dem größten Rufe standen, trugen, wie eine alte Kronik sagt, eine Art Binden, wodurch sie zwar alle, nur einige Schritte entfernte Gegenstände, ohne Hindernisse leicht erkennen, die weiter entfernten aber nicht gewahr werden konnten, und zwar aus keiner andern Ursache, als, um bei einer überlegenen Anzahl Feinde nicht in Schrecken zu gerathen, und die entferntern Gefahren nicht zu sehen, sondern nur auf den dicht vor sich habenden Feind, blind, (wie man sagt) loszuschmeißen. Daher denn auch der sprüchwörtliche Ausdruck entstanden, der von ihren Nachkommen noch jetzt gebraucht wird, die blinden Hessen. Die Kronik macht hiebei die

Anmerkung, daß, so lange man diesen Ausdruck von dem tapfern Volke der Hessen mit Wahrheit gebrauchen könnte, es mit der Führung und Lenkung des Regierungshebels gar keine Schwierigkeiten haben, sondern eine eben so leichte Sache seyn würde, als eine Armee die Musterung passiren zu sehen.

Auch im kalten Norden fängt man an, den Einfluß der Kleidung auf die Denkart der Menschen einzusehen, und eben jetzt sind in dem rußischen Reiche alle die Kleidungsstücke, in welche der Mensch sich auf eine leichtere und freiere Art bewegen kann, als leichte Fracken, halb Stiefeln, samt allen Moden, welche aus dem Geburtlande der Freiheit und Gleichheit kommen, verboten, und zugleich sittsame deutsche Kleider mit steifen stehenden Kragen, worin der Kopf, als die Wohnung der menschlichen Seele, sich nur auf eine sittsame Weise bewegen, und an die einmal nothwendigen Schranken, in die er sich auf dieser sublunarischen Welt fügen muß, erinnert und gewöhnt werden. — Da es jetzt die hohen Potentaten ihrer Größe nicht unwürdig halten, sich mit dergleichen Gegenständen zu beschäftigen, sintemal ja der Jehova selbst dem Adam eine Schaambedeckung aus Feigenblättern nähete, so will ich unmaßgeblich noch hinzufügen, wie man durch Wiederherstellung der alten

deutschen Kleidung und einigen dabei angebrachten Verbesserungen auch die alte deutsche Sittsamkeit wiederherstellen könnte. — Führte man nämlich die ehemaligen Reifröcke, welche auch das Gesinde trug, wieder ein, trügen die Mannspersonen an ihren Hosenklappen, wie hin und wieder das Militair auf der Brust, blecherne Schilder, und zwar in Gestalt der Feigenblätter, die auf dem Klappen befestiget wären, so würden diese Trachten durch die Hindernisse, welche sie beiden Geschlechten in den Weg legten, gewisse Sünden zu begehen, mehr nützen, als alle andere in dieser Hinsicht ergangene Verordnungen, denn Gewohnheit wird den mechanischen Wirkungen der Seele zu Folge, allmählich zur andern Natur. Auch würde der Anblick der Feigenblätter gewiß erbaulichere Betrachtungen erregen, als die jetzigen straf anliegenden Hosen. Auch könnten aus dem nämlichen Grunde Frauenzimmer vorn in dem Kleide einen mit Seide oder Gold gestickten Apfel von dem Baume der Erkenntniß haben.

Aus obigen Beispielen von den Rundköpfen, Rundhüten, und der Hessischen oder Kattischen Binde, wird sich der Leser den wichtigen Unterschied merken, erstlich, zwischen einer Wirkung, die anfänglich durch Kunst hervorgebracht, und hernach zur Natur wurde, und einer, die ur-

sprünglich natürlich ist: Zweitens, zwischen einer Wirkung, die ganz natürlich ist, und einer solchen, wobei die Natur den Grund ausmacht, auf welchem das Obergebäude aber von der Kunst aufgeführt worden. Nur das erste und letzte liegt innerhalb dem Bezirke meiner gegenwärtigen Untersuchung. Wird nun der Leser die Güte haben, sich diese Unterschiede genau zu merken, so wird es leicht seyn, die Einwürfe zu heben, die wider das, was ich hernach sagen werde, gemacht werden könnten.

Die Meister in dieser berühmten Kunst gründen sich überhaupt auf folgenden Grundsatz: Corruptio sensuum est generatio spritus, oder die Tödtung der Sinne gebiehrt den Geist. Die Sinne sind nämlich offene Zugänge zu der Festung der Vernunft, welche bei dieser Operation versperrt seyn muß. Es müssen daher alle Mittel angewendet werden, die Sinne entweder abzuleiten, zu binden, zu betäuben, zu berauschen und aufzuhalten, oder sie gar aus ihren Posten zu vertreiben. Während sie nun abwesend oder in einen innern Krieg unter sich verwickelt sind, zieht der Geist in die Festung ein. —

Jetzt will ich nun die gewöhnliche Art und Weise, die Sinne in einen solchen Zustand zu setzen, so genau und umständlich beschreiben, als

mir erlaubt seyn wird, denn da ich die Ehre gehabt, in den Geheimnissen mancherlei Gesellschaften eingeweiht zu seyn, so wird man mich, wie ich hoffe, entschuldigen, wenn ich gewisse Gebräuche unberührt lasse, woran die Profanen keinen Theil haben dürfen. —

Zu der Erzeugung und dem Wirken des Geistes und zwar in Ansehung des geistlichen Mechanismus tragen die Versammlung und der Lehrer beide das ihrige bei. Das Geheimniß ist folgendes: Sie drehen die Augen gewaltig einwärts, und schließen die Augenlieder dicht zu, schauckeln hin und her, und machen ein langes Gebrumme. Wir finden dergleichen unter mehrern Nationen. So bekommen die Jauguis*) oder erleuchteten Heiligen in Indien ihre Erleuchtungen ebenfalls durch künstliche Verdrehungen und Zudrücken der Augen, und die Kunst durch Schaukeln auf einer Stange oder auf einem Seile, Entzückungen zu erregen, hatten unsere Vorfahren die Scythen, bei denen sie noch jetzt unter den Weibern Mode ist **). In Irland hat man zu dieser scythischen Operation noch beträchtliche Verbesserungen hinzugefügt, denn unter allen europäischen Nationen sind die Irrlän-

*) Bernier Mem. de Magob.

**) Guagnini Hist. Sarmat.

der von den alten Tartarn am wenigsten ausgeartet. Es ist sehr was gewöhnliches, daß ein Haufen Männer oder Weiber zusammen kommt, um sich von der Materie loszureißen, die Sinne zu betäuben und sich in Begeisterung zu setzen, und zwar mit Hülfe einer ganz kurzen Tobakspfeife, die in der Gesellschaft nach der Reihe herumgeht. Jede Person behält den Rauch im Munde, bis es wieder an sie kommt, einen frischen Zug zu thun. Zu gleicher Zeit hört man ein Konzert von einem gewissen artigen Gebrumme, welches durch den Instinkt nach Erforderniß der Sache wiederhohlt und erneuert wird. Alle bewegen ihre Leiber so entsetzlich auf und nieder, daß ihre Köpfe und Füße oft mit dem Horizonte parallel zu liegen kommen, und dabei drehen sie die Augen, wie ein Mensch, der sich gern des Schlafs erwehren will. Aus diesen und andern Systemen sieht man deutlich, daß der Verstand seines Amtes völlig entsetzt ist, und daß die Einbildungskraft seine Stelle eingenommen, welche tausend aberwitzige Einfälle über sein Gehirn ausgießt.

Ehe ich aber weiter fortfahre, muß ich einem gefährlichen Einwurfe begegnen, und ihn aus dem Wege räumen. Es giebt nämlich einige streitsüchtige Köpfe, welche es leugnen, daß der Geist auf irgend eine Weise oder durch irgend

ein Mittel in die neuern sogenannten Inspirir- ten gebracht werden könne. Sie nehmen nämlich als eine ausgemachte Wahrheit an, daß die Apostel ihre Häupter unbedeckt gehabt hätten, als sich die feurigen Flammen auf sie herabgelassen, die heutigen Inspirirten aber hinderten, daß der Geist sich ihnen nähern könne, indem sie ihm alle Zugänge versperrten, sich sorgfältig bedeckten, und ihr Haupt vermummten *).

Die Stärke dieses Einwurfs scheint aber nur auf die verschiedene Bedeutung des Wortes Geist zu beruhen. — Versteht man darunter eine übernatürliche Kraft, die von außen hereinkommt, so haben die Kritiker recht; aber der Geist, von welchem wir hier handeln, kömmt gänzlich von innen, und daher fallen ihre Gründe ganz und gar hinweg. Es bedecken vielmehr unsere Inspirirten ihre Hirnschädel, um die Ausdünstung zu verhindern, weil man bemerkt hat, daß das auf mechanische Weise erzeugte Licht dadurch am ersten verzehrt wird. —

Der Geist kömmt nun aber in die Versammlung auf folgende Weise: — Wenn man die Augen so drehet, so sieht man anfangs nichts, aber nach einer kleinen Pause erscheint ein kleines

*) Die Nonkonformisten haben den Hut in der Kirche auf, worüber die von der herrschenden bischöflichen Kirche sich sehr ärgern.

flimmerndes Licht, und blinkert vor den Augen herum. Bewegt man alsdann den Leib auf und nieder, so wird man fühlen, daß die Dünste mit Macht empor steigen, bis der Kopf so berauscht und dummlich wird, wie wenn man des Morgens zu viel Wein getrunken hat. Der Lehrer thut indeß ebenfalls das seinige, und fängt mit einem solchem Gebrumme an, welches jeden Zuhörer durchdringt. Die Versammlung erwidert das Gebrumme, und man findet sich durch einen unwillkührlichen Trieb genöthigt, es eben so zu machen, ohne zu wissen was man thut.

Zweiter Abschnitt.

Die berühmten und mit wahrer Beredsamkeit ausgerüsteten Verfasser der neuern Reisebeschreibungen machen die wichtige und tiefsinnige Bemerkung, daß der Hauptunterschied im Punkt der Religion zwischen den wilden Indianern und uns, in Ansehung der Religion darin bestehe, daß wir Gott, und sie den Teufel anbeten.

Indessen giebt es gewisse Gelehrte, die diesen Unterschied nicht zugeben wollen, sondern lieber glauben, daß alle Nationen ohne Unterschied den wahren Gott anbeteten, indem sie sämmtlich ihre Andacht an ein unsichtbares Wesen rich-

ten, das nicht nur allgütig, sondern auch allmächtig sey, um in allen Fällen helfen zu können; und diese Vollkommenheiten umfaßten doch die erhabensten Eigenschaften, die man nur der Gottheit zuschriebe.

Andere hingegen behaupten, jene Abgötter verehrten zwei Wesen, eines, von dem alles Gute, und eins, von dem alles Böse herkomme. Eine Vorstellung, welche sich die meisten Völker vom Ursprung des Guten und Bösen gemacht haben. Indessen wird es wohl der Mühe Werth seyn, zu untersuchen, wie diese Vorstellung von den Indianern und von uns gefaßt und verstanden worden, und welche dabei die mehrste Vernunft geäußert haben.

Mir scheinen beide darin von einander abzuweichen, daß die Indianer mehr aus Furcht auf ihre Knie fallen, wir hingegen von unsern Begierden und Wünschen dazu angetrieben werden, daß Furcht jene beten, uns aber fluchen gelehrt habe. Warum ich aber die Indianer lobe, ist dies, daß sie bei Verehrung dieser beiden Gottheiten gewisse Grenzen festgesetzt haben, die sie nicht überschreiten, und nicht erlauben, daß dem schwarzen Gott eben der Dienst erzeigt werde, der dem meisten zukommt. Bey uns hingegen ist es ganz anders. Indem wir uns herausnehmen, durch den Maaßstab unserer

Vernunft das Gebiet des einen Wesens zu erweitern, des andern aber zu verkleinern, verrathen wir eine grobe Unwissenheit in Ansehung der eigentlichen Natur des Guten und Bösen, und verwirren die Gränzen von beiden auf die abscheulichste Weise. Nachdem die Menschen nämlich den Thron der Gottheit in den obersten Himmel über die Sterne hinaufgesetzt, und diesem Wesen alle Vollkommenheiten und Eigenschaften beigelegt haben, welche sie theils selbst besitzen, theils am meisten schätzen; nachdem sie ferner das böse Urwesen in den innersten Abgrund geworfen, mit Ketten gefesselt, mit Flüchen überschüttet, und ihm noch schändlichere Eigenschaften beigelegt haben, als der ärgste Bösewicht in einer Residenz nur haben kann, nachdem sie ihm einen Schwanz, Hörner, Pferdefüße, Klauen, und schreckliche Augen gegeben, so kann man sich des Lachens nicht enthalten, wenn man eben diese klugen Menschen sich streiten sieht, ob gewisse Oerter und Bezirke unter Gottes oder des Teufels Gebiet gehören, ob manche Eingebungen von oben aus dem Himmel oder von unten aus der Hölle, und gewisse Gemüthsbewegungen und Leidenschaften vom guten oder bösem Urwesen herrühren.

So verhält sichs auch mit der gegenwärtigen Untersuchung. Man hat nämlich gestritten, ob

die Begeisterung der Inspirirten von einem Besessen seyn, oder von einer Eingebung herrühre, und man hat auf beiden Seiten eine Menge Beweisgründe, vielleicht ganz unnütz, verschwendet. Das menschliche Leben kömmt mir hierin wie ein Trauerspiel vor, in welchem es für einen großen Fehler wider die Anordnung und Erfindung gehalten wird, wenn man, ohne die höchste Noth, zur Entwickelung des Knotens seine Zuflucht zu einem Deus ex machina, das heißt, zu einer übernatürlichen Kraft nimmt. Es ist aber ein Zug der menschlichen eiteln Natur, es schmeichelt ihr, sich den Gedanken zu denken, daß das ganze Universum auch an ihren kleinsten Begegnissen Theil nehme. Ist Jemand über einen Graben oder Gosse gesprungen, ohne auszuglitschen, und sich zu besudeln, so hat ihn ein vom Himmel herabgestiegener Engel bei der Hand gehalten. Rennt er seinen Kopf gegen einen Pfeiler, so läßt die Hölle gewiß einen Teufel los, um ihm eins zu versetzen. Wer kann wohl bei dem Anblick eines brummenden, träumenden Bockssprünge und alberne Sachen vornehmenden Menschen sich es einfallen lassen, daß der Himmel oder die Hölle sich um das was er beginnt und thut, bekümmere und Theil daran habe! — Ich werde daher jedwedem diesen Irthum sogleich zu benehmen und ihm deutlich zu zeigen mich be-

mühen, daß das Geheimniß, geistliche Gaben zu verkaufen, nichts weiter als ein Handwerk oder ein Gewerbe ist, das man, wie jedes andere Gewerbe lernen, und ausüben kann. Dies wird am besten aus der Beschreibung und Auseinandersetzung der ganzen Operation erhellen, so wie ich sie theils aus Nachrichten, theils aus eigner Erfahrung kennen gelernt habe.

— — — — —

Hier folgt in dem Mspte die — — —
ausführliche Beschreibung des — — —
geistlichen Mechanismus, welche — —
viele Belesenheit und Scharfsinn ver- — —
räth, man hat aber wichtige Ursachen — —
gehabt, sie nicht mit drucken zu lassen — —

— — — — —

Um diese Sache in ein gehöriges Licht zu setzen, so will ich hier kürzlich einen Abriß des Fanatismus von den frühesten Zeiten an bis auf die gegenwärtigen entwerfen. Finden wir nun darin einen Hauptpunkt, worin die vorzüglichsten dieser Gattung von Menschen allgemein übereinkommen, so können wir, glaube ich, uns fest daran halten, und ihn als den Saamen, oder den ersten Grundstoff des Geistes ansehen.

Die allerersten Spuren des Fanatismus treffen wir in der Geschichte der Aegypter an, welche jene Gebräuche einführten, die unter den

Namen der Orgien, Panegyren und Dionysien bekannt sind. Ob sie aber vom Orpheus, oder Melampus eingeführt worden, darum wollen wir weder jetzt, noch auch wahrscheinlich in Zukunft streiten *). Diese Feste wurden zur Ehre des Osiris gefeiert, den die Griechen Dionysius nannten, und der mit dem Bachus einerlei Person ist. Einige Leute, die alles nur flüchtig und oberflächlich betrachten, haben sich eingebildet, die ganze Sache habe in nichts anderm bestanden, als in dem Lärmen und Toben eines Haufens toller besoffener Menschen, aber das ist ein gewaltiger Irrthum, den gewisse neue Schriftsteller, die einen zu buchstäblichen Kopf haben, der Welt aufheften, und die, — weil man dem Alterthum rückwärts nachspüren muß, ihre Bücher, wie die Juden, von hinten zu studieren anfangen. Dies sind diejenigen, welche ein Buch zu verstehen glauben, wenn sie das Register recht durchgegangen sind; wie wenn einer, der auf Reisen gewesen, uns einen Pallast beschreiben wollte, von welchem er weiter nichts als das heimliche Gemach, gesehen hätte, oder wie gewisse Wahrsager in Nordamerika, die den Leuten ihr Schicksal vorher sagen, indem sie ihnen in die Hosen kucken.

*) *Diod. Sic.* l. 1. *Plut.* de Iside et Osiride.

Damals nämlich als diese Mysterien eingeführt wurden, war in ganz Aegypten kein Weinstock *); die Eingebohrnen tranken nichts als Doppelbier, ein Getränk, das älter als der Wein zu seyn scheint, und seine Erfindung nebst Ausbreitung nicht nur dem Aegyptischen Osiris **), sondern auch dem griechischen Bachus verdankt; die auf ihren berühmten Feldzügen das Recept davon bey sich hatten, und es den überwundenen Völkern mittheilten. Bachus ist auch selten oder niemals trunken gewesen, denn man sagt von ihm, daß er der Erfinder der Mitra ***) oder Bischofsmütze gewesen, die er so wie die ganze Bachanalgesellschaft, beständig auf dem Kopfe trug, um dadurch die Dünste, und das Kopfweh, wenn er und seine Konsorten stark getrunken hatten, zu vermeiden. Und deshalb sagen auch einige, daß die große Hure, welche die Könige der Erde mit den Wein ihrer Hurerei trunken macht, selbst immer nüchtern bleibt; ob sie

*) Herodot. lib. 2.

**) Diodor. Sic. lib. 1 et 3.

***) Diod. Sic. lib. 4. *mitre.* Mitra heißt in unsern Zeiten eine Priester- oder Bischofsmütze. Solchen Kopfputz trugen in den alten Zeiten, außer dem Frauenzimmer, Weichlinge; an Bachusfesten wurden sie gewöhnlich getragen.

sie schon den Becher, wenn er an sie kommt, niemals vorbeigehen läßt, indem sie sich mittelst ihrer dreyfachen Mütze aufrecht erhält.

Diese Feste wurden zum Andenken des berühmten Zuges, den Osiris und seine Gefährten durch die Welt gemacht hatten, gefeiert, und die bachanalischen Zeremonien waren Bilder und Nachahmungen desselben *), woraus offenbahr ist, daß alle die fanatischen Gebräuche bei diesen Bachusfesten, gar nicht auf die berauschenden Wirkungen des Weins zu schieben sind, sondern einen andern weit tiefer liegenden Grund haben müssen.

Was für ein Grund dies aber gewesen, davon geben uns verschiedene Umstände, die bei diesen Mysterien vorkamen, einige ziemlich deutliche Winke. Dann erstlich waren bei ihren Prozessionen Mannspersonen und Frauenzimmer unter einander gemengt; sie schwärmten auf Bergen und in Einöden herum. Ihre Kränze waren von Epheu und Weinblättern, Sinnbilder der Vereinigung und des Zusammenhanges, oder auch von Tannen, von welchen der brennende Terpentin kömmt. Die Geschichte sagt auch, daß sie den Satyren nachgeahmt hätten, von Ziegenböcken begleitet gewesen, und auf

*) Mehr hievon beim Diod. l. 1 et 3.

Eseln geritten wären, alles Gefährten, die wegen ihrer Geschicklichkeit und Fertigkeit in der Galanterie sehr berühmt sind. Statt Fahnen oder Standarten hatten sie gewisse Figuren von Gestalt und Größe wie die Virga genitalis, samt dem Zubehör, die sie auf langen Stangen vor sich her trugen, und die sowohl Schattenrisse und Abbildungen des ganzen Geheimnisses, als auch zugleich so viel Siegesmahle waren, welche sich die siegreichen Frauenzimmer errichteten. Endlich waren in einer gewissen Stadt im Attischen alle Sinnbilder abgeschaft *), und das ganze Fest in puris naturalibus gefeiert, und die feiernden Personen waren nicht unter einander gemengt, sondern ordentlich in Paare getheilt. Das nämliche kann man auch von dem Tode des Orpheus vermuthen, der von den Weibern zerrissen wurde, weil er ihnen seine Orgyen nicht mittheilen wollte, welche andere so erklären, daß sie sagen, er habe sich vor Betrübniß über den Verlust seines Weibes, selbst entmannet.

Wir übergehen viele andere Fanatiker, die wenig berühmt waren; die vorzüglichsten aber, die wir nachher antreffen, waren die zahlreichen Sekten der Kezer in den ersten fünf Jahrhun-

*) Dionysia Brauronia.

**) Phot. in excerptis e Connone.

derten der christlichen Zeitrechnung, von Simon Magus und seinen Nachfolgern an bis auf den Eutyches. Ich habe ihre Systeme durch unermüdetes Lesen zusammengesammelt, und wenn ich sie mit den Lehren ihrer Nachfolger bis auf unsere gegenwärtige Zeiten vergleiche, so finde ich, daß auch selbst die Irrwege der menschlichen Gedanken ihre bestimmten Gränzen haben, und nicht so sehr ausgedehnt sind als man gemeiniglich glaubt. Denn auch bei ihren wildesten Ausschweifungen berühren sie oft einander, und alle Fanatiker treffen in einem Mittelpunkt zusammen, und dieser ist die Gemeinschaft der Weiber. In Ansehung dieses Punktes haben sie sich es stets außerordentlich angelegen seyn lassen, und sie sorgten immer in ihren Systemen für gewisse Artikel, die hierauf abzweckten.

Die berühmtesten Fanatiker, welche in Deutschland bald nach Luthers Reformation aufstanden, und wie die Pilze am Ende des Herbstes hervorwuchsen, waren Johann von Leiden, David George, Adam Neuster und viele andere, deren Gesichte und Offenbahrungen alle gewöhnlich dahin ausliefen, daß jeder ein halb Dutzend Schwestern mit sich herumführte, welche Gewohnheit sie zu einem Fundamentalpunkte ihrer Lehre machten. Denn

das menschliche Leben ist eine beständige Schiffahrt, und wenn wir wollen, daß unsere Gefäße *), womit wir fahren, glücklich durch die Wellen und Stürme dieser Welt hindurch kommen, so müssen wir uns, wie die Seefahrer, die eine lange Reise vorhaben, mit einer guten Portion Fleisch versorgen.

Aus dieser kurzen Uebersicht einiger Hauptsekten der Fanatiker in den alten und neuern Zeiten (denn die Mahometaner und andere, die ich zum Beweise meiner Behauptung noch anführen könnte, übergehe ich) und eben so auch aus noch verschiedenen andern Sekten, und aus Betrachtung ihres Fundamentalartikels ihrer Systeme in Ansehung der Weiber, worin sie alle übereinkommen, bin ich geneigt zu glauben, daß der Grundstoff aller ihrer Gesichte und Offenbahrungen bei solchen Leuten von körperlicher Natur sey, doch hievon noch etwas im dritten Abschnitte besonders.

Zuvor noch ein paar Worte über die löbliche Gewohnheit der gefütterten Kappen, welche die englischen und irrländischen Inspirirten tragen. Es ist dies nicht bloß eine Mode, oder ein wunderlicher Einfall, sondern eine überaus nützliche und kluge Erfindung. Diese Mützen verhindern nämlich alle Ausdünstung; sie treiben

*) Vessels heißen Schiffe, und Gefäße des Leibes.

die Hitze zurück und machen, daß der Geist nirgends anders als aus dem Munde ausbrechen kann, so wie ein kluger Branteweinbrenner, der aus gleicher Ursach und mit gleicher Wirkung den Kolben mit einem nassen Wische bedeckt: denn es sind sehr große Philosophen der Meinung, daß das Gehirn aus einer unzählbaren Menge kleiner Thierchen bestehe, welche scharfe Zähne und Klauen haben, wodurch sie so fest zusammenhängen und aussehen, wie der Kupferstich von **Hobbes Leviathan**, oder wie ein Bienenschwarm, der an einem Baume hängt, oder auch wie ein Aas, das zu lauter Würmern geworden, aber dabei noch seine erste Gestalt behalten hat, daß ferner alle Erfindung daher rühre, daß ein oder ein Paar dieser Thierchen in gewisse Nerven beissen, wovon drei Aeste in die Zunge und zwei in die rechte Hand gehen. Sie behaupten ferner, diese Thierchen wären von sehr kalter Natur, ihre Nahrung sey die Luft, die wir athmeten, ihre Exkremente **Phlegma**, und, was wir sonst Husten oder Schnupfen nennten, sey nichts anders als ein starker **Durchfall**, zu welchem diese kleine Republik wegen des Klima's außerordentlich wäre. Nun sey aber nichts anders im Stande, diese Thierchen auseinander zu bringen oder sie anzureizen, in die gedachten Nerven zu beißen, als eine starke Hitze. Sey nun dieser

Biß sechseckig, so bringe er Poesie hervor, sey er rund, so würke er Beredsamkeit, habe er die Gestalt eines Kegels, so werde der, welcher ihn empfange, von Staatssachen schreiben u. s. f. Jetzt werde ich kürzlich beschreiben, wie die Stimme am geschicktesten und besten regiert werden muß, damit der Geist komme und unterhalten werde. Denn ohne jedem Worte, jeder Sylbe, jedem Buchstaben den gehörigen Accent zu geben, ist die ganze Operation unvollkommen, hat ganz und gar keine Wirkung auf die Zuhörer. In der Sprache der Begeisterung nämlich nehmen kauderwelsches Gewäsch und Brummen diejenige Stelle ein, welche in der Sprache der Menschen Verstand und Vernunft inne haben. In den begeisterten Reden hat eine gehörige grammatische Wortfügung gar keinen Nutzen, die Kraft und der Nachdruck einer Rede hängt gänzlich von der Wahl und dem Tonfall der Sylben ab, wie in der Musik, daher ein großer Komponist auch gezwungen ist, die Worte und die Ordnung derselben in einem Texte so zu verändern und zu versetzen, bis Unsinn und dummes Zeug daraus wird, ehe er ihnen eine Musik anpassen kann. Aus dem nämlichen Grunde haben auch einige geglaubt, daß die Kunst, kauderwelsch zu reden, am allerbesten von statten gienge, wenn sie die Unwissenheit

zur Anführerin hätte, welcher Meinung auch Plutarch ist, der sie aber nur bildlich zu verstehen giebt, indem er sagt, daß die besten musikalischen Instrumente von Eselsknochen gemacht würden. Die besten Ausleger sind der Meinung, Plutarch rede von dem Kinnbacken, doch glauben andere, er meine das os sacrum.

Das Hauptingredienz zu der Sprache der Begeisterung ist eine hinlängliche Gabe innern Lichts, das ist, ein gutes mit theologischen vielsilbigten Worten und geheimnißvollen Stellen aus der Schrift angefülltes Gedächtniß, die nach den bereits erwähnten Methoden und mechanischen Operationen wohl digeriret und gebraucht werden müssen, diejenigen, welche dieses Licht haben, gleichen den papiernen Laternen, welche man ehemals von den zu Makulatur gemachten Genfer Bibeln verfertigte, und von denen ein gewisser Londener Bürgermeister zu sagen pflegte, nunmehr würde die Schrift erfüllet, wo es hieße: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.

Außer diesem innern Lichte kommt es alsdann darauf vorzüglich an, daß man die Stimme genau nach den Worten, die der Geist eingiebt, einzurichten versteht, damit jedes Wort in dem nachdrücklichsten Tonfalle die Ohren der Zuhörer berühre: weil die Kraft und der Nach-

druck dieser Beredsamkeit nicht wie bei den alten Rednern darin besteht, daß die Worte in eine solche Ordnung gesetzt werden, daß daraus verständige Sätze oder wohlgesetzte Perioden entstehen, sondern vielmehr in einem nach der neuern und vervollkommten Musik eingerichteten langem Dehnen der Sylben und Buchstaben. So macht oft ein einziger Selbstlauter die Leute seufzen, und durch die Musik eines einzigen liquiden oder flüßigen Mitlauter wird oft eine ganze Versammlung zum Schluchzen gebracht. Ein geschickter Artist muß seine Nase so kräftig zu schneuzen wissen, daß es den Zuhörern durchs Herz dringt, welche geneigt sind, die Exkremente seines Gehirns mit eben der Ehrfurcht anzunehmen, als das, was auf eine andere Weise davon fortgeht.

Dritter Abschnitt.

Außer den bisher erwähnten mechanischen Operationen zu Erzeugung des innern Geistes sind auch in unsern Zeiten verschiedene andere solche Operationen zu Erweckung und Zitirung fremder Geister durch verschiedene berühmte Künstler, wie z. B. die Schröpfer und Cagliostro, in Gang gebracht worden. In dem Hauptfundamentalartikel der Liebe und der Gemeinschaft der Wei-

der weichen sie indeß von allen bisher erwähnten nicht ab, welches auch sehr natürlich, da sie weiter nichts als die alten ägyptischen Mysterien und Zauberkünste wieder herzustellen suchten, bei denen der Grundstoff der Gesichte und Offenbahrung ebenfalls von ganz körperlicher Natur war.

Die größten Chemiker versichern, es könne von dem menschlichen Fleische der stärkste Spiritus abgezogen werden, da nun das Rückgrads-Mark weiter nichts als eine Fortsetzung des Gehirns ist, so muß durch dieses Mark eine solche freie Gemeinschaft zwischen den obern und untern Kräften entstehen, daß der Stachel des Fleisches zum Sporn des Geistes wird. Auch stimmen, so viel mir bekannt ist, alle Aerzte darin überein, daß der Kopf durch nichts so sehr angegriffen werde, als durch gewisse zurückgetriebene und in die Höhe steigende Dünste, wo sie manchmal Tollheit und Raserei zu verursachen pflegen, daher auch eine gewisse Tollheit ihren Namen davon hat, und der S — koller genannt wird.

Ueberhaupt sind alle inspirirte und inspirende Geister bekuckende und Geister zitirende Personen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts von einer sehr verliebten Komplexion. — Dies ist sehr leicht darzuthun. Man sehe nur, wie es diejenigen machen, welche bei einem

Frauenzimmer die Rolle der Verliebten spielen. — Sie verdrehen nämlich auf eine andächtige Weise die Augen, welches man liebäugeln nennt, schwatzen alsdann in nachgeahmten siegwart-wertherischen d. h. kauderwelschen Tönen und Klagen, die sie dann und wann aus Mangel anderer Materie, durch einen Seufzer, durch tiefes Athemhohlen, durch einen Genhimmelblick, unterbrechen, und alsdann in ihren kauderwelschen Reden fortfahren, worin weder Verstand, noch Zusammenhang ist — dies sind, wie ich glaube, die vorzüglichen Regeln, wie man das Herz eines Frauenzimmers gewinnen und sich unterthan machen kann. Eben so sind verdächtige Verdrehungen der Augen, kauderwelsches Geschwätz nebst großen Hoffnungen von Entdeckungen vom Stein des Weisen und anderen Versprechungen, die aber in nichts als Täuschungen bestehen, ebenfalls die besten Mittel, schwärmende Männer- so gut wie Frauenzimmerherzen zu gewinnen. —

Die Gauckelei der mechanischen Operation einiger Schröpferischen Zöglinge in Berlin, wodurch sie Geister erzeugten, die man aber nicht eher zu schauen im Stande war, als bis man mittelst gewisser narkotischer Geträncke die Nerven abgespannt und die Einbildungskraft verwirrt

hatte, ist so merkwürdig, daß sie näher erörtert zu werden verdient — — — —

— — — — —

Es ist hier eine Lücke im Mspte, die auf folgende Weise entstand. Das Mspt war in einem Pakete, in welchem zugleich eine Menge versiegelter, obgleich nur gedruckter Briefe sich befand, die sämtlich einerlei Inhalt hatten, und die Ankündigung des Absterbens eines Kaufmanns enthielten. Ein Postsekretair in B. der eine Spionsnase hatte, ein Spiesgeselle jener Schröpferischen Bande war, und sich auf das Aufmachen der Postpakete und Briefe verstand, roch es, daß nicht nur mehrere versiegelte Briefe, sondern auch anti-obskurantische Sachen in dem Pakete seyn müsten, öfnete es, nahm die ganze Geschichte der berlinischen Gauckelei heraus, gab die vielen auf ein Paar hundert sich belaufenden Briefe einzeln auf die Post, und berechnete das Postgeld eines jeden Briefs von den neunzig Meilen weit entfernten Orte, wo das Paket auf die Post gegeben war, bis B. für seinen eigenen Geldbeutel. — Ich könnte nun diese Lücke leicht wieder ersetzen, da aber seitdem jenes Gauckelspiel schon von mehrern in gehöriges Licht gesetzt worden, auch solches nun sein verdientes Ende erreicht hat, so will ich dem Publikum kein Ge-

richt vorsetzen, womit es seit kurzem so oft bewirthet worden ist.

Merken kann man sich indeß hiebei, daß alle geistliche Intriguen, mit allen andern gewöhnlich einerlei Ausgang nehmen. Ihre Aeste mögen sich noch so sehr gegen den Himmel erheben, so bleibt doch die Wurzel in der Erde. Ein gar zu angespanntes bloßes Anschauen ist kein Werk für Fleisch und Blut; es muß natürlicher Weise in kurzer Zeit nachlassen, und wieder zur Materie herunterfallen. — Solche geistliche Anschauer sind ein wahres Gegenbild des Sternkuckers, der seine Gedanken und Augen auf das Gestirn geheftet hatte, indessen ihn seine untern Theile in eine Pfütze führten.

Ich hätte noch verschiedenes diesem Schreiben beizufügen, aber die Post will gleich abgehen und ich muß eilends schließen.

Ich bin

ganz

der Ihrige.

N. S. Verbrennen Sie diesen Brief augenblicklich, sobald Sie ihn gelesen haben.

Die Schlacht der Bücher in der königlichen Bibliothek.

Einleitung.

Bekannt ist der Streit, der gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts in Frankreich über den Vorzug der Alten oder Neuern entstand. Bald darauf fieng der nämliche Streit in England an; wozu eine Schrift des Sir William Temple, Swifts Freunde, dessen in der Quintessenz aus Swifts Leben Erwähnung geschehen, Anlaß gab, wider diese Schrift schrieb nämlich Wotton, und Dr. Bentley gab dazu einen Anhang heraus, in welchem er die Ausgabe des Phaleris von Carl Boyle, nachherigem Grafen von Orery sehr hart angriff. Orery vertheidigte sich, und Bentley antwortete wieder sehr weitläuftig. William Temple stand theils als Vertrauter König Wilhelms 3., und theils auch wegen seiner persönlichen Verdienste in dem größten Ansehen. Man nahm es in London übel auf, daß ein Mann, wie Temple, auf eine grobe Weise ohne

die mindeste Veranlassung dazu gegeben zu haben, das heißt nach Xenien-Art von ein Paar gelehrten Eigendünkeln behandelt würde. — Da der Streit gar kein Ende zu nehmen schien, so trat Swift auf, und erzählte, wie die Bücher in der königlichen Bibliothek, als zwei Parteien, die dabei doch vorzüglich interessirt wären, den Streit aufgenommen, und es auf eine entscheidende Schlacht hätten ankommen lassen.

Vorrede des Verfassers.

Die Satyre ist eine Art Spiegel, worin man gemeiniglich aller andern Leute Gestalt und Beschaffenheit erblickt, nur seine eigne nicht. Dies ist der Hauptgrund, warum sie überall eine so gute Aufnahme findet, und so wenig Menschen böse auf sie sind. Wäre dies aber auch nicht der Fall, so hätte es nicht viel zu bedeuten. Ich habe aus langer Erfahrung gelernt, daß ich Leute, deren Galle ich dadurch leicht zum Zorn reizen konnte, nicht sehr zu fürchten brauche. Zorn und Aerger geben zwar den Muskeln des Körpers eine größere Spannkraft, spannen aber die Geistesnerven desto mehr ab, und machen ihre Anstrengungen schwach und ohnmächtig.

Manche Gehirne gähren und stoßen nur einmal auf. Wer so eins hat, mag den herausgestoßenen Schaum weislich sammeln, und mit dem kleinen Vorrath haushälterisch umgehen, vorzüglich aber ihn vor der Ruthe gescheuterer Leute bewahren, die ihn zu dünnen

unnützen Hefen zerklopfen, wo wollte er alsdann frischem Schaum *) hernehmen.

Witz ohne Kenntnisse ist eine Art Sahne, welche sich in einer Nacht oben ansetzt, und von einer geschickten Hand leicht zu Schaum geschlagen werden kann. Ist er aber einmal abgesahnt, so taugt das, was übrig bleibt, zu nichts als zum Futter für Schweine.

*) Gescht, niedersächsisch Gest.

Die

Die Bücherschlacht.

Der Krieg, sagt eine alte Kronik, ist ein Kind des Hochmuths, und der Hochmuth ein Kind des Reichthums. Den erstern Satz kann man leicht zugestehen, aber nicht so den letztern; denn der Hochmuth ist entweder von väterlicher oder mütterlicher Seite, zuweilen auch wohl von beiden Seiten mit der Armuth und dem Mangel sehr nahe verwandt. Denn selten tritt der Fall ein, daß Menschen, die alle genug haben, einander anfallen sollten. Die Anfälle und Angriffe geschehen gemeiniglich von Norden gegen Süden, das heißt von dem Mangel gegen den Ueberfluß.

Die allerältesten und natürlichsten Ursachen alles Haders und Zwistes waren von jeher und sind Habsucht und Geiz. Ungeachtet diese nun Geschwister vom Hochmuthe, oder wenigstens Geschwisterkinder mit ihm sind, so stammen sie doch eigentlich vom Mangel ab. Wir sehen in der Republik der Hunde — wenn ich mich hiebei eines Ausdrucks aus der Staatswissenschaft bedienen darf — welche eigentlich und

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ursprünglich eine Staatsverfassung zu seyn scheint, wo die Gewalt unter dem Haufen getheilt ist, daß diese Republik nach einer gehaltenen vollen Mahlzeit der vollkommensten Ruhe genießt, und daß bürgerliche Uneinigkeiten nur dann entstehen, wenn ein Leithund sich eines großen Knochens bemächtiget, und ihn mit einigen Wenigen theilt oder ihn für sich behält. Im ersten Fall entsteht eine Oligarchie, im zweiten Fall eine Despotie. Eben so verhält es sich auch mit den Streitigkeiten, die entstehen, wenn eine Hündin läufisch wird. Denn da zu dem Besitze derselben keiner vor dem andern ein Recht hat, und es unmöglich ist, in einem so delikaten Falle ein Eigenthum einzuführen, so entsteht darüber so viel Eifersucht und Argwohn, daß die ganze Hunderepublik einer solchen Rasse in einen öffentlichen Krieg verwickelt wird, wo Bürger gegen Bürger streiten, bis einer, der mehr Muth, Gewandheit und Glück hat, als die übrigen, den Preis davon trägt: woraus alsdann Groll, Neid und Knurren gegen den glücklichen Hund entsteht. Die nämliche Beschaffenheit hat es mit allen den Kriegen, welche solche Hunderepubliken entweder zu ihrer Vertheidigung führen, oder, um andere anzugreifen, unternehmen, und daß Armuth oder Mangel, (es sey nun ein wirklicher oder eingebildeter Mangel, das

thut nichts zur Sache) eben so gut zum Angriff reizt als der Hochmuth.

Wer nun Lust hat, dies Gleichniß von der Hunderepublik auf einen Staat von vernünftigen Geschöpfen oder auf die Republik der Gelehrten anzuwenden, der wird bald den ersten Grund von der Uneinigkeit zwischen den zwei großen Parteien entdecken, die jetzt gegen einander in Waffen sind, und wird zugleich urtheilen können, welche von beiden Parteien das größte Recht hat. Der Ausgang und die noch künftigen Ereignisse lassen sich aber nicht so leicht bestimmen; denn der gegenwärtige Streit ist durch die erhitzten Köpfe von beiden Seiten zu solch einem Grade von Erbitterung gestiegen, und die Forderungen von beiden Theilen sind so übertrieben, daß noch gar keine Aussichten zu einer baldigen Beilegung des Zwistes vorhanden sind.

Der Streit entstand, wie ein alter Mann aus der Nachbarschaft erzählt, zuerst über ein klein Stückchen Land auf einen von den beiden Hügeln des Parnaß. Den größten und besten hatte schon seit undenklichen Zeiten ein Volk inne, welches man die Alten nennt, und den andern bewohnten die Neuern. Diese waren mit ihrer gegenwärtigen Stelle nicht zufrieden, und schickten zu den Alten Gesandten, die sich beschweren

musten, daß die Höhe desjenigen Theiles vom Parnaß, welchen die Alten inne hätten, ihnen die Aussicht, vorzüglich nach Osten hin, ganz benähme. Wenn sie daher den Krieg vermeiden wollten, sollten sie eins von beiden wählen, und entweder mit ihren Habseligkeiten auf den niedrigern Hügel, den die Neuern huldreichst ihnen einräumen, und dafür den ihrigen besetzen würden, herunterkommen, oder einwilligen, daß die Neuern mit Schaufeln und Hacken den Gipfel abtrügen und ihn so niedrig machen könnten, als sie es für gut befinden würden. Die Alten erwiederten hierauf, daß sie eine solche Gesandschaft von einer Kolonie, der sie nur aus Gnaden erlaubt hätten, sich in ihrer Nachbarschaft so nahe anzusiedeln, gar nicht erwartet hätten; daß sie die Urbewohner auf ihrem Berge wären, und daher gar nicht verstünden, was die Neuern mit dem Wegziehen und dem Ueberlassen des Berges eigentlich sagen wollten. Wenn die Höhe des Gipfels den Neuern die Aussicht hemmte, so könnten die Alten diesen Umstand nicht aus dem Wege räumen, die Neuern möchten aber erwägen, ob solcher nicht durch den Schatten und Schutz, welchen sie davon hatten, hinlänglich ersetzt würde. Daß die Neuern den Berg abtragen oder eben machen wollten, verräthet Thorheit oder Unkenntniß des Bodens, da der

Berg, den sie bewohnten, aus einem einzigen harten Felsen bestünde, an welchen ihre Werkzeuge zerbrechen, und der Muth ihnen bald vergehen würde, ohne daß sie dem Felsen auch nur den mindesten Schaden zugefügt hätten. Die Alten ließen daher den Neuern den Rath ertheilen, den Gipfel des Berges, den sie jetzt inne hätten, lieber zu erhöhen als sich es einfallen zu lassen, den Gipfel der Alten kleiner zu machen. Eine solche Erhöhung wollten die Alten ihnen nicht nur gern erlauben, sondern ihnen auch noch dabei helfen.

Alles dies verwarfen die Neuern mit Unwillen, und bestanden auf eine von ihren Forderungen; bis der Zwist in einen langen und hartnäckigen Krieg ausbrach, der auf der einen Seite durch entschlossenen Muth einiger Generale und Bundesgenossen geführt, auf der andern durch die Menge der Kämpfer unterhalten wurde, weil nach jeder Niederlage das Heer durch frische Truppen beständig wieder ersetzt wurde. In diesem Kriege sind ganze Bäche von Dinte erschöpfet worden; indeß die Erbitterung der Parteien auf den höchsten Grad stieg. Die Dinte ist in allen Kriegen der Gelehrten die Hauptwurfwaffe, deren sie sich bedienen, wobei sie eine Art Maschinen gebrauchen, welche man Federkiele nennt, und es werden von den tapfersten auf jeder Seite eine solche Menge Kiele mit

so viel Geschicklichkeit und Gewalt gegen einander abgeschossen, daß es aussieht, als ob ein Paar Heere Stachelschweine eine Schlacht zusammen lieferten. Den gefährlichen Dintensaft bereitete der Ingenieur, der ihn erfand, aus zwei Ingredienzen, als Galläpfeln und Kupferwasser, damit die Bitterkeit und der Gift desselben dem Geiste der Streitenden gemäß wäre, und ihn in der nöthigen kriegerischen Stimmung erhielte. Und wie ehemals die Griechen nach einem Treffen, von welchem kein Theil dem andern den Sieg zugestehen wollte, auf beiden Seiten Siegeszeichen zu errichten pflegten, und die geschlagene Partei die dazu nöthigen Kosten nicht achtete, wenn sie sich dadurch nur in Ansehn erhalten konnte, (eine löbliche, alte Gewohnheit, die auch in der neuern Kriegskunst glücklich wieder in Gang gekommen ist) so hängen auch die Gelehrten nach einem scharfen und blutigem Streite von beiden Seiten die Siegeszeichen aus, es mag den Kürzern gezogen haben, wer da will. Auf diesen Siegeszeichen stehen die Ursachen des Streites, eine vollständige unpartheiische Beschreibung des Treffens, und wie der Sieg für diejenige Partei ausgefallen, welche diese Denkmahle errichtet hat. Diese Denkmahle sind unter verschiedenen Namen in der Welt bekannt, und heißen Disputationen, Beweise, kurze

Betrachtungen, Antworten, Gegenantworten, Repliken, Bemerkungen, Widerlegungen, Schutzschriften, Apologismen, Beleuchtungen u. s. w. Einige Zeit hindurch werden sie selbst oder ihre Repräsentanten *) an öffentlichen Orten zur Schau und Bewunderung für die Vorübergehenden ausgesetzt, worauf man alsdann die vorzüglichsten und größten in gewisse Magazine bringt, welche Bibliotheken heißen, wo man ihnen auf immer ein besonderes Quartier anweiset, worauf sie den Namen Streitschriften erhalten.

Diesen Büchern ist der Geist, welcher die Krieger, da sie noch am Leben waren, beseelte, auf eine wunderbare Weise eingehauchet, und erhält sich auch darin, denn nach ihrem Tode wandert die Seele in diese Schriften. Dies ist wenigstens die gemeinste Meinung. Indeß glaube ich, daß es sich mit den Bibliotheken wie mit andern Kirchhöfen verhält. Es behaupten nämlich einige Philosophen, daß ein gewisser Geist, welchen sie brutum hominis nennen, so lange bis der Körper verweset, in Staub zerfallen oder von Würmern verzehrt ist, um das Grab herum schwebe, und alsdann verschwinde oder zergehe. Eben so kann man sagen, es spuke ein unruhiger Geist um jedes Buch so lange herum, bis es

*) Die Titelblätter.

vom Staube oder von Würmern ganz zerfressen ist, welches bei einigen in wenig Tagen, bei andern etwas später zu geschehen pflegt. Da nun um die Streitschriften die allerunruhigsten Geister herumschwärmen, so hat man sie auch gemeiniglich von andern getrennt und in besondere Behältnisse eingesperret. Manche Controversbücher sind so gar von unsern Vorfahren an Ketten *) geschlossen worden, um zu verhindern, daß sie sich einander keinen Schaden thun, so Ruhe und Friede halten. Die erste Gelegenheit dazu gab folgende. Als die Schriften des Skotus zuerst herauskamen, brachte man sie in eine gewisse große Bibliothek, und wies ihnen einen bestimmten Platz an. Aber kaum hat sich dieser Autor niedergelassen, als er bei seinem Lehrer dem Aristoteles einen Besuch abstattete, und mit demselben die Abrede nahm, den Plato mit gewaltsamer Hand anzugreifen, und ihn von dem Platze, den er beinahe acht hundert Jahre unter den Gottesgelehrten friedlich inne gehabt hätte, zu vertreiben. Der Versuch gelang, und die beiden Machthaber herrschten seit der Zeit an seiner Stelle. Um nun aber in Zukunft die Ruhe in

*) In manchen englischen Bibliotheken, so wie auch hin und wieder in einigen deutschen war es Mode, manche Bücher mit Ketten anzuschließen damit sie nicht könnten gestohlen werden.

den Bibliotheken vor ähnlichen Unruhen zu sichern, beschloß man, Streitschriften, die etwas stark waren, an Ketten zu legen.

Durch dies Mittel hätte der öffentliche Friede in den Bibliotheken gewiß können erhalten werden, wenn nicht seit einigen Jahren eine neue Art Streitschriften entstanden wäre, die von einem sehr boshaften Geiste belebt würden, und zwar wegen des oben erwähnten Streites der Gelehrten um den Besitz des höhern Gipfels des Parnaß.

Ich erinnere mich, damals als diese Schriften zuerst in die öffentlichen Bibliotheken aufgenommen wurden, gelegentlich zu verschiedenen dabei interessirten Personen gesagt zu haben, diese Bücher würden, man möchte sie hinsetzen, wohin man wolle, gewiß Lermen verursachen, wenn man nicht die größte Behutsamkeit anwendete. Ich rieth daher, die Helden von beiden Parteien zusammen zu binden, oder auf eine andere Weise unter einander zu mischen, damit ihr bösartiges Wesen gleich zweien entgegengesetzten zusammengemischten Schriften sich unter einander verzehre. Bis jetzt scheint es auch, daß ich weder ein übler Prophet, noch schlechter Rathgeber gewesen bin, weil nur die Vernachlässigung dieser Vorsicht Gelegenheit zu der erschrecklichen Schlacht gegeben hat, welche am

vergangenen Freitage zwischen den alten und neuern Büchern in der königlichen Bibliothek geliefert worden.

Da nun jetzt überall von nichts als von dieser Schlacht gesprochen wird, und jedweder die nähern Umstände davon zu wissen wünscht, so habe ich, als ein Mann, der keiner Partei besonders zugethan ist, und der die zu einem Geschichtschreiber nöthigen Eigenschaften besitzt, endlich beschlossen, den dringenden Bitten meiner Freunde nachzugeben, und eine vollständige unpartheiliche Nachricht davon aufzusetzen.

Der königliche Bibliothekar, ein sowohl wegen seiner Tapferkeit als auch vorzüglich wegen seiner Humanität *) berühmter Mann, war einer der muthigsten Vertheidiger der Neuern gewesen, und hatte in einem auf dem Parnaß gehaltenen Scharmützel das Gelübde gethan, zwei Heerführer der Alten, welche einen engen Paß auf dem obern Felsen besetzt hielten, mit seinen eignen Händen herunter zu werfen; indem er sich aber bemühte, hinauf zu klimmen, wurde er durch den Druck seiner eignen körperlichen Last

*) Dr. Bentley war Bibliothekar — Boyle (nachheriger Graf Orery) sagt in der Ausgabe der Briefe des Phalaris, der Bibliothekar habe ihm einen Cod Mſpt. abgeschlagen pro ſolito *humanitate* ſua. — Die zwei Heerführer der Alten waren Phalaris und Aesop.

daran verhindert, ein Schicksal, dem die Neuern größtentheils unterworfen sind. Weil sie nämlich leichte Köpfe haben, so besitzen sie eine außerordentliche Geschwindigkeit in Spekulationen, und halten nichts für zu hoch, um es nicht ersteigen zu können; schreiten sie aber zum Werk, so fühlen sie an Körper und Füßen ein schweres niederdrückendes Gewicht.

Da unser getäuschte Held seinen Zweck nun ganz verfehlt hatte, so faßte er gegen die Alten einem schrecklichem Groll, den er dadurch zu befriedigen suchte, daß er den Schriften ihrer Gegner die größte Achtung bezeigte, ihnen die besten Zimmer anwies, und zugleich alle diejenigen Bücher, deren Verfasser die Kühnheit gehabt hatten, die Partei der Alten zu ergreifen, in einen finstern Winkel warf, und ihnen drohete, sie zur Thür hinauszuwerfen, wenn sie sich nur unterstehen würden zu muchsen.

Nun war eben damals eine sonderbare Verwirrung in Ansehung der Ordnung der Bücher, die man verschiedenen Ursachen zuschrieb. Einige schoben die Schuld auf den entsetzlich vielen gelehrten Staub, den ein widriger Wind von den Fächern der Neuern dem Bibliothekar in die Augen geblasen hätte. Andere behaupteten, er hätte den sonderbaren Appetit bekommen, die Würmer aus den Scholiasten auszuklauben, und

solche frisch und auch zum Frühstück hinterzuschlucken, von denen einige auf die Milz gefallen, andere bis zum Gehirn hinauf gekrochen wären, und in beiden Orten große Verwüst·ng angerichtet hätten. Endlich sagten auch andere, er pflegte sehr oft im Dunkeln in die Bibliothek herumzugehen, und wüste sich daher gar nicht mehr in derselben zu recht zu finden, indem er vergässe, aus welchen Fächern er die Bücher nähme, und sie dann wieder an unrechte Plätze stellte. So hatte er z. B. den Descartes neben den Aristoteles geschoben, den armen Plato zwischen Hobbes und die sieben Weisen gestellt, und den Virgil zwischen Dryden und Withers gepreßt.

Indeß wählten die Bücher, welche für die Neuern stritten, aus ihrer Mitte einen Abgeordneten, der die ganze Bibliothek durchgehen, die Anzahl und Stärke ihrer Partei untersuchen und ihre Sachen gehörig anordnen sollte. Der Abgeordnete richtete seine Sache aufs beste aus, und brachte ein Verzeichniß der sämtlichen Macht zurück, die sich auf funfzig tausend belief, und aus leichter Reiterei, schwer bewaffnetem Fußvolk und Miethtruppen bestand. Das Fußvolk war überhaupt armselig bewaffnet, und noch schlechter gekleidet. Die Reiterei hatte große aber unberittene und muthlose Pferde:

nur einige, die mit den Alten viel Geschäfte gemacht, waren ziemlich gut ausgerüstet.

Während daß die Sachen so in Gährung waren, nahm die Uneinigkeit außerordentlich zu. Hitzige Worte und Reden fielen auf beiden Seiten, und man machte sich wechselseitig viel böses Blut. Einer von den Alten, der ganz allein auf ein Bücherbret in einen Haufen von Neuern hingequetsch war, erbot sich, die Sache rechtlich zu vertheidigen, und durch die deutlichsten Gründe darzuthun, daß den Alten der Vorzug gebühre, nicht nur deshalb, weil sie ihn schon so lange behauptet, sondern auch wegen der Klugheit, der Ehrwürdigkeit des Alterthums, und vorzüglich wegen der Dienste, die sie den Neuern geleistet hatten. Aber diese leugneten alles das, und schienen sich noch recht sehr zu wundern, daß die Alten ihr Alterthum anführen wollten. — Was aber die Verdienste beträfe, welche die Alten um die Neuern haben wollten, so entsagten letztere solchen ganz und gar. „Es ist wahr," sagten sie: „wir haben gehört, daß einige von uns so niedrig gewesen sind, ihre Subsistenz von euch zu entlehnen, aber die übrigen, welche bei weitem die größere Zahl ausmachen, sind so weit entfernt, eine so niedrige Handlung nachzuahmen, daß wir bis auf diesen Augenblick noch nicht zwei Worte mit einander gewechselt haben.

Unsere Pferde sind von unserer eignen Zucht, unsere Waffen haben wir uns selbst geschmiedet, unsere Kleider uns selbst zugeschnitten und genähet.“ —

Zufällig stand Plato in dem nächsten Fache, und bemerkte, daß die Sprecher in dem zerlumptesten Aufzuge sich befanden, daß ihre Mähren ganz dürr und abgeritten, ihre Waffen von faulem Holze, ihre Rüstungen verrostet, und mit Lumpen gefüttert waren, er fieng daher laut an zu lachen, und schwur nach seiner lustigem Weise, daß er, beim Jupiter, ganz ihrer Meinung wäre.

Die Neuern hatten ihre Verhandlung nicht so heimlich getrieben, daß ihre Feinde nicht etwas davon erfahren hätten. Denn die, welche den Streit zuerst angefangen, und den Alten den Vorzug streitig gemacht hatten, sprachen so laut von einer bevorstehenden Schlacht, daß Temple es recht gut hören konnte, und den Alten sogleich Nachricht davon gab, die nun ihre zerstreuten Truppen zusammenzogen, und nur vertheidigungsweise zu fechten beschlossen. Mehrere Neuere giengen daher zu der Partei der Alten über, unter welchen Temple selbst war. Dieser Temple war unter den Alten erzogen worden, hatte den vertrautesten Umgang mit ihnen, war

ein Liebling der Neuern, und einer ihrer größten Helden.

So standen die Sachen, als ein sehr wichtiger Fall sich ereignete. In dem obersten Winkel eines großen Fensters wohnte eine Spinne, die von den unzähligen Fliegen, welche sie gefressen, und wovon die Bälge vor den Thüren ihres Pallastes wie Menschenknochen vor der Höhle eines Riesen herum lagen, zu einer außerordentlichen Größe angeschwollen war. Die Zugänge zu diesem Schlosse waren mit spanischen Reutern, Pallisaden nach der neuen Befestigungskunst sehr wohl verwahrt, und man muste durch sehr viel Vorhöfe hindurch, ehe man bis zum Mittelpunkt kam, worin die Kommandantin selbst anzutreffen war, von deren Wohnung Fenster nach jedem Zugange hingiengen, und wo die Pforten so angebracht waren, daß sie aus denselben Ausfälle sowohl auf Raub, als zu ihrer Vertheidigung thun konnte.

In dieser Wohnung hatte sie nun seit einiger Zeit in Friede und Ueberfluß gelebt, ohne daß ihre eigne Person der Gefahr, ein Raub der Schwalben, noch ihr Pallast der Gefahr, von dem Kehrbesen zerstört zu werden, ausgesetzt gewesen, als es dem Schicksal gefiel, eine herumschwärmende Biene herzuführen, deren neugierige Blicke eine zerbrochene Glasscheibe ent-

deckt hatten, durch die sie hinein flog, eine Zeitlang herum summte, und sich zuletzt auf ein Außenwerk der Festung gedachter Spinne niederlies, das aber für eine solche Last zu schwach war, und daher bis auf den Grund niedersank. Dreimal bemühte sich die Biene aus dem zerrissenen sie umzerrenden Gewebe loszukommen, und dreimal erbebte der Mittelpunkt der Burg. Die Spinne fühlte die entsetzliche Erschütterung, und glaubte anfangs, die Natur näherte sich ihrem Untergange, und Beelzebub mit allen seinen Legionen wäre gekommen, den Tod so vieler tausend seiner Unterthanen, die sie umgebracht und gefressen, zu rächen.

Dessen ungeachtet faßte sie zuletzt den herzhaften Entschluß, sich herauszuwagen, und ihrem Verhängnisse entgegen zu gehen. Die Biene hatte sich indeß von dem Gewebe losgemacht, und an einen etwas entferntern sichern Ort gesetzt, wo sie ihre Flügel von den noch daran hängenden Gewebe reinigte. Die aus ihrer Burg sich herauswagende Spinne, erblickte nun die gewaltigen Oefnungen, die Ruinen, und die Verwüstungen ihrer Veste, kam fast von Sinnen, tobte, fluchte wie ein toller Mensch, und schwoll vor Wuth so auf, daß sie hätte barsten mögen. —

End-

Endlich erblickte sie die Biene, schloß sehr weislich von den Würkungen auf die Ursache (denn beide kannten sich schon dem äußern Ansehn nach) und fieng also an: „Daß dich die schwere Noth, du verfluchtes Hurkind! du bist es also, die mir diese Zerrüttung hier angerichtet hat? Konnt'st du, verdammte Bestie, nicht die Augen aufthun? Denkst du, ins Teufels Namen! daß ich weiter nichts zu thun habe, als dir hinten nach zu räumen und auszubessern?"

„Gnädig, gnädig, liebe Freundin," erwiederte die Biene, die sich jetzt von dem Spinnegewebe ganz gereiniget hatte, und bei guter Laune war. „Ich verspreche dir mit Mund und Hand, daß ich deinem Lager nie wieder zu nahe kommen will, denn nie bin ich in meinem Leben in einer solchen Patsche gewesen."

„Bestie," entgegnete die Spinne: „wäre es eine alte Sitte in unserer Familie, niemals aus unserer Veste zu gehen, und nie auswärts zu kämpfen, ich wollte dir etwas anders lehren."

„Sachte," antwortete die Biene: „Du könntest dir Schaden thun, und deinen Webestoff verschütten, den du doch, wie ich sehe, zur Ausbesserung deines Hauses sehr nöthig hast."

„Kanalje," schrie die Spinne: „du willst mich noch hohnecken, da du vielmehr Achtung gegen

eine Person hegen solltest, der alle Welt den Vorzug vor dir zugesteht.“

„Wahrlich,“ sagte die Biene: „dieser Vergleich ist recht artig, aber sey doch so gut, und mache mich mit den Gründen bekannt, warum die Welt dir den Vorzug giebt.“

Hierauf blies sich die Spinne so dick auf, daß sie das Ansehen hatte, wie ein präsidirender Doktor oder Professor, und fieng an, in dem ächten Geiste der Dialektik zu argumentiren, mit dem Vorsatz, recht höhnisch und hämisch zu seyn, nur ihre eigne Gründe anzuführen, ohne im mindesten auf die gegenseitigen Antworten und Einwürfe zu hören, durchaus, auch gegen alle Ueberzeugung, recht zu behalten, und nicht nachzugeben.

„Mich mit solch einem elenden Geschöpfe, wie du, vergleichen, kann ich gar nicht,“ sagte die Spinne, „ohne mich herabzuwürdigen. Denn bist du nicht eine Landstreicherin, die weder Haus noch Hof, weder Erbe noch sonst irgend eine Habe hat? Hast ja von deinen Aeltern weiter nichts aufzuweisen, als ein paar Flügel, und ein Sumserüssel, und lebst von weiter nichts, als von Rauben und Plündern. Du bist ein Gaudieb, der alle Gärten und Felder bemauset, und hast dich so ans stehlen gewöhnt, daß es dir einerlei ist, ob du eine Rose oder eine Nessel

stielst. Ich hingegen bin ein häusliches Geschöpf, und habe, was ich brauche in mir selbst. Auch zeugt mein geräumiges Schloß von meinen Kenntnissen in der Mathematik, denn ich habe es mit eigner Hand erbauet, und die Materialien dazu aus meinem eignen Leibe gezogen."

„Es ist mir doch lieb" antwortete die Biene: daß du wenigstens zugiebst, daß ich zu meinen Flügeln und zu meiner Stimme auf eine ehrliche Weise gekommen bin: alsdann scheint es doch, daß ich dem Himmel allein mein Flügen und meine Musik zu verdanken habe, und die Vorsehung würde mir wahrscheinlich diese zwei Geschenke nicht ertheilt haben, wenn sie dabei nicht die edelsten Zwecke gehabt hätte. Es ist wahr, ich besuche alle Blumen und Blüthen auf dem Felde und in den Gärten, was ich davon sammle, benimmt, ob ich gleich mich damit bereichere, ihnen weder etwas an ihrer Schönheit, noch an ihrem Geruche, noch Geschmacke. In Ansehung deiner Geschicklichkeit in der Baukunst und andern mathematischen Wissenschaften, habe ich wenig zu sagen. In deinem Gebäude mag, so weit ich es kenne, Kunst und Arbeit genug gewesen seyn, aber eine traurige Erfahrung für uns beide hat doch deutlich gezeigt, daß die Materialien dazu nichts taugen, und ich hoffe, du

wirst meinen Rath annehmen, und in Zukunft auf Dauer und gute Materialien eben sowohl Acht haben, als auf Kunst und Ordnung. Du rühmst dich, keinem andern Geschöpf etwas zu verdanken, sondern alles aus dir selbst herauszuziehen und herauszuspinnen, das will — wenn man von dem, was aus einem Gefäße läuft, auf das, was noch darin ist, schließen kann — soviel sagen, als du hast einen großen Ueberfluß von Unflat und Gift in deinem Leibe. — Ob ich nun schon die dir angebohrne Gabe von beiden gar nicht streitig machen noch verkleinern will, so zweifle ich doch, daß du zu beider Vermehrung nicht einiger fremden Hülfe bedürfen solltest. Deine angeerbte Portion Unflat erhält beständig Nahrung durch den von unten aufsteigenden Kehricht, und jedes Insekt, das du verzehrst, verschafft dir neuen Gift, ein anderes zu tödten. Kurz, die ganze Frage läuft darauf hinaus, welches ist unter zwei Geschöpfen das edlere? das, welches bei einer trägen Ruhe, und bei Betrachtungen, die sich nicht über einen Zoll in die Runde erstrecken, bei einem übermäßigem Hochmuthe, durch sich selbst zu leben, und alles aus sich selbst zu erzeugen behauptet, welches alles in Unflat und Gift verwandelt, und nichts anders hervorbringt als Fliegengift und Spinnewebe? oder das, welches durch Herumschwärmen

an allen Orten und mühsames Suchen, durch vielen Fleiß, richtige Unterscheidungskraft und Auswahl der Dinge Honig und Wachs nach Hause bringt?“

Die Wärme und Heftigkeit und das Geschrei, womit der Streit geführt wurde, zog die Aufmerksamkeit der beiden Bücherheere auf sich, die schon in den Waffen standen, einige Zeit zusahen, und abwarteten, was für einen Ausgang er nehmen würde. Dieser erfolgte auch bald. Die Biene hatte nicht mehr Lust, sich länger die Zeit zu verderben, flog, ohne die Antwort der Spinne abzuwarten, gerade nach einem Rosenblatt, und lies die Spinne in der Fassung eines Redners zurück, der ganz in sich gekehrt, aus allen Winkeln seines Kopfes den Stoff der Rede zusammengesucht hat, und nun mit vollem Munde herausplatzen will.

Als die Biene fort war, unterbrach Aesop zuerst das Stillschweigen, weil er erst vor kurzem von dem höflichem Bibliothekar auf eine grausame Weise behandelt worden war, der nämlich von ihm das Titelblatt *) abgerissen, die Hälfte der Blätter ganz und gar verderbt und verunstaltet, und ihn an die Fächer der Neuern

*) Bentley leugnete, daß Aesop ein alter Schriftsteller sey, und die Fabeln, die wir hatten, wären von einem Neuern.

angekettet hatte. Er sah, daß der Streit wahrscheinlich würde aufs höchste getrieben werden, versuchte daher alle seine Künste und nahm hunderterlei Gestalten an, um dadurch zu entkommen. Endlich glückte es ihm. In der Gestalt eines Esels hielt ihn der Bibliothekar für einen Neuern, wodurch er Zeit und Gelegenheit bekam, zu den Alten zu flüchten, eben als die Biene und die Spinne ihren Streit begannen, den er mit Aufmerksamkeit und dem größten Vergnügen zuhörte, und nach Endigung desselben mit lauter Stimme schwor, er habe in seinem Leben nicht zwei so ähnliche und so passende Fälle gesehen, als den oben an dem Fenster, und den in den Bücherfächern.

„Die Kämpfer haben ihren Streit vortreflich geführt, sagt er, sie haben beiderseits alles angeführt, was sich zum Besten jeder Partei sagen läßt, sie haben jede Art von Beweisen pro und contra völlig erschöpft. Wir brauchen die Gründe von beiden nur auf unsern gegenwärtigen Zwist anzuwenden, ihre Arbeiten und den Nutzen derselben zu vergleichen, und daraus, wie die Biene sehr gelehrt es gethan hat, Folgerungen zu ziehen, so wird sich der Schluß in Ansehung der Neuern und uns bald klar und deutlich ergeben.“

„Denn, sagt meine Herren, glich wohl je etwas dem Betragen der Neuern mehr als die Mienen, das Bezeigen und die seltsamen Behauptungen der Spinne? sie spricht zu ihrem eignen, aber auch zu eurem, als ihrer Brüder Besten, prahlt mit ihren angebohrnen Gaben, und ihren großen Fähigkeiten, daß sie alles aus sich selbst ziehn; hält es für niedrig, einem andern Dinge als sich selbst etwas zu verdanken, und kramt alsdann ihre große Geschicklichkeit und Kenntnisse in der Baukunst und den mathematischen Wissenschaften aus.“

„Hierauf antwortet die Biene als Anwald der Alten; wenn man die großen Fähigkeiten und Erfindungen der Neuern nach ihren hervorgebrachten Werken beurtheilte, so würde es Mühe kosten bei ihren Prahlerein ernsthaft zu bleiben. Machet eure Baurisse mit noch so viel Geschicklichkeit, und nach den strengsten Regeln der Kunst, so wird doch ohne andere, als aus euren Eingeweiden (den Gehirn-Eingeweiden der Neuern) herausgenommene Quark-Materialien aus dem ganzen Gebäude weiter nichts als Spinnewebe werden. Dauren diese nun einige Zeit, so geschieht es, weil man sie, wie manche andere Spinneweben, vergessen, oder in dem Winkel nicht bemerkt hat. Ich kann mich nicht auf etwas ächt originelles besinnen, auf das die Neuern

Anspruch machen könnten. Die reiche Gabe zu schimpfen und hämisch zu seyn ausgenommen, eine Gabe, die, ihrem ursprünglichen Wesen nach, dem Spinnengifte sehr gleicht, und die sie auch auf die nämliche Weise, wie die Spinnen, obgleich die letztern ihr Gift ganz aus sich selbst zu haben behaupten, aus dem Ungeziefer und Gewürme unserer Zeit unterhalten und nähren.

Wir Alten machen, wie die Biene, auf nichts Anspruch, als auf unsere Flügel und unsere Stimme, das heißt auf unsern Flug und unsere Sprache. Alles übrige haben wir durch unendlich vielen Fleiß, durch unermüdetes Nachforschen, und sorgfältiges Durchsuchen aller Winkel der Natur erworben. Der Unterschied nun ist, daß wir statt Dreck und Gift unsere Stöcke mit Honig und Wachs gefüllt haben, und dadurch dem Menschen zwei der edelsten Dinge verschaffen, Süßigkeit und Licht."

Man kann sich den Lerm, der unter den Büchern nach Endigung der langen Rede Aesops entstand, kaum vorstellen. Beide Parteien faßten Feuer, und ihre Erbitterung stieg auf einmal so hoch, daß sie beschlossen, ein Treffen zu liefern. Ihre Heere zogen sich unter ihre Fahnen nach den entferntesten Seiten der Bibliothek, hielten heimlich Kriegsrath, und berathschlageten sich über den gegenwärtigen Fall. Die

Neuern geriethen bei der Wahl der Anführer in heftigen Streit, und nur die Furcht vor einem wahren Feinde war Ursache, daß er nicht in offene Fehde ausbrach. Der Hauptzwist war unter der schweren Reiterei, wo jeder gemeine Reiter vom Tasso und Milton bis zu Dryden und Withers das Kommando haben wollte. Die leichte Reiterei wurde von Cowley *) und Boileau angeführt. Alsdann kamen die Bogenschützen unter ihren großen Anführern Des-Cartes, Gassendi und Hobbes, die eine solche Stärke im Schießen hatten, daß ihre Pfeile über die Atmosphäre hinausfuhren, und nicht wieder herabfielen, sondern sich gleich dem Pfeile Evanders in Luftzeichen **), oder wie die aufsteigenden Raketen in Sterne verwandelten. Paracelsus brachte von den Schneegebürgen Rhätiens ein Bataillon Pißtopfschleuderer. Unter Anführung ihres großen Aga des Harvey ***) erschien ein aus verschiedenen Nationen zusammen gekommenes Korps Dragoner. Einige hatten Sensen, die Waffen des Todes, andere hatten in Gift getunkte Lanzen und lange Messer. Andere schossen Kugeln

*) Cowley ist vorzüglich durch seine Oden berühmt.

**) S. den Virgil. Swift lacht hier über die cartesischen Wirbel.

***) Harvey, Leibmedicus Karls I. ist durch die Entdeckung des Umlaufs des Geblüts berühmt.

von der gefährlichsten Wirkung, und brauchten ein weißes Pulver, das keinen Knall von sich gab, aber unfehlbar tödtete. Alsdann kamen einige in Sold genommene Regimenter schwer bewaffnete Fußvölker, unter den Fahnen des Guicciardini, Dorila, Polydorus Virgilius, Buchanan, Mariana, Camden und anderer. Die Ingenieurs wurden von Regiomontanus und Wilkins kommandirt. Der Nachtrab war ein verwirrter Haufe, den Skotus, Aquinas, und Bellarmin anführten, alle groß und stark am Leibe, aber ohne Waffen, ohne Muth und Kriegszucht. Endlich beschloß den Zug ein unzählbarer Troß von Schelmen und Schnapphähnen, ächte Ohnehosen, die nicht hatten, ihre Blöße zu decken *) und dem Heere nur folgten, um plündern zu können, ihr Anführer war L'Etrange.

Das Heer der Alten war an Zahl weit geringer. Homer führte die schwere, und Pindar die leichte Reiterei. Euklid kommandirte die Ingenieurs, Plato und Aristoteles die Bogenschützen, Herodot und Livius das Fußvolk, Hippokrates die Dragoner, Vossius führte die Bundesgenossen, und Temple den Nachzug.

*) Broschüren oder Pamphlets, die nur geheftet und ohne Umschlag sind.

Alles verkündigte eine nahe entscheidende Schlacht, als Fama, welche die königliche Bibliothek oft besuchte und vorher ein eignes Zimmer darin hatte, gerade zum Jupiter flog, und ihm von dem, was unter den beiden Parteien vorgefallen war, eine getreue Nachricht überbrachte, denn unter den Göttern redet sie allezeit die Wahrheit. Jupiter stutzte, hielt sogleich in der Milchstraße eine Rathsversammlung, und trug alsdann dem versammelten Herrn vor, warum er sie habe zusammenkommen lassen. Es stehe nämlich zwischen zwei mächtigen Heeren von gewissen ältern und neuern Geschöpfen, die man Bücher nenne, eine nahe blutige Schlacht bevor, eine Sache, wobei der Himmel nur gar zu sehr interessirt sey. Momus, der Neuern Patron, hielt zu ihrer Vertheidigung eine vortrefliche Rede, welche Pallas, die Beschützerin der Alten, beantwortete. Die Meinungen der Versammlung waren getheilt, als Jupiter das Buch des Schicksals herbeihohlen und sich vorlegen lies. Sogleich brachte Merkur drei große Folianten, in welchen alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige Begebenheiten aufgezeichnet waren. Die Hacken waren von Silber und zweimal im Feuer vergoldet, die Deckel von himmlischen Saffian, und das Papier von einer Art, daß man es auf der Erde für Pergament gehalten

hätte. Jupiter las den Ausspruch des Verhängnisses für sich in der Stille durch, wollte aber den Inhalt desselben niemanden sagen, sondern machte das Buch gleich wieder zu.

Außen vor der Thür der Versammlung warteten eine große Menge leichter, und sehr hurtiger Götter, Jupiters gewöhnliche Hausbediente, durch die er die Geschäfte unten auf der Erde alle besorgen läßt. Sie reisen in bald kleinern bald größern Karavanen, und hängen mittelst einer feinen Kette, welche an Jupiters großen Zeh' befestiget ist, wie die Galeeren-Sklaven an einander. Wenn sie von ihm Befehle erhalten oder ihm Bothschaften bringen, so geschieht dies flüsternd durch ein langes Sprachrohr, denn sie dürfen ihm nicht näher als bis zur untersten Stufe des Thrones kommen. Die Sterblichen nennen diese Götter Accidenzen, die Götter aber causas secundas. Jupiter ertheilte jetzt einigen von diesen seine Befehle, sie flogen sogleich auf die Zinnen der königlichen Bibliothek, berathschlageten sich einige Minuten, giengen unsichtbar hinein, und thaten das, was ihnen befohlen war.

Dem Momus wurde indeß bange ums Herz: er erinnerte sich der alten Prophezeihung, die seinen lieben Kindern den Neuern, keine tröstlichen Hoffnungen erwarten lies, und flog

stracks zu einer gewissen feindseligen Göttin, Kritik genannt, welche auf dem Gipfel eines Schneegebürges in Nova Zembla ihren Sitz hat. Hier fand Momus sie auf den Trümmern unzählicher Bücher, die sie halb aufgefressen hatte, auf ihrem Lager ausgestreckt. Zu ihrer rechten saß der Hochmuth ihr Vater, und zur linken die Unwissenheit ihre Mutter, welche ihrer Tochter die Papiere, die sie selbst zerrissen hatte, zum Kopfputz zurecht machte. Auch saß bei ihr die Meinung, ihre Schwester, die sehr leicht auf den Füßen, stets mit verbundenen Augen herumläuft, einen eigensinnigen Kopf hat, dabei aber schwindlich und äußerst veränderlich ist. Um sie herum spielten ihre Kinder, Brausewind, Unverschämtheit, Dummheit und Eitelkeit, Haberecht, Pedanterei und Ungezogenheit. Die Göttin selbst hatte Tatzen wie eine Katze, Kopf, Ohren und Stimme waren wie bei einem Esel, ihre Zähne schon lange ausgefallen, und ihre Augen so einwärts gekehrt, als ob sie stets nur sich beschauete; sie nährte sich von dem Ueberfluß ihrer Galle; ihre Milz war außerordentlich groß, quoll wie ein großer Bütz hervor, und hatte Auswüchse wie Zitzen, an welchen ein Haufe der häßlichsten Ungeheuer sogen, wobei das wunderbarste war, daß der Umfang der Milz durch das Saugen mehr zu als abnahm.

„Göttin, sagte Momus, kannst du müßig hier sitzen, während daß unsere getreuesten Verehrer, die Neuern, diesen Augenblick eine schreckliche Schlacht beginnen, und vielleicht unter dem Schwerdte ihrer Feinde erliegen. Wer wird alsdann in Zukunft uns noch Opfer bringen, oder unserer Gottheit Altäre bauen. Erhebe dich also eilig nach dem Eilande der Britten, und verhüte, wo möglich, ihren Untergang, indeß ich unter den Göttern Uneinigkeit stiften, und noch einige auf unsere Seite zu ziehen suchen werde.“

Momus wartete nach Endigung seiner Rede auf keine Antwort, sondern überlies die Göttin ihrer eignen Rachsucht. Rasend sprang sie auf, und hielt, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten geschieht, folgende Selbstsprache.

„Ich bin es,“ hub sie an: „die den Kindern Weisheit und den Dummen Verstand giebt. Durch mich werden die Kinder klüger als ihre Väter, durch mich schwingen junge Stutzer sich zu Staatspolitikern hinauf, und Schulknaben erheben sich zu Richtern in der Philosophie. Durch mich disputiren Sophisten, und entscheiden die schwersten Untersuchungen in den Wissenschaften. Auf Promenaden nnd Kaffeehäusern bekritisiren und verbessern junge schöne Geister und witzige Köpfe durch mich belebt die Werke und Schreib-

art der Schriftsteller, decken die kleinsten Fehler auf, ohne von der Sache und der Sprache auch nur ein Bißchen zu verstehen. Durch mich verschwenden Gelbschnäbel ihren Verstand, so wie sie ihr Vermögen verschwenden, noch ehe sie es in Händen haben. Ich bin es, die dem Witz und den Wissenschaften die Herrschaft entriß, welche sie über die Dichtkunst hatten, ich selbst setzte mich an ihre Stelle. — Und — eine Handvoll neuerdings hervorgekommener Alten wagt es sich gegen mich aufzulehnen? — Kommt meine alten lieben Aeltern, meine theuren Kinder, und du geliebte Schwester, setzet euch mit mir auf meinen Wagen, — laßt uns eilen, unsern Verehrern den Neuern beizustehen, die uns, wie ich an dem lieblichen Geruche, welcher mir in die Nase zieht, Heckatomben opfern werden."

Die Göttin bestieg mit ihrem Gefolge den Wagen, welchen zahme Gänse zogen; sie fuhr über unzählige Länder weg, streute ihre Gaben an gehörigen Orten mildreich hin, bis sie endlich in dem geliebten Eilande, Brittanien, anlangte, schüttete, als sie über der Hauptstadt schwebte, hin und wieder ihren Seegen in reichlicher Fülle aus, uud erreichte dann das Schlachtfeld der königlichen Bibliothek, wo die beiden Heere eben gegen einander zum Angriff anrückten. Unsicht-

bar zog sie mit ihrer Karavane hinein, und landete auf der obersten Fläche eines Bücherschrankes, der jetzt öde, vorher aber von einer Gesellschaft Moralisten bewohnt gewesen war. Hier verweilte sie nun etwas, um die Stellung der beiden Heere zu beobachten.

Jetzt aber fiengen die zärtlichen Besorgnisse ihres Mutterherzens sich an zu regen, und ihren Kopf zu beschäftigen: denn sie erblickte an der Spitze der neuern Bogenschützen ihren geliebten Sohn **Wotton**, dem die Parcen einen sehr kurzen Lebensfaden bestimmten, **Wotton**, den jungen Helden, dem ein unbekannter Vater von dem Geschlechte der Sterblichen mit dieser Göttin in heimlicher Liebe gezeugt hatte. Er war der Liebling seiner Mutter vor allen ihren Kindern, und sie beschloß zu ihm zu gehen, und ihm Muth einzusprechen. Zuvor aber veränderte sie nach alter löblicher Gewohnheit der Götter, ihre Gestalt, damit der Glanz ihrer Gottheit seine sterblichen Augen nicht blenden, und seine übrigen Sinne nicht betäuben möchte. Sie zog daher ihre ganze Person in einen Oktavband zusammen, ihr Leib wurde weis und dürre, und zersplitterte vor Trockenheit in Stücken. Aus den dicken wurden Pappendeckel, und aus den dünnern wurde Papier, auf welches ihre Aeltern

und

und Kinder einen schwarzen Saft von Galle und Ruß in Form der Buchstaben künstlich sprützten. Kopf, Stimme und Milz blieben unverändert, und was vorhin lederner Ueberzug gewesen war, blieb es auch nach der Verwandlung.

In dieser Gestalt und in diesem Aufzuge gieng sie den Neuern entgegen, und war darin dem göttlichen Bentley, Wottons theuersten Freunde, so ähnlich, daß man sie nicht unterscheiden konnte.

„Tapferer Wotton," sagte die Göttin: „warum stehen unsere Truppen hier so müssig, lassen ihre Hitze verrauchen, und die heutige Gelegenheit so ungenutzt vorbei gehen! Fort, laß uns zu den Generalen eilen, und ihnen sagen, daß sie unverzüglich den Angriff thun."

Gleich nach diesen Worten nahm sie das Häßlichste ihrer Ungeheuer, das sich aus ihrer Milz ganz vollgesogen hatte, und schleuderte es unsichtbar ihm ins Maul, wo es augenblicklich ihm in den Kopf hinauf kroch, ihm die Augen herausquetschte, ihm greulich den Augapfel verdrehte, und das Gehirn fast ganz verrückte. Hierauf befahl sie zweien von ihren geliebten Kindern, der Dummheit und der Grobheit, ihn bei allen Gefechten zu begleiten und nicht von seiner Seite zu weichen. Nachdem sie ihn so ausgerü-

stet, verschwand sie in einem Nebel, und nun merkte der Held, daß es die Göttin seine Mutter gewesen war.

Die bestimmte Stunde des Schicksals war gekommen, das Treffen gieng an. Ehe ich aber wage eine umständliche Beschreibung davon zu machen, muß ich mir nach dem Beispiel anderer Schriftsteller hundert Zungen, hundert Mäuler, Hände und Federn wünschen, und dabei sagen, daß sie alle noch bei weitem nicht hinlänglich wären, ein so erstaunendes Werk zu vollenden. Sage mir, Göttin der Geschichte, wer war es, der zuerst im Schlachtfelde zum Gefecht heranrückte.

Paracelsus, an der Spitze seiner Dragoner. Er erblickte den Galenus auf dem feindlichen Flügel gerade gegen sich über, warf seinen Wurfspies mit gewaltiger Stärke gegen ihn ab, den aber der tapfere Alte mit dem Schilde auffieng, daß die Spitze zerbrach und herabfiel
* * * * * * hic pauca
* * * * * * * desunt
Sie trugen den verwundeten Aga *) auf ihren Schildern zu seinen Wagen * * *
desunt * * * * * *
nonnulla * * * * * *

*) Doktor Harvey. Swift hält es nicht für gut, Harveys Gegner zu nennen, sondern sagt nur, daß er verwundet worden. Durch die mit ** ausgefüllte Lücken hat er andere Neuere schonen wollen.

Jetzt sah Aristoteles den Backo mit wildem Blick auf sich loskommen. Er zielte daher mit dem Bogen nach Backo's Kopfe, aber der Pfeil verfehlte den tapfern Neuern, und pfiff über seinen Kopf hin; traf aber den Des Cartes; die stählerne Spitze fand eine schwache Stelle an der Kopfrüstung, durchbohrte das Leder und die Pappe, und fuhr neben dem rechten Auge in den Kopf. Der heftige Schmerz drehte den tapfern Bogenschützen in einen Wirbel herum, bis der Tod wie ein Stern von größerer Kraft ihn mit sich in seinen Wirbel fortriß. * * *
Ingens * * * * * * *
hiatus * * * * * * *
in Mſ. * * * * * *
als Homer an der Spitze der Reiterei erschien. Er ritt ein sehr wildes Pferd, das er selbst kaum bändigen konnte, und dem kein andrer Sterblicher zu nahe kommen durfte. Er sprengte unter die feindlichen Glieder und machte alles vor sich nieder. Sage Göttin, wen er zuerst, und wen er zuletzt erlegte. Zuerst rückte gegen ihn Gondibert *), angethan mit einer schweren Rüstung, und einen stillen frommen Wallachen reitend, der nicht so sehr berühmt wegen seiner

*) Ein Heldengedicht vor Sir William Davenant in vierzeiligen Stanzen.

Schnelligkeit als wegen seiner Fertigkeit im Niederknien war, wenn sein Reiter aufsitzen oder absteigen wollte. Gondibert hatte der Palles das Gelübde gethan, nicht eher das Schlachtfeld zu verlassen, als bis er den Homer *) die Rüstung abgenommen, toller Mensch, der du deinen Gegner nie gesehn hattest, und seine Stärke nicht kanntest! ihn samt seinem Pferde rannte Homer zu Boden, daß er in den Koth stürzte, und zertreten wurde. Nun traf Denham **) die Reihe. Mit einem langen Speere streckte Homer diesen muthigen Neuern nieder, der von väterlicher Seite von Apoll abstammte, von mütterlicher aber aus sterblichem Geschlechte war. Er fiel und stürzte tod auf die Erde. Den himmlischen Theil nahm Apollo und macht ihn zum Stern, aber der irdische wälzte sich lang auf der Erde. Nun kam die Reihe an Wesley ***), ihn streckte ein Schlag von Homers Pferde zu Boden. Den Perault hingegen hob Homer selbst aus dem Sattel, und warf ihn mit solcher Gewalt an Fontanelle, daß beiden durch

*) S. Homer.

**) John Denham's Gedichte sind sehr ungleich, einige außerordentlich gut, andere mittelmäßig, daher seine Feinde vorgaben, er sey nicht Verfasser von dem Gedichte the coopers Hill.

***) Er schrieb das Leben Christus in Versen.

einen Stoß das Gehirn aus dem Kopfe sprützte.

Auf dem linken Flügel der Reiterei erschien Virgil in glänzender Rüstung, die ihm vortreflich paßte. Er ritt einen Apfelschimmel von gemessenem Schritte, dabei ab.r vielem Feuer und Munterkeit. Er warf seine Blicke auf den gegen über stehenden Flügel, und sah sich begierig nach einem würdigen Gegner um, an welchem er seine Stärke beweisen konnte; als auf einmal aus den dicksten Schwadronen einer hervordrang, der einen falben Wallachen von ungeheurer Größe ritt, aber der Lerm, den er machte, war größer, als seine Geschwindigkeit: denn sein alter und magrer Gaul verstreute den Ueberrest seiner Kräfte in so einem hohen und schweren Trabe, daß die Rüstung und Waffen seines Helden mächtig zusammen klappten, und einen fürchterlichen Lerm machten.

Die beiden Reiter waren noch einen Wurf von einander, als der Neuere eine Unterredung wünschte. Er hob das Visier seines Helms in die Höh, und man erblickte im Hintergrunde ein Gesicht, das man für des berühmten Dryden Gesicht erkannte. Der tapfere Alte stutzte, als einer, der plötzlich überrascht wird, und sich getäuscht sieht; denn der Helm war neunmal grösser als der Kopf, der ganz in dem Hintertheile

versteckt lag, so wie das Dickbein einer Dame in dem gewaltigen Reifrocke, oder wie ein Mäuschen in einem fürstlichen Himmelbette, oder wie ein alter Stutzer hinter dem Wetterdache, der ungeheuren Staatsperücke Auch schickte sich die Stimme sehr gut zu dem Gesichte, sie war schwach, und kam wie aus der Ferne.

Dryden schmeichelte dem guten Alten, und hielt ihm eine ordentliche Standrede, nannte ihn Vater, und zeugte ihm in einen langen Stammbaume ganz klar und deutlich, daß sie mit einander verwandt wären. Alsdann schlug er gehorsamst ihm vor, als ein Zeichen ihrer trauten Freundschaft mit einander die Rüstungen zu tauschen. Virgil willigte ein, (denn die Göttin der Schüchternheit kam unsichtbarer Weise, und machte einen Nebel vor seinen Augen) obgleich seine von Gold *) war, und hundert Ochsen gekostet hatte, Dryden's Rüstung aber nur aus rostigen Eisen war. Aber diese glänzende Rüstung stand dem Neuern noch übler als seine eigne. Nun wurden sie auch eins, die Pferde zu wechseln, als sie aber den Versuch machten, war Dryden so erschrocken, daß er durchaus nicht auf das alte Pferd kommen konnte * * *
alter hiatus * * * * * *
in MS. * * * * * * *
* * * * * * * *

*) S. Homer.

Lukan erschien auf einem raschen und feurigem Pferde von ausnehmender Schönheit, aber unbändig, daß es oft durchgieng, und seinen Reiter hintrug, wohin es ihm beliebte. Er richtete eine große Niederlage unter der feindlichen Reiterei an, bis Blackmore, ein berühmter aber um Sold dienender Neuerer, sich ihm widersetzte, und mit seiner kräftigen Hand einen Wurfspies gegen ihn schleuderte, der dicht vor dem Alten tief in die Erde fuhr. Lukan warf gegen ihn eine Lanze, aber der Aeskulap erschien unsichtbar und wendete die Spitze ab.

„Braver Neuer," rief Lukan: „ich sehe, daß eine Gottheit dich in Schutz nimmt, denn sonst hat mein Arm vorher noch nie gefehlt. Aber welcher Sterblicher vermag mit einen Gott zu streiten! Laß uns nicht weiter kämpfen, sondern einander Geschenke geben."

Lukan gab hierauf dem Neuern ein paar Spornen und Blackmore dem Lukan einen Zaum * * * * * *
Semia * * * * * *
desunt * * * * * * *
* * * * * * * *

Creech: Aber die Göttin der Dummheit nahm eine Wolke, und gab ihr die Gestalt Horazens, gerüstet zu Pferde, und vor ihm fliehend. Froh war unser Kavalier, einen Feind

vor sich zu haben, der vor ihm floh. Er verfolgte das Bild mit lautem Geschrei und Drohen, bis es ihn endlich in die friedliche Hōle *) seines Vaters Ogleby **) verleitete, der ihn entwaffnete und ihm sein Ruhebett anwies.

Hierauf schlug Pindar — und — und — Afra ***) die Amazonin von leichten Füßen. Er griff niemals gerade zu an, sondern drehete sich mit unglaublicher Schnelligkeit und Stärke bald hier bald dorthin, und machte eine schreckliche Niederlage unter der feindlichen leichten Reiterei. Cowley entbrannte, als er ihn gewahr wurde, in seinem edlen Herzen, eilte dem stolzen Alten entgegen, und suchte ihm im Reiten, und Herumtummeln des Pferdes so gut nachzukommen, als die Stärke seines Gauls und seine eigne Geschicklichkeit es erlaubten. Jetzt waren die beiden rüstigen Krieger drei Spieße von einander entfernt. Cowley warf zuerst seine

*) Creech, Uebersetzer des Lukrez, versuchte, nachdem er sich durch die Uebersetzung des Lukrez so viel Ruhm erworben, auch den Horatz zu übersetzen. Da er aber mit diesem nicht so glücklich, erhieng er sich vor Verdruß.

**) Ogleby, hatte den Homer und Virgil übersetzt. Swift nennt ihn Creechs Vater, weil er früher als Creech schrieb. — Durch die Höle versteht er das Grab.

***) Afra Behn, Verfasserin von verschiedenen Lustspielen, Novellen.

Lanze, welche aber Pindarn verfehlte, und hinter ihn unwirksam zur Erde fiel. Nun aber schleuderte Pindar gegen ihn einen so großen und schweren Spieß, daß solchen kaum zwölf Ritter, so wie sie in unsern ausgearteten Zeiten sind, würden vom Boden haben aufheben können, und doch warf er ihn mit Leichtigkeit und Gewißheit. Daß er durch die Luft pfiff und den Neuern ohnfehlbar würde getödtet haben, wenn dieser nicht glücklicher Weise den Schild, welchen ihm Venus geschenkt, vorgehalten hätte.

Jetzt zogen beide ihre Schwerdter, aber der Neuere war so erschrocken und aus der Fassung, daß er nicht wuste, wo er war; sein Schild fiel ihm aus den Händen. Dreimal wollte er entfliehen, aber dreimal konnte er nicht entkommen. Endlich wandte er sich demüthig bittend mit aufgehobenen Händen gegen seinen Verfolger. „Göttlicher Pindar," sagte er: „schonet mein Leben, nimm mein Pferd und meine Rüstung, und von meinen Freunden würdest du, wenn sie hören werden, daß ich noch am Leben, und dein Gefangener bin, ein Lösegeld erhalten."

„Schurke," erwiederte Pindar: „deine Freunde mögen das Lösegeld für sich behalten. Deinen Leib will ich den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde zum Futter geben." Und nun schwang er sein Schwerdt,

und spaltete den unglücklichen Neuern mit einem mächtigen Hiebe von einander. Die eine Hälfte fiel unter Zuckungen auf die Erde, und wurde von den Pferden zertreten, die andere Hälfte trug der erschrockene Gaul in vollem Gallop davon. Diese nahm Venus *), wusch sie siebenmal in Ambrosia, rieb sie dreimal mit einem Amaranthenzweige, worauf die Haut glatt und weich wurde. Die Blätter verwandelten sich in Federn, und wie sie schon vorher vergoldet waren, so blieben sie es auch. Auf diese Weise wurde aus der Hälfte eine Taube, welche die Göttin hernach vor ihrem Wagen spannte * * *
Hiatus valde * * * * *
deflendus in MS * * * * * *
der Tag neigte sich, und die zahlreichen Truppen der Neuern waren schon im Begriff, sich zurück zu ziehen, als aus einer Schwadron ihres schwer bewaffneten Fußvolks ein Hauptmann, mit Namen Bentley, hervortrat, der häßlichste unter allen Neuern. Er war lang, aber ungestalt und von widrigem Ansehn; breit ohne Stärke und Ebenmaß. Seine Rüstung war wohl aus tausend gar nicht zusammenpassenden Stücken

*) Cowley war in Gedichten der Liebe — nach der Meinung anderer Kunstrichter — und in den pindarischen Oden gleich groß, und Swift soll hier den Cowley zu nahe thun. — Nur war Cowley in letzterer Hinsicht ein Nachahmer des Pindar.

zusammengesetzt, und klang, wenn er gieng, laut und dumpf, wie ein Stück Blech, das durch den Wind von einem Kirchthurme heruntergeworfen wird. Sein Helm war von verrostetem Eisen, das Visier aber von Erzt, welches durch die Ausdünstungen des Athems sich in Vitriol auflösete, und dem es auch nicht an Galle *) aus der nämlichen Quelle fehlte, denn man sah von seinen Lippen einen schwarzen giftigen Dintensaft herunterträufeln, wenn er vom Zorn oder Arbeit erhitzt war. In seiner Rechten führte er einen Dreschflegel **), und damit es ihm ja nie an Angriffs-Waffen fehlen möchte, in seiner Linken einen Nachttopf voll übelriechender Sachen.

In dieser Rüstung gieng er mit schweren und langsamen Schritten auf den Ort zu, wo die Anführer der Neuern über das Ganze berathschlagten. Als sie ihn kommen sahen, musten sie über seine krummen Beine, und seine bucklichte Schulter lachen, indem Stiefel und Harnisch sich vergebens bemühten, sie zu verbergen. Die Generale hatten ihn wegen seiner

*) Galle bedeutet Galle und Gallapfel, in letzterem Sinne ist es hier gebraucht. Es läßt sich dies Wortspiel im Deutschen nicht ausdrücken.

**) Bentley war berüchtigt wegen seiner Grobheiten.

Gabe zu schimpfen in Dienst genommen, die ihnen auch, wenn er sie in gehöriger Maaße anwendete, oft sehr nützlich war, manchmal aber auch mehr Schaden als Gutes anrichtete. Denn bei der allergeringsten Beleidigung, und auch zuweilen ohne alle Veranlassung kehrte er, gleich einem verwundeten Elephanten, seine Wuth gegen seine Anführer. Dermalen befand sich Bentley in der nämlichen Laune, ganz erboßt über die erhaltenen Vortheile der Feinde, und unzufrieden mit dem Kommando eines jeden Offiziers, sich ausgenommen. Er gab den Generalen der Neuern höflich zu verstehen, wie er mit aller Unterthänigkeit dafür hielte, sie wären alle ein Pack Schurken, dumme Kerle, feige Memmen, unkluge Tölpel, unwissende Limmel, und abgeschmackte Schubbejacken. Hätte er das oberste Kommando geführt, so würden die verfluchten Hunde, die Alten, längst aufs Haupt geschlagen seyn.

„Ihr,“ fuhr er fort: „steht hier müßig, wenn ich aber, oder ein anderer tapferer Neuer einen Feind tödte, so seyd ihr bei der Hand, die Beute sogleich wegzuschleppen. Ich werde aber nicht eher einen Schritt weiter gegen den Feind marschiren, als bis ihr mir alle geschworen habt, daß ich die Waffen desjenigen, den ich erlege oder gefangen nehme, ruhig besitzen soll.“

Als Bentley ausgesprochen hatte, machte Skaliger ihm ein flämisches Gesicht. „Elender Praler," sagte er: „nur in deiner Einbildung beredt, der du nur ohne allen Verstand schimpfen, und ins Gelach hinein lügen kannst. Dein boshaftes Gemüth verkehrt bei dir die Ordnung der Natur. Deine Gelehrsamkeit macht dich nur gröber, dein Studium feiner, geschliffener Schriftsteller nur ungeschliffener, dein Umgang mit den Dichtern nur brummiger, häßlicher und dümmer. Künste, welche andere gesitteter machen, vermehren deine Plumpheit und machen dich unbiegsam. Bei Hofe hast du gelernt, ungezogen zu seyn, und die sogenannten feinen Gesellschaften haben dich zu einem Pedanten gemacht. Außerdem giebt es in der ganzen Armee keine größere Memme als du bist. Doch verzweifle deshalb nicht. Ich gebe dir mein Wort, Niemand soll dir die Beute, die du machst, nehmen. Aber ich denke, dein häßlicher Leib wird noch früher ein Fraß der Raben und Würmer werden.

Bentley wagte es nicht, hierauf zu antworten, sondern gieng voll Zorn und Grimm zurück, mit dem festen Entschluß eine große That zu verrichten. Zum Beistande und zur Gesellschaft nahm er seinen allerliebsten Wotton mit. Sie hielten fürs Beste, mit List und durch einen

Ueberfall einen Angriff auf einer Seite zu versuchen, wo der Feind sich es am wenigsten vermuthete. Sie nahmen ihren Weg über die Leichnahme ihrer zerschlagenen Feinde, lenkten sich rechts gegen ihre eignen Truppen, wendeten sich dann nordwärts bis zum Grabe des Aldrovendus, welches sie gegen Abend liegen ließen. Und nun kamen sie mit Furcht und Zittern an die äußerste Wache der Alten, sahen sich sorgsältig um, ob sie nicht etwan das Quartier der Verwundeten, oder sonst einige Feinde entdecken könnten, die ihre Rüstung abgelegt hatten, unbesorgt auf der Erde lägen, und schliefen.

Wie, wenn ein paar Gassenhunde, getrieben von angebohrner Gefräßigkeit und vom Hunger, gemeinschaftlich mit einander auswandern, die Heerde eines reichen Viehhändlers zu berauben, und furchtsam mit eingezogenen Schwänzen und heraushängender Zunge sachte und leise daher schleichen, indeß der sie gewahr werdende Mond seine Strahlen gerade auf ihre schuldigen Köpfe herabschießt, und sie sich doch nicht getrauen, ihn anzubellen, so erboßt sie auch über sein hellglänzendes Antlitz sind, das sie bald gerade über sich, bald im Wiederschein einer Pfütze erblicken, und so wie ferner der eine die Gegend rund umher bekuckt, indeß der andere sie rennend durchspürt, ob er nicht in einiger Entfer-

nung von der Heerde irgend ein halbgefressenes Thier finden kann, das der satte Wolf, oder die Schicksalverkündenden Raben nicht mehr mögen; eben so giengen diese beiden zärtlichen Herzensfreunde mit nicht weniger Furcht und Behutsamkeit mit einander, als sie in einer Ferne zwei schimmernde Rüstungen an einer Eiche aufgehängt erblickten, deren Besitzer nicht weit davon auf der Erde in einen tiefen Schlaf lagen. Die beiden Freunde loseten, wer von ihnen das Abentheuer bestehen sollte, und das Loos traf Bentley.

Er gieng, und vor ihm her Verderben und Schrecken, indeß Furcht und Grauen ihm folgten. Als er sich näherte, siehe, da lagen zwei Helden von dem Heere der Alten, Phalaris und Aesop, in festem Schlafe; gern wollte er sie in die Unterwelt schicken, schlich sich leise zu ihnen hin, und zielte mit seinem Dreschflegel nach des Phalaris — Aber jetzt legte die Göttin der Furcht sich ins Mittel, nahm den Neuern in ihre kalten Arme, und riß ihn aus der Gefahr, in der sie ihn sah. Beide schlafende Helden regten sich nämlich in eben dem Augenblick, weil ein Traum sie beschäftigte. Dem Phalaris träumte, ein elender Dichterling hätte ein Pasquill auf ihn gemacht, den er dafür jetzt in seinem Ochsen brüllen ließe. Dem Aesop träumte,

daß, während er und die Generale der Alten sich niedergelegt hatten, ein losgerissener wilder Esel auf sie herumtrampelte und sie mit Dreck besudelte. — Bentley lies die beiden Helden ruhig schlafen, bemächtigte sich ihrer Rüstungen und eilte zurück, seinen geliebten Wotton zu suchen.

Dieser war indeß herumgewandert, etwas für sich zu suchen, bis er an einen kleinen Bach kam, der von einer nah gelegenen Quelle kam, welche die Sterblichen Hippokrena nennen. Hier blieb er stehen. Von Durst gepeinigt, wollte er denselben aus diesen klaren Bache stillen. Dreimal versuchte er mit seinen unheiligen Händen, Wasser an seine Lippen zu bringen, aber dreimal glitschte es ihm wieder durch die Finger hinweg. Dann legte er sich auf seine Brust nieder, ehe er aber noch mit seinem Munde das kristallene Wasser berührte, kam Apoll und hielt sein Schild dazwischen, daß der Neuere nichts als Schlamm schlürfte, denn, so rein und klar auch das Wasser dieses Quells ist, daß ihr kein Wasser auf der ganzen Erde gleich kommt, so besteht doch der Boden aus einem dicken Satz von Schlam und Lehm, welches sich Apoll vom Jupiter ausgebeten hatte, damit diejenigen, welche mit unheiligen Lippen diesem Wasser zu nähern sich erkühn-

kühnten, auf eine solche Art gestraft würden, zur Warnung für alle, weder zu tief zu schöpfen, noch auch sich zu weit von der Quelle zu entfernen.

An dem Ursprung der Quelle erblickte Wotton zwei Helden, den einen konnte er nicht erkennen, der andere war, wie er bald sah, Temple, Anführer der Bundesgenossen von den Alten, der, ihm den Rücken zukehrend, mit vollen Zügen von dem Wasser trank, das er mit seinen Helm aus der Quelle geschöpft hatte, zu welcher er gegangen war, um von den Mühseligkeiten der Schlacht auszuruhen.

Mit wackelnden Knien und zitternden Händen sagte Wotton, als er ihn erblickte, zu sich selbst: „O, daß ich diesen Verderber unseres Heeres erlegen könnte, welchen Ruhm würde ich mir dadurch bei unsern Generalen erwerben? aber gegen ihn allein auftreten, Mann gegen Mann, Schild gegen Schild, und Lanze gegen Lanze? wer von uns Neuern darf sich das gegen ihn unterstehen? er ficht wie ein Gott, und Pallas oder Apoll sind ihm stets zur Seite.

„Aber, o geliebteste *) Mutter! wenn es wahr ist, was das Gerüchte sagt, daß ich der

*) Die Kritik.

Sohn einer so großen Göttin bin, so mache, daß ich Temple'n mit dieser Lanze treffe und ihn mit einem Wurfe zur Hölle schicke, damit ich unbeschädigt, und mit dem Raube seiner Waffen im Triumph zurückkehren möge."

Den ersten Theil dieser Bitte erhörten die Götter auf Vorsprache seiner Mutter und des Momus, aber den übrigen Theil zerstreuete ein von dem Schicksal gesandter widriger Wind in die Lüfte.

Wotton ergriff seine Lanze, schwang sie dreimal um sein Haupt und warf sie mit allen seinen Kräften. Auch vermehrte die Göttin, seine Mutter, noch die Stärke seines Armes. Zischend flog die Lanze durch die Luft, und erreichte das Wehrgehenk des ihm den Rücken zukehrenden Alten: aber Temple fühlte sie nicht, hörte sie auch nicht fallen, und Wotton möchte zu dem Heere der Neuern wenigstens mit der Ehre zurückgekehrt seyn, ungerächt seine Lanze gegen einen solchen Helden geworfen zu haben, wenn nicht Apoll aufgebracht, daß eine durch den Beistand einer so häßlichen Göttin geworfene Lanze seine Quelle besudeln sollte. In Gestalt — — und leise zu dem jungen Boyle, welcher Temple'n begleitet hätte, gekommen wäre, ihm zuerst die

Lanze, und dann den Neuern, der sie geworfen, gezeigt, und dem jungen Helden befohlen hatte, augenblicklich Rache zu nehmen.

Sogleich gieng Boyle in einer Rüstung, welche ihm die sämtlichen Götter *) geschenkt hatten, auf den zitternden Feind los, der nun die Flucht ergriff.

So wie ein junger Löwe in den Ebenen Lybiens, oder in den arabischen Wüsten, welchen der alte Vater, des Raubes oder der Uebung seiner Kräfte, oder der Gesundheit wegen auf die Jagd geschickt, herumstreift, und wünscht, daß ihm ein junger Tyger, oder ein grimmiger Bär begegnen möchte, auf einen wilden Esel, dessen abscheuliges Gebrüll sein Ohr beleidigt, zufällig stößt, aber theils aus Großmuth, theils aus Ekel, seine Klauen mit so unedlem Blute zu besudeln, ihn gehen läßt, endlich aber durch das Gebrülle, welches Echo dieses — wie alle übrigen seines geschmacklosen Geschlechts — alberne Nymfchen noch viel lauter und mit mehrerem Vergnügen als der Philomelen Gesang wieder-

*) Boyle's Partei ergriffen in diesem Streite der Dechant Aldrich, Dr. Atterbury, nachheriger Bischof von Rochester, und andere wegen ihrer Gelehrsamkeit und Talente berühmte Männer in Oxford.

hohlt, in Wuth geräth, und den kreischenden Langohr verfolgt, so floh Wotton, so verfolgte ihn Boyle.

Aber der schwer bewaffnete trägfüßige Wotton fieng schon an, matt zu werden, als sein geliebter Freund Bentley erschien, welcher mit den geraubten Rüstungen der schlummernden Alten zurück kam. Boyle erblickte ihn, und erkannte bald den Helm und das Schild seines Freundes Phalaris, denn beide hatte er noch vor kurzem mit seiner eignen Hand poliert und vergoldet. Zorn blitzte aus seinen Augen; er lies von Wotton ab, und gieng wüthend auf den neu angekommenen los. Gern hätte er sich an beiden zugleich gerächt, aber sie flohen beide auf verschiedenen Wegen. —

So wie eine Frau, die ihren Unterhalt mit Spinnen verdient, ihrer Hütte enteilt, hinter den Gänsen her, welche durch Zufall ins Freie gekommen sind; wie sie von einer Seite zur andern läuft, um die laut jackernden und sich zerstreuenden Gänse wieder zur Heerde zu treiben, so verfolgte Boyle die beiden fliehenden Feinde.

Endlich sahen sie, daß ihr Fliehen vergebens war, vereinigten sich, und schlossen einen

Phalanx. Zuerst warf Bentley aus allen Kräften einen Speer, womit er seines Feindes Brust zu durchbohren hoffte, aber Pallas erschien unsichtbar, nahm in der Luft die Spitze weg, und setzte eine bleierne daran, die mit einem dumpfen Ton an des Gegners Schilde stumpf herunter fiel. Jetzt ersah Boyle seine Zeit, nahm eine Lanze von erstaunender Länge und Schärfe, drehete sich, da diese getreuen Freunde geschlossen neben einander standen, und warf die Lanze mit einer ganz entsetzlichen Gewalt gegen sie los.

Bentley sah sein Schicksal herannahen, hielt seine Arme, in Hoffnung seinen Leib zu beschützen, dicht an seine beiden Seiten, aber die Spitze fuhr durch Arm und Seite, und spießte auch noch den tapfern Wotton, der eben im Begriff war, seinen sterbenden Freund zu halten, aber nun auch sein Schicksal mit ihm theilte.

Wie ein geschickter Koch ein paar Schnepfen an einander reihet, und mit dem eisernen Spieße die zarten Seiten durchbohrt, Flügel und Beine dicht an den Leib heftet, eben so wurden diese zwei Freunde durchbohrt bis sie niederfielen. Vereinigt in ihrem Leben fielen sie nun

nun auch vereinigt im Tode, und so vereinigt, daß Charon sie wird für eine Person angesehen, und für das halbe Fährgeld über den Styx gefahren haben.

Gehab dich wohl, theures Paar; ihr lasset wenige eures gleichen zurück. Kann mein Witz und meine Beredsamkeit euch glücklich und unsterblich machen, so seyd ihr es gewiß * * * * * *
* * * * * * * desunt
* * * * * * * caetera

Von der guten Lebensart oder den feinen Sitten.

Lebensart, feine Sitten haben den Endzweck, andern unsern Umgang angenehm zu machen, und uns selbst zu vergnügen. Wer die wenigsten Personen in einer Gesellschaft misvergnügt macht, ist der wohlgezogenste. Und doch bringt das, was man in der Welt feine Sitten nennt, oft das Gegentheil hervor! —

So wie die besten Gesetze in der Vernunft gegründet sind, so müssen auch feine Sitten, und die Kunst der Lebensart darin gegründet seyn. Wie aber einige Rechtsgelehrte in die Gesetze viel unvernünftiges Zeug hineingebracht, so haben auch einige Lehrmeister in die feinen Sitten manches abgeschmackte hineingemischt.

Eine Hauptregel dieser Kunst besteht darin, daß man sein Betragen nach den drei verschiedenen Klassen der Menschen, derer die mehr, oder weniger als wir, oder uns gleich sind, einzurichten weis. Es ist z. B. wider die Lebensart, wenn man Leute von der erstern und leztern

Klasse nöthigt, zu essen oder zu trinken. Gegen Leute von der geringern Klasse muß man das Nöthige nicht aus der Acht lassen, um ihnen nicht glaubend zu machen, sie wären uns unwillkommen.

Stolz, schlechtes Herz, und Begränztheit des Verstandes, sind die drei Quellen, aus denen der Mangel an Lebensart entspringt. Wer nicht einen von diesen Fehlern hat, wird nur aus Mangel an Erfahrung gegen das verstoßen, was Thoren unter dem Worte **Weltkenntniß** verstehen.

Man wird schwerlich einen Fall anführen können, wo die Vernunft uns nicht lehrt, was wir in einer Gesellschaft zu sagen oder zu thun haben, wenn nicht Stolz oder schlechtes Herz uns daran hindern.

Verstand ist der Hauptgrund aller guten Lebensart. Weil aber Verstand eine Gabe ist, welche die wenigsten Menschen besitzen, so haben alle gesittete Nationen für das allgemeine Betragen gewisse Regeln festgesetzt, die sich zu ihren Gewohnheiten, Einbildungen und Launen am besten schickten, und die als eine Art des künstlichen Verstandes den Mangel des natürlichen ersetzen sollen. Ohne dies Mittel würden eine Menge Leute von Stande sich beständig in den Haaren liegen, welches selten zu fehlen pflegt,

wenn sie betrunken sind, oder wegen Frauenzimmer, oder Spiel in Streit gerathen. Auch fällt, Gott sey Dank, nicht leicht ein Duell vor, wozu nicht einer von diesen drei Beweggründen Anlaß gegeben hat. Es sollte mir Leid thun, wenn man auf neue und strengere Maßregeln denken wollte, die Duelle zu verhüten, weil ein weiser Mann ihnen auf vielerlei Weise ausweichen, oder auch auf eine unschuldige Art sich darin einlassen kann. Und ich kann es für kein Staatsübel halten, wenn man es zuläßt, daß Praler, Betrüger, Gaudiebe, und Taugenichtse durch ein eignes von ihnen selbst erfundenes Mittel sich der Welt entziehen, da die Gesetze nichts gegen die Menschen ausrichten konnten.

Wie nun aber die Gebräuche der guten Lebensart erfunden worden sind, um dem Betragen derer, welchen es an Verstande fehlt, zu einer Richtschnur zu dienen, so sind sie auch von denen, um derentwillen sie erfunden worden sind, verderbt worden. Diese Leute fallen nämlich dabei in eine Menge unnützer und zweckloser Zeremonien, die nicht nur ihnen selbst äußerst beschwerlich, sondern auch andern unerträglich sind. Indeß vernünftigern Leuten die Ueberhöflichkeit solcher feinen Menschen oft widriger ist, als die Gesellschaft grober Bauern und Handwerksleute.

Ich kenne eine Menge Leute von beiden Geschlechtern, welche allgemein für Leute von feiner Lebensart gehalten werden, aber eben durch ihre feinere Lebensart sich und andern lästig sind.

Das unschickliche eines solchen zeremoniösen Betragens sieht man nicht besser als an solchen Tischen, wo Damen den Vorsitz haben, die sich auf ihren guten Ton etwas einbilden. Will nun Jemand nicht so kühn seyn, das eingeführte Dekorum in einer solchen Familie zu brechen, so muß er sich gefaßt machen, eine Stunde lang zuzubringen, ohne das mindeste zu thun, was er sonst gern thun wollte, die Dame ist es, welche bestimmt, was und wie viel man essen soll. Und der Hausherr, wenn er von gleicher Zeremonie ist, schreibt auf die nämliche tyrannische Weise vor, was man trinken soll. Dagegen ist man genöthiget, tausend Lobeserhebungen der Gerichte und eben so viel Dankabstattungen für die Bewirthung zu machen. Ob nun gleich unter vielen Leuten diese Art von Ton allmählich abgekommen ist, so ist doch noch immer vorzüglich auf dem Lande und in den mittlern Städten sehr viel davon übrig. Neulich versicherte mir ein glaubwürdiger Mann, daß er wider seinen Willen vor einiger Zeit von einem seiner Vettern, bei dem er einen Besuch abstattete, vier Tage wäre aufgehalten worden: man habe ihm seine Stie-

sein versteckt, den Stall verschlossen, und noch andre dergleichen Mittel angewendet.

„Ich war kaum,“ sagte mir mein Freund: „in die Stube getreten, so setzte man mich in einen großen Lehnstuhl, der dicht neben dem stark geheizten Kamin stand, und nöthigte mich da so lange sitzen zu bleiben, daß ich fast erstickt wäre. Alsdann flüsterte die gute Dame ihrer ältesten Tochter etwas ins Ohr, und schlüpfte ihr einen Schlüssel in die Hand, indeß eilends ein Bedienter herein kam, mir die Stiefeln auszuziehen. Es war vergeblich, daß ich mich dagegen setzte, und behauptete, ich müste Nachmittags schon wieder abreisen. Das gute Kind kam mit einem Glase aqua mirabilis und Gewürznelkensyrup zurück. Ich trank etwas, aber Madam betheuerte, ich müste es austrinken; denn es würde mir gut thun, wenn ich wieder in die freie Luft käme. Ich muste gehorchen, und verdarb mir allen Appetit, beim Mittagsessen wollte ich mich etwas von dem Kamin wegsetzen, aber jeder sagte mir, wenn ich mein Leben lieb hätte, so sollte ich mich mit meinem Rücken dicht ans Feuer setzen. Mein Appetit war zwar weg, doch nahm ich mir vor, so viel als nur möglich zu essen, und bat um den Flügel von einem jungen Huhn, aber man gab mir zwei, und so wurde mir von jedem Gerichte

doppelt so viel, als ich essen konnte, vorgelegt. Ich bat um ein Glas Wasser, erhielt aber das stärkste Doppelbier. Einige Zeit nach dem Essen sagte ich dem Bedienten meines Vettern, der mit mir gekommen war, er möchte die Pferde bereit halten: aber ich sollte die Nacht dort bleiben, und da man sahe, daß ich darauf bestand, so wurde die Stallthür zugeschlossen, und die Kinder versteckten meinen Mantel und Stiefel. Nun wurde gefragt, was ich Lust hätte, Abends zu essen. Ich sagte, ich wäre gar nicht gewohnt, Abends zu essen, wurde aber zuletzt gezwungen, um der Plagerei los zu werden, das erste das beste, was mir einfiel, zu nennen."

„Drei Stunden wurden mit Entschuldigungen zugebracht, daß sie mich nicht so, wie sie wünschten, bewirthen könnten, es sey nämlich jetzt die übelste Jahrszeit, Nahrungsmittel zu bekommen; der Markt sey so weit abgelegen; sie befürchten, ihre Gerichte würden mir nicht schmecken; ich wäre etwas bessers gewohnt u. s. w. — Die gute Frau gieng alsdann, und lies mich in der Gesellschaft ihres Mannes, denn dafür trug man ganz besonders Sorge, daß ich nicht einen Augenblick allein seyn möchte. Sobald sie fort war, liefen die kleinen Mädchen heraus und herein, machten jedesmal einen Knicks, den ich mit einem Bückling zu erwiedern und da-

bei immer zu wiederhohlen genöthigt war, Ihr gehorsamster Diener, liebes Mümchen. Mit dem Schlag acht Uhr erschien Madam wieder, und ihr rothes Gesicht verkündigte, daß das Abendessen nicht lange mehr ausbleiben würde. — Der Schüsseln waren noch einmal so viel als bei der Mittagsmahlzeit, und ich wurde demnach auch noch einmal so stark mit Nöthigen verfolgt."

„Zu meiner gewohnten Stunde bat ich um Erlaubniß, mich niederzulegen, und ich wurde von Herrn, Frau und dem ganzen Zug Kinder bis ins Schlafzimmer begleitet. Sie drangen in mich, noch einmal zu trinken, ehe ich mich niederlegte, und als ich dies ausschlug, ließen sie mir eine Flasche Stingo, wie sie es nannten, zurück, wenn ich etwa des Nachts aufwachen und durstig werden sollte."

„Am folgenden Morgen muste ich aufstehen, und mich im Finstern anziehen, weil man dem Bedienten verboten hatte, mich so früh zu beunruhigen, und zu der ihm von mir befohlnen Stunde zu wecken. So dauerte es drei Tage. Nunmehr war ich fest entschlossen, mich loszureißen, setzte mich am letzten Morgen zu dem ungeheuren Frühstück von kaltem Rindfleisch, Schöpsenkeule, Rindszunge, Wilpretspastete, Mallaga, und nahm hierauf Abschied. Aber

mein Gastgeber wollte mich noch eine Strecke begleiten, und mich über sein Gut führen, wodurch ich, wie er sagte, eine halbe Stunde Wegs ersparen würde. Diese letzte Höflichkeit wäre mir aber beinahe sehr theuer zu stehen gekommen, indem ich ein Paarmal in Gefahr stand, den Hals zu brechen, da ich über seine Graben setzen, und sogar zuletzt im Schlamme absteigen muste, und das Pferd, da der Zügel losgieng, davon rann; wodurch wir eine Stunde aufgehalten wurden, ehe wir es wieder bekamen."

Es ist offenbahr, daß alle diese Ungereimtheiten zwar aus der besten Absicht, aber aus einer übel verstandenen Gefälligkeit und unrechten Anwendung ihrer Vorschriften entstanden. — Weit weniger zu entschuldigen sind die, welche Meister in der feinen Lebensart seyn wollen, und sich mit weiter keinem Gegenstande beschäftigen, und doch in den wesentlichsten Stücken derselben fehlen. — Herr Modemann ist von Jugend auf am Hofe erzogen worden. Er macht den artigsten Hofdamen die Aufwartung, und sagt ihnen die hübschesten, niedlichsten Sachen von der Welt. Seinem Tanzmeister verdankt er die Fertigkeit, auf eine leichte Art sich zu verbeugen, und auf eine angenehme Weise ins Zimmer zu treten: aber in einigen andern Dingen entfernt er sich sehr von der guten Lebensart. Er lacht

über Leute, die weit mehr Verstand haben, aber nicht so geputzt sind, als er; verachtet alle seine Bekannte, die er für nicht so vornehm hält als sich. —

Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich die vielen possierlichen und lächerlichen Vorfälle erzählen wollte, die ich bei so vielen zeremoniösen Leuten gesehen habe. Einmal sah ich, daß eine der ersten Damen von Stande, durch die Eilfertigkeit eines dienstfertigen Narren, der ihr die Mühe ersparen wollte, die Thür aufzumachen, umgerannt wurde. Ich erinnere mich, daß an einem hohen Geburtstage eine Hofdame bei der Tafel, da sie einer neben ihr sitzenden Person ein Kompliment machte, mit dem Ellbogen einem Pagen so an den Arm sties, daß er ihr eine Schüssel mit Brühe über den Kopf und übers Kleid goß.

Der holländische Gesandte Buys, dessen Staatsklugheit und Lebensart von gleichem Schlage waren, brachte seinen dreizehnjährigen Sohn mit zu einer großen Gasterei. Er und sein Sohn boten alles, was sie sich auf ihre Teller nahmen, jedem an, der in ihrer Nähe saß, daß wir während der Mahlzeit kaum eine Minute Ruhe hatten. Zuletzt begegneten sie sich mit zwei Tellern, und trafen so stark zusammen, daß die Teller in

tausend Stücke zerbrachen, und die halbe Gesellschaft mit Gallert besudelten.

Es giebt eine Pedanterei in den Sitten, wie in allen Künsten und Wissenschaften, und selbst in den allergeringsten Geschäften. Pedanterei ist die Ueberwichtigkeit, die man einer jeden Art von Kenntniß, welche man besitzt, beilegt. Je geringer, unbedeutender, die Art der Kennthiß ist, desto größer ist die Pedanterei. Geiger, Tanzmeister, Heraldisten, Zeremonienmeister, sind daher weit größere Pedanten als Lipsius oder der ältere Skaliger. Mit solchen Arten von Pedanten war der Hof, so lange ich ihn kannte, noch sehr überschwemmt, und ist, so viel ich weis, noch nicht der Ort, wo man in dieser Hinsicht viel lernen kann, außer was den Putz anbetrifft.

Milord Bolingbroke erzählte mir einst, daß, als er den Prinzen Eugen bei seiner Ankunft in England im Empfang genommen, um ihn sogleich zu der Königin zu führen, der Prinz gesagt habe, es thue ihm leid, daß er der Königin noch nicht die Aufwartung machen könnte, denn Hrn. Hoffmann, ein alter kaiserlicher Resident, der eben bei ihm war, hatte ihm gesagt, er könnte in einer Knotenperücke vor der Königin nicht erscheinen. Nun wären aber seine

Sa-

Sachen noch nicht angekommen, und von seinem Gefolge hätte auch Niemand eine Allongenperücke bei sich, sonst würde er sich eine borgen. Der Lord machte einen Spaß daraus, und stellte dem Prinzen der Königin vor, weswegen er von der ganzen Zunft der Zeremonienmeister, von denen Hr. Hoffmann diesen wichtigen Punkt erfahren hatte, — das Wichtigste, das er binnen fünf und zwanzig Jahren seiner Residenzschaft gelernt hatte, — sehr getadelt wurde.

Ich mache zwischen Lebensart und guter Erziehung einen Unterschied, ob ich schon manchmal der Abwechselung wegen diese Ausdrücke mit einander vertausche. Jene ist im Grunde weiter nichts, als die Kunst gewisse auswendig gelernte Regeln und Gebräuche im äußerlichen Umgange anzuwenden. Gute Erziehung ist von weit größerem Umfange. Denn außer einem mehr als gewöhnlichen Grade von Gelehrsamkeit, der Jemanden fähig macht, ein Schauspiel oder politisches Blatt mit Verstande zu lesen, umfaßt sie noch einen weit größern Grad von Kenntnissen, als Fechten, Tanzen, Spielen, Reiten, französisch Reden, Reisen, andere Fertigkeiten nicht zu rechnen, die man mit leichter Mühe erwerben kann, so daß der ganze Unterschied zwischen gu-

ter Erziehung und Lebensart darin besteht, daß die Kenntnisse, welche zur guten Erziehung gehören, auch selbst von den besten Köpfen nicht ohne Mühe und Arbeit erlernet werden können, dahingegen zur Lebensart nur ein sehr mäßiger Grad von Verstand ohne irgend sonst etwas erfordert wird.

Ich halte es in Ansehung dieses Punktes nicht für überflüßig, sondern vielmehr für das Beste, wenn ich einige besondere Fälle anführe, welche das Wesentliche einer guten Lebensart betreffen, deren Versäumniß im Stande ist, das gute Vernehmen der Menschen zu stören, und welche in die meisten Gesellschaften einen Tausch von wechselseitigen Beschwerlichkeiten einführt.

Zu der guten Lebensart gehört erstlich, daß man in Ansehung eines Besuchs, oder Geschäftes, oder Vergnügens auf die gehörige Zeit sowohl in seinem Hause, als bei einem andern, oder an einem dritten Orte, genau Acht hat. Ob nun gleich diese Regel sehr einleuchtend ist, so wurde sie doch von einem der größten Minister *), den ich je habe kennen lernen, sehr übertreten, wodurch es denn kam, daß er sich alle Geschäfte verdoppelte, und mit seinen Arbeiten

*) Lord Harley.

immer hinten nach blieb; daher ich denn auch oft im Scherz zu ihm sagte, es fehlte ihn an guter Lebensart.

Ich habe mehr als einen Gesandten und Staatssekretair gekannt, die nur eine sehr kleine Portion von Verstande hatten, aber ihre Geschäfte mit dem besten Erfolge und mit sehr vielem Beifall versahen, welches sie bloß ihrer Pünktlichkeit und Ordnung in den Geschäften verdankten. Wenn man zum Dienst eines andern die Zeit gehörig beobachtet, so wird dadurch die Verbindlichkeit von seiner Seite verdoppelt, weil es nicht nur Thorheit, sondern auch Undankbarkeit seyn würde, wenn er nicht in Rücksicht unserer das nämliche thun würde; geht die Sache beide zugleich an, und man läßt unsres gleichen, oder solche, die unter uns sind, auf uns warten, so ist es Stolz und Ungerechtigkeit.

Formalitäten oder Gebräuche nicht kennen, kann, eigentlich zu reden, kein Mangel an guter Lebensart genennet werden, weil Formalitäten öftern Veränderungen unterworfen sind, ihren Grund nicht in der Vernunft haben, und also auch von den Weisen nicht geachtet werden. Außerdem sind sie auch in jedem Lande verschie-

den, und dauren oft in demselben Lande nur eine kurze Zeit. Daß also ein Reisender sie anfangs unmöglich wissen kann, und wenn er wieder zurück in sein Vaterland kommt, ist er vielleicht in seinem eignen Vaterlande ein Fremder. Ueberhaupt aber sind es Sachen, die man leichter vergißt, als Namen und Gesichter.

Von dem vielen abgeschmackten Zeuge, welches viele junge seichte Laffen aus der Fremde mit nach Hause bringen, ist die Formalitätensucht eine der vorzüglichsten und herrschendsten. Sie betrachten diese Dinge nicht nur als solche, bei denen eine Auswahl statt findet, sondern auch als Dinge von Wichtigkeit, und suchen daher bei allen Gelegenheiten die neuen Moden und Gebräuche, die sie mitgebracht haben, überall einzuführen und fortzupflanzen, so daß man überhaupt wohl sagen kann, ein junger von einer Reise zurückkommender Herr sey der übelgezogendste der ganzen Gesellschaft.

Rede und letzte Worte Ebenezer Ellistons,

welcher den 2. März 1727 hingerichtet wurde.

Des allgemeinen Besten wegen, auf sein Verlangen, zum Druck befördert.

Ich werde nun bald für meine Verbrechen die gerechte Strafe leiden, welche die göttlichen Gesetze sowohl als unsere Landesgesetze auf solche Uebelthaten gesetzt haben. Ich weis, es ist eine allgemeine eingeführte Gewohnheit, daß man für die, welche auf den Richtplatz kommen, noch Reden macht, welche in ihrer Gegenwart, so wie man sie zum Gerichte führt, laut abgelesen werden, Reden, die so beschaffen sind, daß, so unwissend und ungelehrt auch Leute von unserm Handwerke sind, doch selbst ein Mensch, der zum Galgen geführt wird, sich vor dem Unsinn und der kauderwelschen Sprache, die man ihm in Mund legt, schämen muß. Sie enthalten eine vorgebliche Nachricht von unserer Geburt und Herkommen, von dem Verbrechen, weswegen wir hingerichtet werden, von unserer Reue, und endlich unser Glaubensbekenntniß.

Ich kann kein besseres Schicksal erwarten, als meine Vorgänger. Da ich aber eine etwas

bessere Erziehung genossen habe, als andere von meinem Stande und Handwerke, so habe ich, seitdem ich ins Gefängniß gekommen bin, nachgedacht, was ich bei dieser Gelegenheit wohl am schicklichsten sagen könnte.

Erstlich kann ich, aufrichtig gesprochen, nicht sagen, daß es mir herzlich leid wäre, Gott und Menschen beleidigt zu haben, wohl aber ist es mir herzlich leid, daß meine Schelmstreiche so übel ausgefallen sind, und mich so frühzeitig ums Leben bringen. Denn es ist bekannt, daß, als ich vor einiger Zeit vom Könige begnadiget wurde, ich doch mein altes Handwerk gleich wieder vornahm. Uebele Gewohnheiten hatten zu sehr Wurzel in mir gefaßt, und ich war zu jeder andern Beschäftigung untüchtig geworden. Ich werde daher auch, ob ich gleich meiner Freunde wegen beschlossen habe, auf die einmal hergebrachte Weise kniend mit einem Buche in der Hand, und die Augen gen Himmel gerichtet zum Galgen zu fahren, in meinem Herzen dabei nicht mehr Andacht fühlen, als ich an meinen Kammeraden bemerkt habe, die sich unter den gemeinsten Huren noch die letzte Nacht vor ihrer Hinrichtung besoffen hatten.

Ich kann ferner aus Erfahrung sagen, daß zwei von meinen Kammeraden, die gehangen wurden, aber wunderbarer Weise, wie zuweilen

zu geschehen pflegt, wieder zum Leben kamen, und entrannen, nachher die schlimmsten Buben wurden, die ich in meinem Leben gekannt habe, und ihre Bubenstücke so lange fortsetzten, bis sie zum zweitenmal gehörig und für immer aufgeknüpfet wurden. Und doch hatten beide die Unverschämtheit an ihre Brust zu schlagen, und während der ganzen Fahrt bis zum Galgen die Augen gen Himmel zu heben.

Zweitens glaube ich, nach meiner und meiner Kammeraden Denkart und Gesinnung zu urtheilen, so wie ich mich und sie kenne, daß nichts für das gemeine Wesen unglücklicher seyn kann, als wenn die Regierung uns begnadiget, und entweder laufen lässet, oder uns fortschickt, den einzigen Fall ausgenommen, da wir uns selbst einander verrathen, welches wir auch gewiß nicht unterlassen werden, sobald man uns gut dafür belohnt. Alsdann hat die Begnadigung ihren Nutzen, und zwar nach eben der Regel — daß es besser ist, einen Fuchs in seinem Landguthe zu haben, als drei.

Wenn wir fortgeschickt werden, so finden wir doch gemeiniglich eine Gelegenheit, auf eine listige Weise wieder zurückzukommen, und sind alsdann noch zehnmal größere Schurken als vorher und viel schlauer. Auch weis ich aus Erfahrung, daß die Hoffnung, Gnade zu finden,

wenn wir einmal ertappt würden, uns sehr zur Aufmunterung dient.

Drittens, nichts ist für einen jungen müssigen Kerl gefährlicher, als die Gesellschaft jener gemeinen nichtswürdigen Huren, von denen unsere Stadt so voll ist. Diese elenden Geschöpfe reizen uns, alles zu wagen, um ihre Lüste und Ausschweifungen zu befriedigen. Sie sind zehnmahl blutdurstiger und rachgieriger als die Männer. Ihr Rath ist immer, niemanden zu schonen, wenn wir verfolgt werden. Sie saufen mit uns, gehn mit einem Jeden von uns zu Bette, und werden dessen ungeachtet, so bald sie nur etwas dadurch gewinnen können, uns zu verrathen nicht unterlassen.

Da ich jetzt sterben muß, so habe ich etwas gethan, das dem Publikum nützlich seyn kann. Ich habe nämlich bei einem ehrlichen Mann — in der That der einzige, mit dem ich in meinem Leben bekannt geworden bin — ein Verzeichniß hinterlassen, worin die Namen aller meiner schlimmen Gesellen, und auch die Oerter stehen, wo sie sich aufhalten. Ich habe eine kurze Nachricht ihrer vornehmsten Verbrechen aufgesetzt, die sie verübet, sowohl die, bei denen ich selbst mit gewesen, als die, welche ich aus ihrem eignen Munde gehört habe. Ferner habe ich die Namen derer, welche wir unsere Spürhunde nen-

nen, die schlimmen Häuser, die wir besuchen, die Hehler und Trödler, die uns unsere gestohl'nen Sachen abnehmen, und bei denen wir sie verkaufen, sämtlich aufgezeichnet, und habe diesem ehrlichen Mann den Auftrag gegeben, — und er hat es mir feierlichst angelobt, — daß, sobald er von einem Schurken hörte, der wegen Räuberei oder Einbruch eingezogen würde, er dies Verzeichniß ansehen, und, wenn er den Namen des Diebes darin fände, es sogleich der Obrigkeit übergeben sollte. Daher habe ich nun meine Brüder hier redlich und öffentlich warnen wollen, und ich hoffe, sie werden diese Warnung annehmen.

In diesem erwähnten Papiere, das ich meinem Freunde hinterlassen habe, befinden sich auch die Namen verschiedener angesehner Leute, welche seit drei Jahren in hiesiger Gegend beraubt worden sind. Ich habe die Umstände dieser Räubereien erzählt, und klar gezeigt, daß diese Herren ihr Unglück einzig ihrem Mangel an Herzhaftigkeit schuldig waren.

Ich habe daher meinen Freund gebeten, er möchte, so bald wieder dergleichen Straßenräubereien begangen würden, dies Verzeichniß drucken lassen, und dabei die Anfangsbuchstaben

der Namen jener beraubten Herren setzen, die durch ihren Mangel an Muth Ursache an dergleichen Unglück sind, welches künftig noch weiter sich zutragen kann.

Ehe ich aus der Welt gehe, muß ich noch eine kurze Beschreibung von der Lebensart machen, die ich seit einigen Jahren geführt habe, und welche genau die nämliche ist, die meine übrigen Zunftgenossen führen.

Ob wir gleich gemeiniglich von unserer Kindheit an so verdorben sind, daß wir von dem, was recht und gut ist, keine Empfindung haben, so drückt uns doch stets etwas — ich weis nicht, was es ist, — daß wir niemals recht vergnügt seyn können, bis wir unter unsern Huren und Kammeraden halb betrunken sind, und wir schlafen nicht eher, als bis wir vor Besoffenheit nicht mehr auf den Beinen stehen können. Wenn wir am Tage herumstreichen, so muß ein kluger Mann schon aus unsern Mienen erkennen können, daß wir Schurken sind, so argwöhnisch, furchtsam und gezwungen ist unser Gesicht und Blick. Wir machen plötzlich halt, kehrem um, und schleichen durch enge Gäßchen und Winkel. Ich habe jedesmal einen Genossen der Diebeszunft augenblicklich an seinem Gesicht erkannt,

wenn ich ihn auch niemals gesehen hätte. Jeder von uns hat seine eigne Hure, die aber doch jeden zu Dienste steht, wenn wir einmal Lust haben zu wechseln. Haben wir eine gute Beute an Gelde gemacht, so theilen wir sie in gleiche Theile unter uns, und verprassen sie in denjenigen Häusern, wo man uns aufnimmt. Der Wirth, die Wirthin, der Aufwärter bekommen alle ihren Theil, und schreiben außerdem noch unsere Zeche mit doppelter Kreide auf.

Besteht unser Raub in Zinn, Wäsche, Uhren, Dosen, Ringen, so haben wir in allen Gegenden der Stadt unsere Abnehmer. Ich habe gesehen, daß ein silberner Becher, der wohl funfzehn Pfund werth war, in der — Straße für ein Pfund, und eine goldene Uhr für anderthalb Pfund verkauft wurden. Ich habe den Namen des Käufers, so wie noch verschiedener anderer in dem Verzeichnisse mit angeführt.

In allen Winkeln und an allen Ecken haben wir unsere Spione, die uns anzeigen, ob ein Herr vorbeigeht, vorzüglich ob er berauscht ist. Sollte man über eine Summe von gestohlnen Gütern, deren Werth sich auf tausend beliefe, eine ordentliche Berechnung machen, wie wohlfeil die Sachen verkauft werden, was die Be-

stechungen kosten, damit die Rauberei verschwiegen bleibt, was unsere Bierwirthe uns abschinden, und was es sonst noch für Ausgaben dabei giebt, so würde, ich bin es überzeugt, nicht vielmehr als funfzig Pfund für uns Räuber übrig bleiben, wovon wir noch Kleider für unsere Huren schaffen, und sie vom Morgen bis in den Abend in allen unterhalten müssen, und dafür geben sie uns zum Dank die Lustseuche, oder verrathen uns auch wohl, denn wenn unser Geld ein Ende hat, so drohen sie, daß sie uns alle Augenblick angeben wollen, wenn wir nicht auf neue Beute ausgehen wollen.

Ist irgend etwas, das der Hölle gleicht, wie ich sie von unsern Geistlichen habe beschreiben hören, so muß gewiß das ähnlichste Bild davon in der Hinterstube einer unserer Bierschenken seyn, wo ein Haufen Räuber und ihre Huren nach einer Beute zusammen kommen, und anfangen besoffen zu werden. Von dieser Zeit an bis dahin, daß sie ganz ohne Sinne sind, ist ein solch entsetzliches Gelärme von Fluchen, Schwören, abscheulichen Zoten und viehischem Wesen, solch Geschrei und Getümmel, solch ein Gerassel von Bechern und Krügen, die sie sich einander an die Köpfe werfen, daß man das erste Tollhaus in der Welt gegen diesen Ort still und sittsam nennen kann.

Zuletzt taumeln sie alle von ihren Stühlen und Bänken herunter, und verschnarchen den letzten Theil der Nacht, wobei dann der Wirth, oder seine Frau, oder sonst eine Hure, die mehr hat aushalten können als die übrigen, die Taschen der schnarchenden durchsucht, und sie bemauset. Das Unglück hiebei ist, daß uns niemals recht wohl ist, bis wir besoffen sind: und dann setzt uns die Trunkenheit in Gefahr, desto leichter verrathen und ergriffen zu werden.

Dies ist eine kurze Schilderung der Lebensart, die ich geführt habe. Sie ist elender, als die des ärmsten Tagelöhners, welcher für seine Arbeit auch noch so wenig erhält. Gewohnheit ist aber so mächtig, daß ich überzeugt bin, ich würde, wenn ich jetzt am Fuß des Galgens entwischen könnte, sie diesen Abend wieder vor die Hand nehmen. Man kann uns daher nicht anders, als allgemeine Feinde des menschlichen Geschlechts betrachten, dessen Wohl es erfordert, uns wie Wölfe oder ander schädliches Ungeziefer, gegen das man nicht säuberlich verfahren kann, auszurotten.

Wenn ich durch das, was ich jetzt gesagt habe, dem menschlichen Geschlecht einen

Dienst erweise, so hoffe ich, Gott zugleich gedient zu haben, und dies wird besser seyn, als eine mit Heulen und abgedroschenem Gewäsche angefüllte, für mich gemachte Rede, die ich nie habe leiden können, und sie verachte.

Lieben Leute, gehabt euch wohl. So schlimm ich bin, so hinterlasse ich doch viel schlimmere. Ich hoffe, ihr sollt mich sehen männlich sterben, den Tod eines Hundes.

Schreiben an ein neuverheurathetes junges Frauenzimmer.

Die Unruhen und das lästige Besuche geben und annehmen wegen Ihrer neuen Vermählung ist nun vorbei, und Sie fangen nun, liebste Freundin, eine Laufbahn an, wo Sie viel guten Rath nöthig haben, wenn Sie nicht in die mannigfaltigen Fehler, Schwachheiten und Thorheiten fallen wollen, denen Ihr Geschlecht so sehr ausgesetzt ist.

Ich bin beständig ein vertrauter Freund von Ihren Aeltern gewesen, und Ihr jetziger Gemahl ist schon seit vielen Jahren ebenfalls einer von denen, die ich aufs zärtlichste und innigste liebe. Ich habe Ihre Verbindung mit ihm lange gewünscht, denn ich hoffte, daß Sie mittelst ihres guten Herzens, und durch Befolgung des Raths vernünftiger Freunde ganz die Frau werden könnten, die sich für ihn paßte.

Ihre Aeltern machten es in gewisser Hinsicht recht, wenn sie Ihnen eine solche Erziehung gaben, wodurch Sie dem Kreise der großen

Welt entzogen wurden, indem Sie auf diese Weise keine Gelegenheit hatten, Fehltritte zu thun, und manchen unangenehmen Vorfällen nicht ausgesetzt waren. Aber darin haben Ihre Aeltern gefehlt, daß solche, wie oft der Fall ist, für die Ausbildung Ihres Geistes zu wenig sorgten. Ohne diese ist es aber unmöglich, sich die Freundschaft und Achtung eines verständigen Mannes zu erwerben, oder beizubehalten, weil solcher es bald überdrüssig wird, den Liebhaber zu spielen, und seine Frau als eine Person zu behandeln, bei der er seine Zeit in Liebe vertändelt. Er will eine vernünftige Gesellschafterin und treue Freundin auf seiner Reise durchs Leben haben.

Lassen Sie sich es also angelegen seyn, alle die dazu nöthigen Eigenschaften zu erwerben. Ich will Ihnen dabei behülflich seyn und Ihnen mit meinem Rathe beistehen, so lange als ich Ursache haben werde zu glauben, daß er nicht unnütze von mir gegeben wird.

Hüten Sie sich also, meine Lehren für etwas geringes zu halten, oder nicht darauf zu achten. Von Beobachtung wird nicht allein Ihre Ehre und Ihr Ruhm vor der Welt, sondern auch die ganze Zufriedenheit und Glückseligkeit

von

von Ihrem und Ihres Gatten Leben abhangen, der Ihnen das theuerste in der Welt seyn muß.

Zuerst muß ich Sie bitten, die sittsame Bescheidenheit eines noch unverheiratheten jungen Frauenzimmers nicht so bald abzulegen. Sehr viele junge Weiber lassen kaum einige Wochen ihres Ehestandes vorbeigehen, so nehmen sie schon eine gewisse Dreistigkeit in Mienen und Ausdrücken an, als ob sie in allen Gesellschaften zu verstehen geben wollten, daß sie keine Jungfern mehr wären, und daß ihr voriges Betragen, ehe sie einen Mann bekommen, bloß Verstellung und Zwang gewesen wäre; und ich bin doch versichert, daß alle vernünftige Männer, wenn man die Stimmen sammeln wollte, ihren Beifall denjenigen Damen geben würden, welche nach dem Eintritte in den Ehestand ihre Sittsamkeit und Zurückhaltung verdoppeln.

Ferner rathe ich Ihnen, daß Sie in Gegenwart anderer, selbst Ihrer nächsten Verwandten, wie auch in Gegenwart der Kammerjungfer, Ihrem Gatten keine verliebten Zärtlichkeiten erweisen. Ein solches Betragen hat für den, der Erziehung und feines Gefühl besitzt, etwas widriges und kleinliches. Man legt solchen Zärtlichkeiten nicht die edelsten Gründe unter, son-

dern entweder Heuchelei, oder — diese letztern mag ich gar nicht nennen.

Soll ja ein Unterschied gemacht werden, so sey Ihnen Ihr Gatte, in jeder Gesellschaft, es sey in Ihrem Hause oder anderswo, der geringste; denn jeder Fremde kann auf äußere Zeichen der Höflichkeit größern Anspruch machen. Verschließen Sie Ihre Achtung und Liebe in Ihrer Brust. Versparen Sie Ihre liebevollen Blicke, Ihre Herzenssprache auf einsamere Minuten; und solcher werden Ihnen in vier und zwanzig Stunden genug übrig bleiben, um Ihre Liebe zu äußern, und wenn sie auch so groß wäre, als sie in irgend einem französischen Romane dargestellt worden.

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch erinnern, daß Sie es nicht wie gewisse Damen machen, die sich entsetzlich verdrüßlich stellen, wenn der Gemahl nicht zu Hause ist, jedesmal, wenn sie an der Hausthür ein Geräusch hören, aufspringen, und klingeln, daß Magd oder Bediente den Herrn hereinlassen sollen; die weder Mittags noch Abends essen, wenn der Mann wegbleibt, und ihn bei der Zurückkunft mit solch einem Gemisch von Schmählen und Liebkosen empfangen, daß ein Fischweib vom Fischmarkte eine bessere und erträglichere Gesellschaft seyn würde.

Von gleichem Schlage sind auch die Frauenzimmer, die, wenn ihre Männer verreiset sind, mit jeder Post einen Brief haben müssen, wenn sie nicht Krämpfe oder Mutterbeschwerden bekommen sollen. Die Männer müssen den Tag ihrer Rückkunft genau bestimmen, und dieser Tag muß gehalten werden, wenn auch Geschäfte, Krankheit, schlecht Wetter oder andere Hindernisse gegründete Ursachen zum längern Wegbleiben gäben.

Und doch sind diese Frauenzimmer, welche in solchen Fällen den meisten Lerm beginnen, gemeiniglich solche, die gern ein gutes Trinkgeld dem Boten würden gegeben haben, der ihnen die Nachricht gebracht hätte, daß ihre Männer auf der Reise den Hals gebrochen.

Nehmen Sie es nicht übel, wenn ich Sie warne, einer Ihrem Geschlechte vorzüglich eigenen Sucht nach schönen Kleidern nicht zu sehr nachzuhängen. Ich glaube, wir Männer können Ihnen darüber mit gutem Fug den besten Rath ertheilen, da wir es doch eigentlich sind, um deren Willen Frauenzimmer sich putzen.

Der Putz eines Frauenzimmers ist nicht allezeit deshalb schön, weil er theuer und kostbar ist. Ich kenne Frauenzimmer, welche die reichsten Kleider tragen, und denen doch nichts steht.

Andere hingegen wenden weit weniger auf sich, und sind reinlicher und netter gekleidet. Ja, man kann kostbar, und doch nicht einmal reinlich gekleidet seyn. Es giebt eine Menge Frauenzimmer, welche die Kunst nicht besitzen, sich prächtig und zugleich nett gekleidet zu kleiden.

Was ich Ihnen in Ansehung des sich zu wählenden Umgangs für einen Rath geben soll, weis ich in der That selbst nicht, und doch ist dies eine Sache von sehr großer Wichtigkeit. Besteht Ihre Bekanntschaft aus Frauenzimmern, die gleichen oder höhern Standes mit Ihnen sind, und zugleich in gutem Rufe stehen, so könnten Sie vielleicht glauben, Sie wären in recht guter Gesellschaft, weil die Welt dies gewöhnlich gute Gesellschaft nennt. Indeß fürchte ich, Sie werden sich wenig Bekannte auslesen können, bei denen Sie außer Gefahr sind, sich allerlei närrisches Geplauder, gezwungenes Wesen, Eitelkeit oder Laster anzugewöhnen.

Eine Regel dürfen Sie in dem Umgange mit diesen Frauenzimmern nicht aus der Acht lassen, daß Sie nämlich den festen Vorsatz fassen, von allem, was jene sagen oder vornehmen, gerade das Gegentheil zu thun. Eine Regel, die wenig Ausnahmen leidet. Sie findet statt, z. B. bei allen Lehren, welche diese Damen den jungen Ehegattinnen geben, wie sie

ihren Männern begegnen sollen; bei den Erzählungen, wie sie es selbst mit ihren Männern machen; bei den Bemerkungen, die sie über andere Frauen machen, welche nicht so handeln; bei dem Unterrichte, wie man bei einem mit dem Manne entstandenen Streite die Oberhand behalten müsse; wie man die schwache Seite eines Mannes entdecken, und sich solche zu Nutze machen könne; zu welcher Zeit man liebkosen, zu welcher Zeit man Thränen vergießen, oder auch trotzen müsse, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen.

In diesen und tausend andern Dingen merken Sie sich diese Lehren, behalten Sie solche so gut als möglich in Ihrem Gedächtnisse, und fassen Sie den festen Vorsatz, gerade das Gegentheil davon zu thun.

Ich hoffe, Ihr Gemahl wird Ihnen den Kreis Ihres Umgangs bestimmen. Mit mehr als einem halben Dutzend solcher Frauenzimmer können Sie mit gutem Gewissen nicht umgehen, und es ist genug, zu jedem jährlich zweimal zu gehen. Denn unter Freunden, ist es, wie ich glaube, nicht nothwendig, daß man jeden Besuch mit einem Gegenbesuche erwiedere.

Suchen Sie in Ihrem Hause mehr Gesellschaften von Mannspersonen als Frauenzimmern zu haben. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen,

ich habe noch stets bemerkt, daß die verständigsten Frauenzimmer nicht sehr für ihr Geschlecht eingenommen waren. In einer ausgesuchten gemischten Gesellschaft, wo Männer und Damen sich nur von guten Seiten zeigen, wo wechselseitige Höflichkeit und Gefälligkeit herrscht, wo beide Theile guten Mutterwitz besitzen, kann man eine ziemlich angenehme Unterhaltung finden, aber eine Gesellschaft von lauter Frauenzimmern, ist eine Schule des abgeschmacktesten Zeugs, und der Lästerung, und da geht es noch gut zu, wo dies das schlimmste ist.

Die Mannspersonen, welche in Ihre Gesellschaft kommen sollen, müssen von Ihrem Gatten gewählt seyn. Lassen Sie sich von Ihren Freundinnen keine empfehlen, denn diese würden gewiß einen Thoren herbeiführen; und es wird Zeit und Mühe kosten, ehe Sie es dahin bringen, Thoren und Vernünftige bald zu unterscheiden.

Ihre Kammerjungfer machen Sie nicht zu Ihrem Kabinetsrathe, um sich mit ihr von Geschichten ihrer vorigen Frauen, von ihrem Zeitvertreibe, von ihrem Putze zu unterhalten, oder ihr zu erzählen, wie groß ihr Vermögen ist, das Sie Ihrem Gatten zugebracht haben, oder um von dem Ausspruche Ihres Gemahls an sie zu appelliren, denn sie wird gewiß allemal auf

Ihrer Seite seyn. Lassen Sie sich nicht von ihr rathen, Gesinde zu nehmen, oder zu verabschieden. Lassen Sie sich nicht von ihr gegen Ihre Freunde einnehmen, und erlauben Sie ihr nicht, alles mit falschen Farben zu mahlen, und alle ärgerliche Stadtgeschichten auszukundschaften.

Das Hauptgeschäft Ihres ganzen Lebens muß darin bestehen, die Freundschaft und Achtung Ihres Gemahls zu gewinnen, und zu verdienen. Sie sind mit einem Manne verbunden, der Erziehung, Gelehrsamkeit, Verstand und einen richtigen Geschmack besitzt. Außerdem hat er andere, für ihr Glück, wichtige Eigenschaften, Bescheidenheit, Sanftmuth, nebst einer seltenen Neigung zur Mäßigkeit und Tugend. Aber weder sein gutes Gemüth noch seine Tugenden können ihn bewegen, Sie hochzuachten, wenn sein Verstand nicht Gründe dazu findet. Und ob er schon Ihnen nie übel begegnen wird, so werden Sie ihm doch gleichgültig und bald verächtlich werden, wenn Sie den Verlust der Jugend und Schönheit nicht mit dauerhaftern Eigenschaften ersetzen können.

In den Augen der Welt sind Sie nur wenige Jahre jung und schön, und nur wenige Monathe in den Augen eines Gatten, der bloß auf das achtet, auf welches die thörigte Welt nicht sieht. Denn ich hoffe, Sie werden nicht immer

von Reizen und verliebten Entzückungen träumen, denen das Heirathen zu allen Zeiten bald ein Ende gemacht hat, und immer machen wird. Ihre Heirath war ohnedem eine von denen, die sich auf Klugheit und vernünftige Zuneigung gründete, ohne etwas von der lächerlichen Leidenschaft zu besitzen, welche man nur in Komödien und Romanen antrifft.

Geben Sie sich daher alle mögliche Mühe, etwas von den Vollkommenheiten zu erlangen, die ihr Gemahl am meisten an andern Personen bewundert, und weshalb er selbst sehr geschätzt wird. Suchen Sie Ihren Geist immer mehr zu vervollkommnen, und folgen Sie darin derjenigen Methode, die ich Ihnen vorschlagen werde. Schaffen Sie sich eine gute Anzahl der besten Reisebeschreibungen und Geschichten, lesen Sie täglich darin ein paar Stunden, und machen Sie sich Auszüge, wenn Ihr Gedächtniß schwach ist. Suchen Sie Bekanntschaft mit Männern, die Kenntnisse und Kopf haben, durch deren Umgang Sie etwas lernen, Ihren Geschmack und Ihre Einsichten verbessern können. Haben Sie es dahin gebracht, daß Sie die vernünftigen Urtheile anderer einsehen, so gelangen Sie auch bald dahin, selbst richtig zu urtheilen, und eine einsichtsvolle und angenehme Gesellschafterin zu werden. So etwas muß ih-

rem Gemahl eine wahre und vernünftige Liebe und Achtung gegen Sie erwecken, welche auch durch hohes Alter nicht vermindert werden wird.

Aus Achtung für ihren Verstand wird Ihr Gemahl Sie in wichtigen Dingen zu Rathe ziehen. Sie werden sich wechselseitig unterhalten können, ohne einer dritten Person zu bedürfen, die Ihnen Stoff verschafft. Durch Ihre Geisteseigenschaften werden Sie Ihrem Gemahl stets angenehmer seyn, und selbst niemals aus Mangel eines thörigten Zeitvertreibes die drückende Lage der langen Weile fühlen.

Bei meinen Beobachtungen über den größten Theil Ihres Geschlechts, habe ich oft mit Mitleiden bemerkt, daß Frauenzimmer, wenn Männer von allgemeinen Gegenständen reden, niemals Theil an der Unterredung nehmen, sondern einen eignen Klubb ausmachen, und von Spitzen, neuen Zeugen und andern Sachen reden, wie ihnen in der Kirche oder in der Komödie dieser oder jener Putz gefallen — Wenn sie ganz allein unter sich sind, so strecken sie, nach den ersten Komplimenten die Hände gleich nach den gegenseitigen Spitzen, Manschetten, Kleidern aus, als ob das wichtigste Geschäft ihres Lebens auf den Schnitt oder die Farbe ihres Anzugs ankäme.

Die Geistlichen pflegen zu sagen, manche Leute gäben sich mehr Mühe verdammt zu wer-

den, als es Mühe kosten würde, in den Himmel zu kommen: so wenden auch Frauenzimmer Kopf und Thätigkeit mehr dazu an, Thörinnen, als vollkommener, verständiger und weiser zu werden. Wenn ich hierüber zuweilen nachdenke, so erscheinen mir diese Frauenzimmer nicht als mit Vernunft begabte Wesen, sondern wie Geschöpfe, die nur um eine Stufe höher über den Affen stehen.

Ich wünschte, Sie betrachteten den Putz nicht anders, als eine nothwendige Thorheit, wie alle verständige Damen, die ich kennen gelernt habe, jederzeit thaten. Meine Meinung ist nicht, daß Sie gar keine Moden mit machen sollen, sondern nur, daß Sie nicht die erste darin sind, und auch die Mode am wenigsten übertreiben. Ich erwarte, daß Ihr Putz um einen Grad weniger kostbar ist, als Ihr Vermögen es zuläßt, und wünsche, daß Sie im Herzen alle die Vorzüge verachten, welche ein neues Kleid geben kann, weil ein prächtiges Kleid Sie weder reicher, schöner, oder jünger, noch weiser und tugendhafter machen kann.

Sind Sie mit Gelehrten in Gesellschaft, so können Sie, wenn diese auch von Künsten und Wissenschaften reden, die außerhalb Ihrem Gesichtskreise liegen, doch noch mehr davon haben, als von dem abgeschmackten Geschwätze Ihres

eignen Geschlechts. Männer von Erziehung und Kenntnissen werden indeß selten ein Gespräch anfangen, woran Sie nicht zuweilen Theil nehmen könnten. Ist die Rede von den Sitten und Gewohnheiten verschiedener Reiche Europen's, von Reisen in noch entferntere Länder, von dem Zustande Ihres eignen Vaterlandes oder von großen Männern und Thaten des alten Griechenlandes und Roms, von den vorzüglichsten und berühmtesten Schriftstellern unseres eignen Landes oder unserer Nachbarn, so bringt es einem Frauenzimmer von Erziehung keine Ehre, wenn es an dergleichen Gesprächen keinen Geschmack findet, oder durch Lesen und angenommenen Unterricht sich nicht in den Stand setzt, an solchen Unterredungen Theil zu nehmen, sondern lieber sich auf die Seite zu wenden, und mit der nächsten Nachbarinn von den neu angekommenen Fächern zu plaudern.

Es ist traurig, daß so wenige Frauenzimmer, selbst von der vornehmen Klasse, in ihrer eigenen Muttersprache sich weder mündlich noch schriftlich auf eine richtige Weise auszudrücken verstehen, und kein gesundes Urtheil von einem Buche, oder von einen Schauspiele fällen können. — Ich weis wohl, daß die, welche man gewöhnlich gelehrte Frauenzimmer nennt, durch ihre unschickliche Geschwätzigkeit und durch ihren

Dünkel allen Kredit verlohren haben, aber dawider weis ich ein leichtes Mittel. Sie dürfen nur bedenken, daß Sie mit aller Mühe, die Sie sich geben, es dennoch in der Gelehrsamkeit nicht so weit bringen, als ein angehender Student. Ich rathe Ihnen das Lesen nur an, um Ihren natürlichen Verstand aufzuklären, und dies kann nicht fehlen, wenn Sie nur mit Klugheit dabei zu Werke gehn.

Eine verkehrte Methode, und schlechte Wahl der Bücher sind Schuld, daß diese gelehrten Frauenzimmer durch das Lesen nur desto größere Thörinnen werden. Ich werde mir es daher angelegen seyn lassen, Ihnen eine bessere Anweisung zu geben, wozu ich nicht so ganz untauglich zu seyn glaube, weil ich mehr Zeit und Gelegenheit als viele andere gehabt habe, die Quellen der mancherlei Thorheiten des weiblichen Geschlechts nachzuspüren.

Ich bitte daher wohl Acht zu geben, welche nichtsbedeutende Geschöpfe unsere gewöhnlichen Damen sind, nachdem ihre Jugend und Schönheit vorbei ist. Wie wenig die Männer ihrer achten, und wie wenig sie selbst von jüngern Personen ihres eignen Geschlechts geachtet werden. Ihr einziger Zeitvertreib ist, daß sie Nachmittags Besuche abstatten, wo man sie nicht einmal gern sieht, und die Abende mit Kartenspie-

len hinbringen, nachdem sie des Vormittags von Eifersucht und Neid gequält, sich vergebens bemüht haben, ihre verfallene Schönheit durch Kunst und Putz wiederherzustellen. Dahingegen habe ich Damen von sechzig Jahren gekannt, welche von den feinsten und gebildetsten Theil des Hofes und der Stadt besucht wurden, weil man in dem Umgange mit ihnen das reinste Vergnügen genoß.

Ich kenne keine an den Mannspersonen liebenswürdige Eigenschaft, die nicht eben so liebenswürdig an dem Frauenzimmer wäre; selbst Bescheidenheit und Sanftmuth nicht ausgenommen; so kenne ich aber auch keine Untugend und keine Thorheit, die an dem einen Geschlechte nicht eben so widrig wäre, als an dem andern. Es giebt nur eine Schwachheit, die man dem Frauenzimmer nachsieht, nämlich Zaghaftigkeit. Indeß scheint es doch etwas sonderbar zu seyn, daß Frauenzimmer, die einen Offizier wegen seiner Tapferkeit rühmen und bewundern, sich einbilden können, es stehe hübsch, sich vor ihrem eignen Schatten zu fürchten, auf einem Kahne, wenn das Wetter auch noch so schön und die Luft ruhig, zu zittern, oder gar zu schreien, hundert Schritte zu laufen, wenn sie eine Kuh sehen, und bei Erblickung einer Spinne oder Maus fast in Ohnmacht fallen. Wenigstens kann ich mir

nicht denken, daß die Zaghaftigkeit, die, wie man allgemein bemerkt hat, ein Zeichen der Grausamkeit ist, eine Gabe sey, die man durch ein gezwungenes verstelltes Wesen noch vergrößern müsse.

Wenn nun aber die nämlichen Tugenden beiden Geschlechtern zur Ehre gereichen, so wird ein Frauenzimmer sich nicht leicht von einer guten Eigenschaft des männlichen Geschlechts entfernen können, ohne dadurch eben so viel zu verliehren; eine größere Zurückhaltung ausgenommen, die aber, wie sie gewöhnlich von dem Frauenzimmer ausgeübt wird, nur Heuchelei und Verstellung ist. Denn wie Frauenzimmer niemals solche Mannspersonen, die sich unanständiger Freiheiten herausnehmen, genug beschämen können, so sollten sie hingegen in Gesellschaft verdienter Männer, von deren Tugend sie durch hinlängliche Erfahrung überzeugt sind, ganz ungezwungen seyn.

Es giebt, vorzüglich in großen Städten, gewisse dreiste, kühne, prahlende Weiber, die von Laffen und Gecken wohl noch für witzige und muntere Köpfe gehalten werden. Ihre ganze Kunst besteht aber in weiter nichts als anstößigen Reden, und in dem was sie selbst, einem Manne das Maul stopfen nennen. Kömmt in ihre Gesellschaft Jemand, an dessen Gestalt oder Herkommen etwas auszusetzen ist, dem oder des-

sen Familie ein Unfall begegnet ist, dessen er sich schämt, so werden sie nicht unterlassen, ohne die mindeste Veranlassung, darauf Anspielungen zu machen. Ich wollte Ihnen lieber den Umgang mit den lüderlichsten Personen, als mit solchen Schandmäulern erlauben. Ich habe manchmal gedacht, daß kein Mann verbunden sey, solche Geschöpfe als Frauenzimmer zu betrachten, sondern sie als verkleidete Schufte, die sich nur in weibliche Kleider geworfen, anzusehen, die Treppe hinunter zu stoßen, und zum Hause hinaus zu werfen.

Noch eins muß ich hinzufügen, ob es gleich hier nicht so ganz am rechten Orte ist. Lernen Sie Ihren Gemahl wegen derjenigen Eigenschaften hochachten, die er wirklich besitzt, und denken Sie sich nicht an ihm andere, die er nicht hat. Man hält dies letztere zwar für ein Zeichen der Liebe, allein es ist nichts als ein bloßes affektirtes Wesen, oder die Würkung einer schlechten Einsicht. Ihr Gemahl hat würklich so viele Vollkommenheiten, daß Sie nicht leicht darin irren können. Es hat mir aber eine gewisse Dame unter Ihren Bekannten Anlaß dazu gegeben, die zwar einen sehr schätzbaren Mann, dabei aber das Unglück hat, ihn fast allemal wegen solcher Eigenschaften zu loben, die er am allerwenigsten besitzt.

Was die Einrichtung in Ansehung Ihrer Ausgaben betrifft, so kann ich Ihnen über diesen Punkt keinen Rath ertheilen. Nur dieses: Sie müssen wissen, wie hoch sich Ihres Gemahls Einkünfte belaufen, und müssen so viel vom Rechnen verstehen, daß Sie in Ansehung alles dessen, was Sie zu besorgen haben, nicht über die Schranken Ihrer Einnahmen gehen, und es nicht wie viele überkluge Frauen machen, welche glauben, Sie haben es weit gebracht, wenn Sie Ihre Männer durch unaufhörliches Plagen endlich bewegen, Ihnen die neueste prachtvolle Mode oder eine neue Equipage zu schaffen, ohne im mindesten daran zu denken, daß bei dem Fleischer noch eine sehr große Rechnung nicht bezahlt ist.

Ich bitte, heben Sie diesen Brief in Ihrem Kabinette sorfältig auf, und prüfen Sie öfter Ihre ganze Aufführung darnach. Gott segne Sie, und mache, daß Sie ein schönes Muster Ihres Geschlechts, die beständige Freude ihres Gemahls und Ihrer Verwandten seyn mögen. — Ich bin mit aller Aufrichtigkeit u. s. w.

Philosophische Aphorismen
über einen
Besenstiel.

1.

Diesen Stiel hier, welchen ich so unrühmlich in jenem verlassenen Winkel liegen sehe, den sah ich einst in einem Walde grünen, voll Saft, voll Zweige; Blätter und Blüten treibend.

2.

Vergebens strebt der künstliche Fleiß die Natur zu übertreffen, bindend an das spitzige Ende des saftlosen Stabes einen Büschel welker Reiser.

3.

Höchstens ist er das Umgekehrte dessen, was er einst vorher war; ein Baum, dessen oberstes zu unterst gekehrt ist, deren Zweige auf der Erde, und die Wurzel in der Luft.

4.

Er wird gehandhabt von jeder schmutzigen Magd; ist verurtheilt, ihr als Plackholz zu dienen, und — seltsames, wunderbahres Schick-

sal! — ihr alles rein zu kehren und — selbst schmutzig zu seyn!

5.

Endlich, abgenutzt im Dienste der Magd, bis auf einen Stummel, wird er entweder zur Thür hinausgeworfen, oder zuletzt verurtheilt, als lodernde Flamme zu nützen.

6.

Wenn ich dies so ansehe, dann erwacht in mir der Reitz der großen Frage. — Was ist der Mensch? — Dann ruf ich aus — ein Besenstiel!

7.

Stark und kraftvoll, fähig zu wachsen, setzte die Natur ihn in die Welt, sein Haupt mit Haaren, den Zweigen dieser räsonnirenden Pflanze bedeckend, bis die Axt der Unmäßigkeit die grünen Aeste herunter hauet, und der dürre Rumpf kahl da liegt.

8.

Alsdann eilt er zur Kunst, und stülpt sich eine dickbepuderte Perücke auf, höher sich schätzend wegen eines falschen Büschels von Haaren, die nicht auf seinem Kopfe wuchsen.

9.

Kann man bei Erblickung eines solchen Besenstiels, der brüstend hervortritt, stolz auf jenen

Raub von Birken, die sein Kopf nicht erzeugt hat, und bestreuet mit Staube, wenn dieser Staub auch der Kehrigt aus dem Zimmer des galantesten Frauenzimmers ist — kann man, sage ich, sich wohl des Lächelns, oder des Unwillens über solche Eitelkeit enthalten!

10.

Mensch, was für ein partheiischer Richter bist du, wenn es deine Vorzüge, und deines Nächsten Fehler betrifft!

11.

Aber, wirst du vielleicht entgegnen, ein Besenstiel in das Sinnbild eines umgestürzten, auf seinem Haupte stehenden Baumes. —

12.

Allein, ist der Mensch wohl etwas anders, als ein verkehrtes Geschöpf. Seine thierischen Neigungen und Fertigkeiten regieren beständig die Seele, sein Kopf ist da, wo die Füße seyn sollten, immer auf der Erde herumwühlend.

13.

Und doch bei allen diesen Schwächen und Fehlern erdreistet er sich, alles zu meistern, alles besser zu wissen und besser zu machen, allem Uebel und allen Klagen abzuhelfen; stochert in

jedem Dreckhaufen der Natur, zieht schädliche Dünste hervor, und macht Qualm und Dampf, wo vorher reine Luft war.

14.

Den Koth und Unflat stets weiter tretend, bleibt er bei seiner Behauptung, er kehre ihn weg.

15.

In seinen letzten Tagen, wo er es gemeiniglich am wenigsten verdient, ist er ein Sklave der Weiber, bis er, abgenutzt bis auf den letzten Stummel, gleich seinem Bruder Besem entweder zur Thür hinausgeworfen wird, oder noch seinen Nachkommen und Verwandten zu einem erwärmenden Feuer dient.

Demüthige Vorstellung *)

der

Leichenwäscherinnen, Todtengräber

und

aller Leichenbesorger,

gegen die Verordnung, daß alle die Arzenei-Waaren besser untersucht, und ohne Verschreibung eines Arztes keine Arzenei verkauft werden soll.

Verschiedene Arzenei- und Spezerei-Krämer haben uns ersucht, alle unsere Kräfte anzuwenden, daß die Verordnung, welche jetzt zu Einschränkung ihrer Krämerei im Werke sey, nicht zu Stande kommen möchte. Und daher wagen wir es, sowohl in Betrachtung unsers eignen Nutzens als auch aus schuldiger Dankbarkeit gegen gedachte Arzeneikrämer und Apotheker, deren Waaren wir jederzeit wirksam und kräftig befunden haben, dem Publikum folgende Gründe gegen gedachte Verordnung vorzulegen.

1. Daß wir alle weit davon entfernt sind, uns dem fernern Kauf und Verkauf der Arze-

*) von Arbuthnot.

neien und Spezereien zu widersetzen, wenn sie nur die von uns verlangten Eigenschaften haben, und von solchen Personen gegeben werden, auf die wir mit Recht das beste Vertrauen setzen, ferner, wenn sie zur Aufnahme des Handels und der Wollenfabriken etwas beitragen *).

2. Man erlaube uns daher zu bemerken, daß wir von allen den Personen, denen wir behülflich gewesen sind, Edelleuten und Bürgern, noch nie eine Klage über uns gehört haben. Haben wir erst einen Körper unter unsern Händen, so erblickt er das Tageslicht nicht wieder, und wir befreien jedweden von der Sorge zweimal den Todeskampf auszustehen. Ein einziges Mahl ist es uns begegnet, daß eine Dame nach ihrem Begräbnisse ihrem Manne noch eine ganze Hecke Kinder brachte, die wir dafür aber auch, nachdem sie zum zweitenmal starb, ohne fernere Kosten ihres Mannes beerdigten. Und wir hoffen in Demuth, daß dieses einzige Beispiel, ein Unglück, welches blos durch den Geiz des Küsters, der aus Begierde nach einem Ringe, den die Verstorbene am Finger hatte, den Sarg öfnete, und ihr den Finger abschnitt, nicht aber durch Mangel an nöthiger Geschicklichkeit, und Sorg-

*) In England werden die Todten in wollene Zeuge eingekleidet.

falt in unserm Berufe veranlaßt wurde, und uns daher nicht zugerechnet werden kann.

3. Wir stellen ferner in Unterthänigkeit vor, daß die Gewalt, welche durch eine solche Verordnung den Censoren des löblichen Sanitätskollegiums ertheilt wird, Sr. Majestät Unterthanen den Handel mit Arzeneien zu verbieten, und gesunden Leuten nicht zu erlauben, sich die Arzeneien, die sie einnehmen wollen, selbst zu wählen, ein offenbahrer Eingriff in die Freiheiten und Rechte der Unterthanen ist.

4. Da wir doch ein unbestreitbares Recht auf die Körper aller und jeder Unterthanen dieses Reichs haben, so befürchten wir, daß besagte Verordnung, die uns zwar unser Recht eigentlich nicht nimmt, durch unbilligen Aufschub uns an Besitznehmung unsers Eigenthums, zum größten Schaden und Nachtheil unserer Angehörigen hindern wird.

5. Wir hoffen nicht weniger, man werde erwägen, daß es eine Menge bedürftiger Erben und armer Verwandten giebt, Leute, die sich mit ihren zahlreichen Familien in drückenden Umständen befinden, Weiber, die lange leben, gesunde alte Frauen mit ansehnlichen Leibgedingen, ältere Brüder von schwachem Verstande und einzige Erben großer Güter, wodurch die Nebenlinien auf immer von dem Besitze derselben

ausgeschlossen sind; Anwartschaft-Patente und mündliche Versicherungen auf Aemter, Leibrenten, Spielschulden auf rückfällige Leibgedinge — und daß alle dadurch gedrückte Personen keine andere Hoffnung zu baldiger Erleichterung vor sich haben, als wenn die Arzeneien und Spezereien, so wie bisher, ausgegeben und verkauft werden; zumal da es den Gesetzen des Königreichs entgegen ist, Menschen lebendig zu begraben.

6. Daß es eine Menge wirklich Todter giebt, die sich durch gewisse mechanische Bewegungen und Maschinen in der Stadt herumfahren lassen, und die uns in jedem andern wohlgeordnetem Staate längst wären ausgeliefert worden. Durch Mangel einer guten Polizei hat aber unsere ganze Zunft schon oft vielen Schaden erlitten.

7. Daß öftere Leichenbegängnisse sehr viel beitragen, die Stammtafeln der Familien, und die von der Krone verliehenen Ehrentitel, deren Glanz nirgends besser als bei solchen feierlichen Gelegenheiten in die Augen leuchtet, zu unterhalten; arme Geistliche zu versorgen, und ihre Einkünfte zu verbessern, und einer Menge stiller und melancholischer Leute, welche bei besagten Leichenbegängnissen erscheinen, und die ohne eine solche beständige und ordentliche Be-

schäftigung Hungers sterben müssen, Brod zu verschaffen. Ferner bitten wir zu erwägen, daß wenn diese Verordnung zu Stande käme, der Adel und reiche Leute nicht wüsten, was sie mit den alten Kutschen machen sollten, die sie jetzt auf gute Art los werden können, weil solche bei Leichenzügen noch zu gebrauchen sind.

8. Wir hoffen ebenfalls, man werde dem öftern Hinsterben, und also auch den Leichenbegängnissen durch diese Verordnung keinen Abbruch thun, da Leichenzüge fast noch das einzige Mittel sind, manche Leute zur Kirche zu bringen.

9. Wir befürchten, daß der größte Theil von uns Leuten durch strenge Ausübung dieser Verordnung noch genöthigt werden wird, außer Landes, und nach Deutschland zu gehen, wo noch, wie man aus dem hamburgischen Correspondenten ersehen kann, der freie Gebrauch schlechter Arzeneien recht im Flore seyn muß.

Wir hoffen daher in aller Unterthänigkeit: daß unter keinem, auch dem scheinbarsten Vorwande, eine freie unumschränkte Gewalt zugelassen würde, daß Menschen zum Troß der Kunst, so lange leben können, als man nach dem Laufe der Natur, zum Nachtheil unserer Zunft, und zum Schaden der Handelschaft leben kann.

Da wir auch ferner einiger Maßen, durch die den Wundärzten ertheilte Erlaubniß, die Körper der Missethäter aufzuschneiden, beeinträchtigt werden, so hoffen wir, daß die Verfertigung der Gehäuse für Todtengerippe einzig den Särgemachern werde überlassen werden.

Endlich bitten wir unterthänig, auf verschiedene Gewerbe und Handwerker, die von unserm Geschäfte abhängen, als da sind der Handel mit Todtenbahren, Kutschen, Särgen, Grabmählern, Glockenseilen, ingleichen auf Bildhauer, Steinmetze, die Florfabrikanten, vorzüglich auch auf die Schnupftobakshändler, welche eine Menge alter vermoderter Särge verbrauchen, und deren Fabriken vor allen andern jetzt geht, gnädig Rücksicht zu nehmen.

London voll Raritäten *),

das ist,

Nachricht

von der Ankunft eines weißen Bären, imgleichen von der berühmten italiänischen Sängerin Faustina, des Pfennig Dechands aus Irrland, und endlich des wunderbahren wilden Menschen, der in den Wäldern Deutschlands von einem wilden Thiere gesäugt, und hernach gefangen worden, sich wie ein unvernünftiges Thier beträgt, ein Christe ist, wie wir, und Peter heißt; wie er in grüner Kleidung nach Hofe gebracht worden zum großen Erstaunen aller hohen Standespersonen.

Wir wollen mit Peter, dem Wilden, den Anfang machen, und die übrigen Seltenheiten auf eine andere Zeit versparen.

Romulus und Remus, die zwei berühmten Männer des Alterthums, und Ursin in den neuern Zeiten sind mit Recht von allem

*) von Arbuthnot.

Menschen bewundert worden. Wir können uns aber so viel von unseren jungen Wilden versprechen, wie man aus der berühmten und bekannten Prophezeihung Lilly's schließen kann.

Kömmt Rom nach Benevento,
Bricht Spanien den Assiento,
Fliegt der gespaltene Adler nach China,
Und Christen verehren die Faustina.
Alsdann wird eine Eiche gebähren,
Den Jungen aber weder säugen noch lehren.
Große Thaten wird er verrichten.

Nun geht jetzt der Papst nach Benevento, die Spanier haben den Assiento Traktat gebrochen, der Kaiser handelt nach China; und Lilly müßte, wenn er noch lebte, selbst gestehen, daß die Kaiserin Faustina in der Prophezeihung nicht gemeint sey.

Aus verschiedenen Zeichen an diesem wilden jungen Herrn ist klar, daß er, wie wir, Vater und Mutter gehabt hat, aber sein Alter läßt sich, da er keinen Taufschein hat, ohngefähr aus seinem Wuchse und äußern Ansehn muthmaßen; er scheint nämlich ohngefähr zwölf bis dreizehn Jahr alt zu seyn. Seine Jugend war Ursache, daß die Damen, welche mit voller Erwartung, er würde gegen ihre Keuschheit etwas unternehmen, ins Vorzimmer traten, sich zu ihrer Ver-

wunderung getäuscht sahen. So viel ist indeß gewiß, daß er das junge Fräulein Walpole gern geküßt hätte, wodurch er den Neid aller übrigen Anwesenden gegen dies junge Frauenzimmer erregte, weil die Natur selbst ihr dadurch den Vorzug vor allen andern zugestanden zu haben schien.

Aristoteles sagt, der Mensch sey unter allen nachahmenden Geschöpfen dasjenige, welches diese Kunst am vollkommensten besitze. Die Meinung des großen Philosophen wird durch das Betragen dieses jungen wilden Herren sehr bestätigt, der jene Fertigkeit in einem sehr hohen Grade besitzt. Er erhielt die ersten Eindrücke am Hofe, daher pflegt er den Leuten zuerst die Hände zu lecken, und ihnen hernach den Hintern zuzukehren. Er greift jedem nach der Tasche, klimmt über die Köpfe anderer in die Höh, und bedient sich der Hand des Königs, wenn er etwas nehmen will. Als man ihn zum erstenmal sehen lies, ergriff er den Stab des Lord-Groß-Kämmerers, und setzte seinen Hut vor dem Könige auf, woraus einige schließen wollen, daß er entweder von einem spanischen Grande, oder von dem irländischen Grafen von Kingsale abstamme. Allein es sind dies deutliche Zeichen seines angebohrnen Ehrgeizes; er hält das, was sein eigen ist, fest, und ist immer bereit, sich

anderer Leute zu bemächtigen. Durch seine Fertigkeit im Nachahmen zeigt er auch, was für ein wildes Thier ihn gesäugt hat: denn einst sah er Kinder vor einer Mutter knien, die sich von ihr den letzten Seegen erbitten wollten, und bald darauf fiel er vor einer Sau auf die Knie, und murmelte in dieser demüthigen Stellung einige unverständliche Töne her.

Ob er gleich weder eine alte noch neuere Sprache versteht, und daher zur Erziehung einem scharfsinnigen Arzte anvertraut ist, so weis er doch durch gewisse selbst erfundene künstliche Töne, die Hr. Rotenberg, der ihn nach England gebracht hat, sehr gut versteht, Gegenstände genau zu unterscheiden. Er betrachtete einst die Fleischbänke mit Furcht und Zittern, und seitdem bezeichnet er den Menschen mit dem nämlichen Tone, womit er einen Wolf andeutet. Ein junges Frauenzimmer nennt er Pfau, alte Weiber Elstern und Eulen, einen Stutzer mit einen Toupe'e einen Affen. Glas nennt er Eis, blaue, rothe und grüne Bänder, einen Regenbogen, und einen Haufen Gold, Dreck. Das erste Schiff, welches ihm zu Gesichte kam, hielt er für ein großes Thier, das auf dem Rücken schwämme, und die Füße über sich streckte, die Menschen, die herauskamen, für Junge, und wunderte sich, daß sie der Mutter so unähnlich sahen.

Er versteht vollkommen die Sprache der Thiere und Vögel, und seine Kenntniß schränkt sich nicht bloß auf die Töne seiner Gattung ein. Er kann jedes Thier, das er nennt, herbeihohlen, und wird gewiß in den Wäldern seines Vaterlandes vermißt werden, wo er seinen Mitbürgern durch Beilegung ihrer Zwiste vortrefliche Dienste leistete. Eines Tages warnete er eine Heerde Schaafe, die man zur Schlachtbank führen wollte, vor der Gefahr, und auf einige von ihm gegebene Töne flohen sie alle davon.

Er spricht außerordentlich gern mit Pferden. Einmal gieng er nach dem Marstalle, um sich mit zweien von seinen Bekannten daselbst zu unterhalten, und wieherte im Vorbeigehen dem auf dem Platze zu Charingcroß stehenden gegossenem Pferde zu, als ob er sich wundere, daß es so groß sey: da ihm nun das Pferd nicht antwortete, so schien er es sehr übel zu nehmen. Ich glaube indeß, man wird hiervon nicht auf seinen übrigen Verstand schließen, weil er sich nicht auf die Bildhauerkunst versteht.

Seine Freude drückt er gewöhnlich durch Wiehern aus; und mögen die Philosophen von ihrer Risibilität sagen, was sie wollen, so ist das Wiehern doch eine weit edlere Weise sie auszudrücken, als das Lachen, das meinem Dünken nach etwas albernes an sich hat, und oft sogar

Thränen auspreßt. Andere Thiere fühlen auch, daß sie sich erniedrigen, wenn sie ein Gelächter nachmachen wollen. Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß das höchste Vergnügen, was sich der Mensch macht, in Nachahmung der Affen und Vögel besteht, wovon die Harlekine, Skaramutze, Possenreisser und Maskeraden, Beweise liefern. Wenn die Affen hingegen recht albern thun wollen, so lassen sie sich zu den Menschen herab. —

Liebe drückt er durch das Girren einer Taube aus, und Zorn durch das Krächzen eines Raben. In Zukunft wird man ihn noch als einen Dollmetscher zwischen Menschen und Thieren gebrauchen können.

In der Kenntniß der Arzenei-Pflanzen wird man diesem jungen Wilden noch sehr viel lernen können. Und ich halte es für gut, wenn er die zur Untersuchung der Apotheken verordneten Censoren stets begleitete.

Ich habe gehört, daß die neue Sekte der Kräuteresser *) ihm auf das Feld zu folgen gedenkt, oder ihn bitten wird, ihr Küchenmeister zu seyn; daß schon viele darauf dächten, ihre Kinder in die Hölzer zu schicken, um da mit dem Viehe zu weiden, in Hoffnung, dadurch ein gesun-

*) Anhänger des Dr. Cheyne.

sundes und moralisches Geschlecht aufzuziehen, das von den Verderbnissen dieser wollüstigen Welt rein wäre.

Er singt verschiedene natürliche hübsche Melodien, die er selbst sich gemacht hat, und er hat eine gleiche Fertigkeit im Chromatischen, Dietonischen, wie auch in Dissonanzen, und muß daher der musikalischen Akademie in Beurtheilung der Verdienste ihrer Komponisten vortrefliche Dienste leisten können.

Ich muß hier noch erwähnen, was für einen Begriff er sich anfangs von den Kleidern gemacht hat. Er hielt sie nämlich für die natürliche Haut derer, die sie trugen: und war ängstlich, da er jemanden sich den Strumpf ausziehen sah, er glaubte, der arme Mann schinde sich selbst.

Es ist mir nicht unbekannt, daß einige Uebel gesinnte behaupten, er sey eigentlich kein Wilder, sondern gebe sich nur dafür aus. Diese Verläumdung kömmt von dem falschen Begriffe her, den sie von wilden Leuten haben, und welchen sie sich von den Leuten machen, die sie in der Stadt herumlaufen sehen, deren Handlungen aber mehr ungereimt als wild sind. Junge Leute, die einen Stolz darin suchen, sich in die-

sem Karakter hervorzuthun, müssen sich dies Urbild zum Muster nehmen.

Die Sinne sind bei diesem wilden Herrn viel schärfer als bei einem zahmen. Er folgt der Spur eines Menschen, und eines jeden andern Raub-Thiers, ohne sich zu irren. Ein Hund ist ein Esel gegen ihn im Trüffel suchen. Sein Gehör ist weit vollkommener, weil er seine Ohren, die nie durch Bänder an den Kopf gedrückt worden, wie ein Spindel bewegen, und sie dahin wenden kann, wo der Schall herkommt.

Laßt uns den Schöpfer aller Wesen, der wilden und zahmen bitten, daß, gleichwie dieser an den Hof gebrachte junge Wilde ein Christ geworden ist, alle die, welche am Hofe leben, und keine Christen sind, ihre wilde und räuberische Natur ablegen, und zu dem sanften Evangelium zurückkehren mögen.

Bescheidener Vorschlag,

zu machen,

daß die Kinder armer Leute in Irrland ihren Aeltern und dem Vaterlande nicht zur Last gereichen, sondern dem gemeinen Wesen nützlich werden.

Es ist für alle, welche durch unsere Hauptstadt gehen, oder im Lande herumreisen, ein trauriger Anblick, wenn sie die Gassen und Landstraßen mit Bettelweibern, denen drei, vier bis sechs Kinder mit Lumpen behängt, nachziehen, und die jeden vorübergehenden um eine Gabe plagen, bedeckt sehen. Diese Mütter sind genöthiget, weil sie ihren Unterhalt durch ihrer Hände Arbeit nicht verdienen können, ihre ganze Zeit auf den Straßen herumzustreichen, und für ihre hülflosen Kinder Brod zu erbetteln, die mit zunehmenden Jahren aus Mangel an Arbeit entweder Diebe werden, oder ihr Vaterland verlassen, und unsern Feinden als Soldaten dienen, oder sich selbst als Sklaven in die Barbados-Inseln verkaufen.

Diese entsetzliche Anzahl Kinder, die man überall auf den Armen, auf den Rücken der Mütter, und auch oft der Väter, oder hinter ihnen herziehen sieht, vermehren, wie jeder eingestehen wird, den gegenwärtigen bedaurenswürdigen Zustand von Irrland um ein großes. Wer also ein bequemes, leichtes und gar nicht kostspieliges Mittel erfinden könnte, daß diese Kinder dem Staate heilsam und nützlich würden, müste sich um das gemeine Beste so sehr verdient machen, daß man ihm eine Ehrensäule setzen und den Titel eines Erhalters des Volks beilegen sollte.

Meine Absicht ist aber gar nicht, für die Kinder bloß zu sorgen, deren Aeltern aus der Bettelei ein öffentliches Handwerk machen, sondern geht viel weiter, und erstreckt sich auch auf diejenigen, deren Aeltern zwar nicht betteln, aber in der That eben so wenig im Stande sind, ihre Kinder zu unterhalten, als die, welche auf den Straßen betteln.

Schon seit vielen Jahren habe ich meine Gedanken auf diesen wichtigen Gegenstand gerichtet, habe die mancherlei Vorschläge unserer Projektmacher reiflich überdacht, aber jedesmal gefunden, daß sie sich in ihrer Rechnung sehr geirrt hatten. Es ist wahr, daß ein Kind, von dem Augenblick an, da es in die Welt kriecht, durch die Muttermilch ein ganzes Sonnenjahr

hindurch ernährt werden kann, ohne viel anderer Nahrung zu bedürfen; wenigstens würde der Werth derselben sich nicht über ein paar Schillinge belaufen, welche sich die Mutter mittelst ihres rechtmäßigen Handwerks des Bettelns leicht verschaffen kann. Aber gleich von diesem Alter an, will ich es versuchen, für sie auf eine solche Art zu sorgen, daß sie statt ihren Aeltern, oder der Gemeinde zur Last zu gereichen, oder Mangel an Unterhalt und Kleidung zu leiden, noch zu dem Unterhalte und auch zur Bekleidung vieler tausende etwas beitragen sollen.

Ein anderer Vortheil, welcher aus meinem Plane entspringt, ist der, daß dadurch so vielen Abtreibungen der Kinder und hervorgebrachten unzeitigen Geburten, ferner dem Morde unehrlicher Kinder vorgebeugt werden wird. Diese erschreckliche Gewohnheit, welche auch einem wilden und grausamen Herzen Zähren und Mitleid entlocken muß, ist leider nur gar zu allgemein, und entspringt, wie ich glaube, mehr aus der Beschwerlichkeit, Kinder zu ernähren, als aus Schaam.

Die Anzahl der Menschen in diesem Reiche wird gewöhnlich auf eine und eine halbe Million geschätzt. Unter diesen können sich nach meiner Rechnung zwei hundert tausend Ehepaare befinden, die fruchtbar sind. Von diesen ziehe ich

dreißig tausend Paare ab, die ihre Kinder ernähren können, ob ich gleich bei der jetzigen traurigen Verfassung fast glaube, daß diese letztere Zahl zu groß angenommen ist. Zugegeben indeß, so bleiben noch hundert und siebzigtausend fruchtbare Paare übrig. Von diesen ziehe ich wieder funfzig tausend ab, deren Weiber unzeitig gebähren, oder deren Kinder durch Zufall, oder durch Krankheit ums Leben kommen. Und so bleiben noch hundert und zwanzig tausend Kinder übrig, die von armen Aeltern jährlich gezeugt werden.

Nun ist die Frage, wie soll man für diese Kinder sorgen, und sie erziehen? Alle Vorschläge, die bereits deshalb gemacht worden, sind, wie ich schon gesagt habe, durchaus unausführbar, denn wir können diese Kinder weder zu Handwerkern noch zum Feldbau gebrauchen, weil wir weder Häuser (ich meine auf dem Lande) noch auch das Feld bauen. Auch ist es etwas seltenes, daß sie sich vor dem sechsten Jahre, die frühzeitigen Köpfe ausgenommen, durch Stehlen ihren Unterhalt erwerben, ob ich gleich gestehe, daß sie die Anfangsgründe dazu frühzeitiger fassen. Man kann sie aber während dieser Zeit doch nur als Jungen ansehen, die noch in der Lehre stehen. Ich habe dies von einem gewissen Herrn aus der Grafschaft Cevan, wel-

cher mich versicherte, daß er nur ein paar Beispiele wüßte, daß Kinder vor ihrem sechsten Jahre gestohlen hätten, selbst in jener Gegend des Reichs, die doch wegen der dortigen großen Aufnahme dieser Kunst so berühmt ist.

Unsere Kaufleute haben mich versichert, daß Knaben oder Mädchen unter zwölf Jahren keine verkäufliche Waare sind, ja, daß sie, wenn sie auch dies Alter erreicht haben, nicht über drei Pfund, oder aufs höchste drei Pfund und eine halbe Krone gelten. Eine Summe, die weder den Aeltern noch dem Königreiche etwas eintragen kann, da die Nahrung und die Lumpen dieser Kinder doch gewiß bis zu diesem Alter viermal soviel gekostet haben.

Ich werde daher meine eigenen Gedanken mit schuldiger Achtung vortragen, und schmeichle mir, daß Niemand das geringste dawider einwenden wird.

Ein gewisser Amerikaner, ein Mann von vielen Kenntnissen und guter Freund von mir, hat mich versichert, daß ein junges frisches Kind, wenn es ein Jahr alt, und gut genährt ist, eine nahrhafte, gesunde und leckere Speise sey, man möge es dämpfen, braten, backen oder kochen; und ich zweifle auch nicht, daß man daraus auch ein Frikassee oder Ragout machen könne.

Diesem zufolge ist mein unterthäniger Vorschlag:

Erstlich, daß man von den hundert und zwanzig tausend Kindern zwanzig tausend zur Zucht behalte, doch so, daß nur der vierte Theil männlichen Geschlechts sey, welches noch mehr ist, als was wir, bei den Schaafen, dem Rindvieh, und den Schweinen thun. Mein Grund ist, daß solche Kinder selten die Frucht einer ordentlichen Ehe zu seyn pflegen, ein Umstand, auf den bei unsern irländischen Wilden nicht geachtet wird, und daher eine Mannsperson zu vier Weibspersonen hinlänglich seyn kann.

Zweitens, daß man die übrigen hundert tausend, wenn sie ein Jahr alt sind, vornehmen und reichen Leuten im Lande zum Verkauf anbiete, und dabei die Mütter ermahne, in dem letzten Monathe die Kinder wohl zu säugen, damit sie fett und ein gutes Gericht für eine vornehme Tafel werden. Bei einer Gasterei kann ein Kind zwei Gerichte geben; speiset die Familie allein, so giebt ein Hinter- oder Vorder-Viertheil schon ein gutes Gerücht, vorzüglich, wenn es vier Tage lang zuvor in Pfeffer und Salz gelegen, besonders in Winter.

Im Durchschnitt gerechnet wiegt ein neugebohrnes Kind zwölf Pfund, und nach Verlauf

eines vollkommenen Sonnenjahrs, wenn es nur mittelmäßige Nahrung hat, acht und zwanzig.

Diese Nahrung wird etwas theuer, und daher nur eine Speise für junge reiche Verschwender und Edelleute seyn, die, weil sie oft schon halb ihre Aeltern aufgezehrt haben, ein besonders Recht auf Kinder zu haben scheinen.

Kinderfleisch wird man zu allen Jahrszeiten gut haben können, am meisten aber im Monath März, wie auch einige Zeit vor und nachher, denn ein angesehener Schriftsteller und berühmter französischer Arzt erzählt, daß die Fische eine sehr fruchtbar machende Speise wären, und daß in römischkatholischen Ländern neun Monathe nach der Fastenzeit mehr Kinder gebohren würden als zu andern Zeiten, folglich werden auch unsere Märkte ein Jahr nach der Fastenzeit am meisten versehen seyn, weil die Zahl der katholischen Kinder die protestantischen dreifach übersteigt: woraus noch der Nebenvortheil entspringt, daß die Zahl der Papisten dadurch sehr geschwächt werden wird.

Ich habe schon oben gerechnet, daß die Kosten der Nahrung eines Bettelkindes, worunter ich auch die Kinder der Tagelöhner, Arbeitsleute und vier Fünftel der Bauern verstehe, sich jährlich auf zwei Schillinge belaufen; und ich glaube, es würde sich kein reicher Herr weigern, für

ein geschlachtetes Kind zehn Schillinge zu geben, weil er davon, wie bereits erwähnt worden, vier vortrefliche, nahrhafte Gerichte haben kann, wenn er mit seiner Familie allein speiset, oder auch noch ein paar Freunde zu Gaste hat. Auf solche Weise kann der Landjunker dadurch noch gnädig gegen seine Bauern und beliebt unter ihnen werden. Die Mutter erhält acht Schillinge reinen Gewinn, und wird dadurch in den Stand gesetzt, ihre Arbeiten zu verrichten, bis sie wieder niederkommt.

Diejenigen, welche etwas sparsam sind, und mehr verdienen wollen, wie es auch die gegenwärtigen Zeiten zuweilen erfordern — können den Kindern die Haut abziehen, und sie gerben lassen. Aus solchen gut zubereiteten Kinderhäuten können vortrefliche Handschuh für Frauenzimmer, und dicht anschließende Strumpf-Stiefel und lederne Strümpfe zu Abhaltung der Mückenstiche verfertiget werden.

In unserer Hauptstadt können an schicklichen Orten eigene Fleischbänke dazu errichtet werden, und an Fleischern, die mit solchem Kinderfleische handelten, wird es nicht fehlen, ob ich gleich es für besser halte, die Kinder lebendig zu kaufen, und sie gleichsam noch warm, so wie sie vom Messer kommen, an den Spies zu stecken, wie wir es mit den Spanferkeln zu machen pflegen.

Ein gewisser vornehmer Herr, der sein Vaterland recht herzlich liebt, und dessen Tugenden ich außerordentlich schätze, beliebt meinem Vorschlag, als ich neulich mit ihm darüber sprach, noch einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. Er sagte, daß viele Gutsbesitzer das hohe Wild in ihren Bezirken fast ganz ausgerottet hätten, und dieser Mangel könnte, wie er meinte, durch Jungen und Mädchen, die nicht über vierzehn Jahr alt wären, ersetzt werden, da ohne dem jetzt eine große Anzahl Jungen und Mädchen von diesem Alter aus Mangel an Arbeit und Dienste Hungers sterben müßten. Das Recht über diese Kinder zu schalten, müßten die Aeltern, und nach ihrem Tode die nächsten Anverwandten haben.

Allein ungeachtet aller schuldigen Achtung, die ich gegen diesen vortreflichen Mann, und einen so verdienstvollen Vaterlandsfreund hege, kann ich doch seiner Meinung nicht beipflichten. Denn was die Jungen anbetrifft, so versichert mich mein amerikanischer Freund, er wisse aus einer langen Erfahrung, daß ihr Fleisch wegen beständiger Leibesübung gemeiniglich zäh und mager sey, ohngefähr wie das Fleisch unserer Schulknaben, und daher auch einen unangenehmen Geschmack habe, und daß die Kosten nicht abwerfen würde, sie fett zu machen. Was die

Mädchen anbetrifft, so würde, meiner unterthänigen Meinung nach, das Publikum großen Nachtheil davon haben, weil sie bald selbst im Stande seyn würden, Kinder zu zeugen. Außerdem würden auch wahrscheinlich manche Leute von sehr zärtlichem Gewissen ein solches Verfahren, obschon ohne Grund, für etwas grausam halten, welches ich auch überhaupt für den wichtigsten Einwurf gegen jeden Vorschlag gehalten habe, wenn er auch noch so gute Absichten hat.

Um indeß meinem Freunde Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so muß ich hinzufügen, daß er auf dies Mittel durch den berühmten Salmanazar, aus der Insel Formosa gebürtig, gebracht worden ist, der vor ohngefähr zwanzig Jahren nach London kam, und in einer freundschaftlichen Unterredung ihm erzählte, daß, wenn in seinem Lande eine junge Person hingerichtet würde, der Scharfrichter den Leichnam als ein großes leckeres Stück zu verkaufen pflegte, und daß noch bei seiner Anwesenheit der Körper von einem fetten jungen funfzehnjährigen Mädchen, die ans Kreuz geschlagen worden, weil sie den Kaiser habe vergiften wollen, an seiner Majestät ersten Staatsminister und andere große Mandarinen, gliederweise von dem Kreuze für vier hundert Kronen wäre verkauft worden. Zugleich muß ich gestehen, daß, wenn man bei

uns hier einige junge fleischigte Mädchen, die, ungeachtet sie keinen Heller im Vermögen haben, keinen Schritt aus dem Hause setzen, sondern sich immer in Sänften tragen lassen, und immer in Opern und Schauspielen in fremden Schmuck erscheinen, den sie nie bezahlen, zu gleichen Endzwecken brauchen wollte, das Reich dadurch keinen Schaden leiden würde.

Manche ängstliche Personen gerathen wegen der großen Anzahl Menschen, die alt, krank, oder lahm sind, manchmal in keine geringe Verlegenheit; und ich bin ersucht worden, auf ein Mittel zu denken, wodurch man die Nation von einer so drückenden Beschwerde befreien könnte. Ich bin aber deshalb ganz außer Sorge, weil diese Leute bekanntlich bald vor Hunger oder Kälte sterben, oder im Unflath umkommen, oder von Ungeziefer gefressen werden. Die jungen Arbeitsleute haben jetzt beinahe die nämliche Hoffnung, da sie aus Mangel an Arbeit schon vor Hunger so ausgezehrt sind, daß es ihnen, wenn sie zufälliger Weise Arbeit erhalten, an Kräften dazu fehlt, daß also das Vaterland sowohl als sie selbst von zukünftigen Uebeln bald glücklich befreiet seyn werden.

Doch ich komme von meinem Plane zu weit ab, und werde daher wieder einlenken. Ich glaube, die Vortheile, die aus dem Vorschlage,

den ich gemacht habe, entspringen, sind so einleuchtend, als wichtig.

1. Wird, wie ich bereits angemerkt habe, die Anzahl der Papisten, womit wir jährlich überhäuft werden, weil sie die fruchtbarsten in der Nation sind, sehr vermindert. Dadurch gewinnen wir aber doppelt, weil diese Leute unsere gefährlichsten Feinde sind, und entweder nur deswegen im Lande bleiben, um es dem Prätendenten in die Hände zu spielen, (welches sie durch die Abwesenheit so vieler guter Protestanten glücklicher zu bewerkstelligen hoffen), oder dasselbe verlassen, weil sie nicht wider ihr Gewissen einem Bischöflichgesinnten den Zehnten entrichten wollen.

2. Erhalten dadurch die armen Lehnleute wieder etwas, um die rechtmäßigen Gaben an ihrem Gutsbesitzer bezahlen zu können, nachdem ihr Getreide und Vieh ihnen bereits abgenommen, und Geld ihnen eine unbekannte Sache geworden ist.

Drittens, da die Unterhaltung von hundert tausend Kindern, die zwei Jahr oder auch noch älter sind, für jedes Kind jährlich wenigstens zehn Schilling gerechnet; sich auf funfzig tausend Pfund beläuft, so wird das Vermögen der Nation dadurch um so viel vermehrt, ohne den Vortheil eines neuen Gerichtes für die Tafel rei-

cher Herren, die einen feinen Geschmack haben, zu rechnen. Das Geld wird unter uns in Umlauf kommen, weil die Waare auf unserm eignen Boden nährt, und unser eignes Machwerk ist.

Viertens, werden die fruchtbaren Mütter, welche jährlich in die Wochen kommen, nebst dem Gewinn von acht Schillingen, den sie aus dem Verkauf ihrer Kinder ziehen, auch noch der Last entledigt, solche nach ihrem ersten Jahr weiter zu unterhalten.

Fünftens, wird dies Gerichte den Gasthöfe, wo die Wirthe klug genug sind, sich um die besten Recepte zu bekümmern, wie die leckersten Speisen zugerichtet werden, eine starke Kundschaft aller galanten Herren zuziehen, die sich auf ihre großen Einsichten in der Kunst, lecker zu essen, nicht wenig zu gute thun; und ein geschickter Koch, der es versteht, wie er sich seinen Gästen verbindlich machen kann, wird es schon so kostbar als möglich, nach dem Belieben seiner Gäste, einzurichten wissen.

Sechstens, wird mein Vorschlag den Leuten ein starker Beweggrund werden, zu heirathen, wozu alle kluge Nationen entweder durch Belohnungen die Menschen aufgemuntert, oder durch Gesetze und Strafen gezwungen haben. Er wird die Sorgfalt und Liebe der Mütter zu

ihren Kindern vermehren, wenn sie für ihre Kinder ein gewisses Unterkommen wissen, und noch, statt jährlicher Ausgaben, Nutzen davon haben. Wir würden bald unter den Müttern einen Wetteifer entdecken, welche von ihnen die fettesten Kinder zu Markte bringen könnte. Männer würden sich gegen die Weiber während ihrer Schwangerschaft eben so gütig betragen, als sie es gegen ihre trächtigen Stuten, oder Kühe, wenn solche werfen, oder gegen ihre Säue sind, wenn diese ferkeln wollen, und würden sie aus Furcht, daß es ihnen unrichtig gehen möchte, nicht schlagen oder stoßen, wie oft der Fall ist.

Ich könnte noch viele andere Vortheile angeben, z. B. daß man etliche tausend Kinder einpökelte, und sie ins Ausland verschickte; daß dadurch die Schweinszucht vermehrt, und die Kunst, guten Speck zu ziehen, verbessert würde, eine Waare, woran wir bekanntlich, wegen zu häufiger Abschlachtung der Spanferkel, großen Mangel leiden, die doch an Geschmack und Kostbarkeit einem jährigen, wohl genährten fetten Kinde gar nicht gleich kommen würden, das gut gebraten auf der ansehnlichsten Tafel, oder bei einem öffentlichen Schmause kein geringes Ansehn machen würde. Diese und viele andere

Vortheile will ich aber der Kürze wegen übergehen.

Wenn wir annehmen, daß tausend Familien sich des Kinderfleisches bei feierlichen Gelegenheiten, vorzüglich Hochzeiten, Kindtaufen bedienten, so rechne ich, daß Dublin auf zwanzig tausend Kinder jährlich brauchen würde, den Rest aber von achtzig tausend das übrige Königreich, die auch wahrscheinlich etwas wohlfeiler seyn würden.

Ich kann mir keinen gründlichen Einwurf denken, der wider meinen Vorschlag könnte gemacht werden, außer daß dadurch die Anzahl der Einwohner in diesem Reiche merklich geschwächt werden würde. Dies gestehe ich auch gern, dies ist aber auch eine der hauptsächlichsten Absichten, warum ich meinen Plan der Welt vorlege. Ich bitte den Leser zu bemerken, daß ich dies Mittel einzig und allein für Irland und für sonst kein Land in der Welt, das jemahls war, noch seyn wird, vorschlage. Niemand rede mir daher von andern Mitteln z. B.

1. daß man auf jedes Pfund Einkünfte derjenigen, welche solche außer Landes verzehren, eine Auflage von fünf Schillinge setze;

2. daß Niemanden erlaubt seyn sollte, sich von Kleidern oder Hausgeräthe etwas anzuschaffen, das nicht auf unsern Boden gewachsen, oder in unserm Lande verfertigt worden.

3. daß alle fremde Waaren, die ein Mittel und Werkzeug zu Beförderung des Luxus wären, verbothen würde.

4. Daß man die Verschwendungen unseres Frauenzimmers, welche nur aus Stolz, Eitelkeit, Müßiggang und Spielsucht entspringen, verhindern sollte.

5. Daß man hingegen Sparsamkeit, Klugheit und Mäßigkeit einzuführen suchte.

6. Daß man dem Volke eine Liebe zum Vaterlande, durch deren Mangel wir uns selbst vom Lappländer und den Einwohnern von Tobinambou unterscheiden, beibrächte.

7. Daß wir unsern Haß und Parteisucht fahren ließen, und nicht mehr den Juden nachahmten, welche sich unter einander ermordeten, nachdem ihre Stadt schon wirklich von den Feinden erobert worden war.

8. Daß wir uns in Acht nehmen sollten, unser Vaterland und Gewissen für nichts hinzugeben.

9. Daß man die Eigenthümer der Landgüter zu bewegen suchte, gegen ihre Bauern doch einigen Grad von Mitleiden zu beweisen.

10. Daß man endlich suchen möchte, aus unsern Kaufleuten ehrliche, arbeitsame und geschickte Leute zu machen, weil sie, wenn es dahin käme, daß wir bloß unsere einheimische Waaren kaufen und verkaufen sollten, sich bald mit einander verbinden würden, uns mit Preisen, mit Maaß und Gewichte zu betrügen, indem sie bis jetzt noch nicht haben bewogen werden können, im Handel und Wandel ehrlich zu Werke zu gehen, ob sie gleich dazu oft und ernstlich eingeladen worden sind.

Von diesen und andern Hülfsmitteln *), sage ich, rede mir niemand, bis wenigstens nicht einige scheinbare Hoffnung vorhanden ist, daß man sie mit Ernst ins Werk setzen werde.

Ich habe mich viele Jahre mit eiteln, unnützen Hirngespinsten gemartert, und verzweifelte ganz an einem glücklichen Erfolge, bis ich auf diesen Vorschlag fiel, der eben so wahr und gründlich als neu ist; keine Kosten und wenig Mühe erfordert, völlig in unserer Gewalt steht, und wobei man gar nicht Gefahr läuft, England zu beleidigen, weil diese Waare in keine entlegene Länder geführt werden kann, da das Fleisch viel zu zärtlich ist, um sich lange im Salze

P 2

*) Swift hatte nämlich schon öfter, ehe er diesen Aufsatz verfertigte, solche Vorschläge gethan.

halten zu können, ob ich gleich ein Volk nennen könnte, welches unsere ganze Nation auch ohne Salz sehr gern verschlingen würde.

Endlich bin ich auf meine Meinung nicht so erpicht, daß ich jeden Vorschlag eines vernünftigen Mannes, der eben so unschuldig, wohlfeil, leicht und wirksam wäre, von der Hand weisen wollte. Doch bitte ich den oder die Verfasser von dergleichen Vorschlägen, ehe sie noch zu irgend einem, der dem meinigen entgegen ist, schreiten, vorher folgende zwei Stücke zu überlegen.

Erstlich, wo sie bei gegenwärtiger Beschaffenheit unserer Umstände für hundert tausend unnütze Mäuler und Leiber Futter und Kleider hernehmen wollen?

Zweitens, da in diesem Königreiche gerade eine Million Einwohner in menschlicher Gestalt lebt, deren Unterhaltung, in eins gerechnet, eine Schuldenlast von zwei Million Pf. St. betragen würde, so bitte ich die staatsklugen Herren, denen mein Vorschlag nicht gefällt, und die vielleicht kühn genug seyn möchten, eine Widerlegung zu versuchen, zuerst die Aeltern dieser Geschöpfe zu fragen, ob sie es nicht für ein Glück hielten, wenn sie auf oben beschriebene Weise, als Kinder von einem Jahre an reiche Herren

zur Speise verkauft worden, und also dem unglücklichen Begegnisse, die sie durch den Druck ihrer Gutsherren, bei der Unmöglichkeit, Handel und Gewerbe ihre Zinsen zu bezahlen, bei dem höchsten Mangel und der äußersten Dürftigkeit, ohne Wohnung und Kleidung sich vor den Ungemächlichkeiten des Wetters zu schützen, und endlich bei der unvermeidlichen Aussicht auf ihre Kinder ein ähnliches Schicksal zu vererben, erduldet hätten.

Ich bekenne, daß ich bei dem Betriebe einer so nöthigen Anstalt nicht den geringsten eignen Vortheil suche. Mein einziger Beweggrund ist kein anderer als das Wohl meines Vaterlandes, durch Erweiterung des Handels, Versorgung der Kinder, Unterstützung der Armen, und Bestreben den Reichen ein Vergnügen zu verschaffen, zu befördern. Ich habe keine Kinder, durch die ich auch nur einen Pfennig gewinnen könnte. Mein jüngstes ist neun Jahr alt, und meine Frau schon in den Jahren, worin sie keine Kinder mehr gebähren kann.

Vorschlag*), zu Beförderung des allgemeinen Gebrauch der irländischen Manufakturwaaren.

Unsere Nation sucht eine ganz eigene Klugheit und Glückseligkeit darin, daß sie alle diejenigen Waaren und Naturerzeugnisse, die den meisten Bedrückungen von Seiten Englands ausgesetzt

*) Dieser Aufsatz verbreitete sich sehr schnell, und es wurde sogleich eine Anzeige gemacht, daß er einzig zur Absicht habe, Irland und England zu entzweien — der Drucker wurde sogleich eingezogen und genöthiget, große Bürgschaft zu stellen. Aber die irländische Jury sprach ihn frey, obgleich der Lord Oberrichter einen von der Jury bei der Brust faßte, und sagte, die Absicht des Verfassers sey keine andere, als den Prätendenten ins Land zu bringen. — S. Popens Werke. Th. 9. Brief 5. Bei den jetzigen Unruhen in Irland erinnert dieser Aufsatz an den schrecklichen Druck, unter welchen Irland beständig geseufzt, und erst während des amerikanischen Krieges fand Irland Gelegenheit, sich einiger Maßen davon zu befreien.

sind, am fleißigsten bauen und allgemeiner zu machen suchen.

Der Ackerbau, auf welchen weise Nationen ihr vorzüglichstes Augenmerk richteten, zu dessen Aufnahme in England so viele Gesetze gemacht worden sind, ist bei uns so begünstigt, daß die Rittergutsbesitzer überall ihren Pächter nicht etwa, wie in England geschieht, gewisse Schranken setzen, sondern verbiethen, das Land zu pflügen; wovon wir die Würkung bereits an den erstaunend hohen Preisen des Getraides und an der Einfuhr desselben von London sehen, wo es weit wohlfeiler ist. Und weil der Reichthum eines Landes in der Menge der Bewohner besteht, und unsere Nachbarn ihr möglichstes gethan haben, und noch thun, unsere Wolle zu einer für uns unbrauchbaren Waare und hingegen für sich zu einem Monopol zu machen, so haben die klugen Herren ganze weitläuftige Strecken des besten Landes entvölkert, um Schaafe zu ziehen.

Ich könnte ein ganzes Buch bloß mit einem Verzeichnisse sonderbahrer Gesetze und Gewohnheiten anfüllen, die ich seit dreißig Jahren bemerkt habe. Es ist wahr, unser nützlicher Wollhandel mit Frankreich ist viele Jahre unsere einzige Stütze gewesen, und hat uns das Geld verschaft, welches wir brauchen, die Pacht-Zinsen zu bezahlen, und auf die Märkte zu gehen.

Aber unsere Kaufleute versichern mich, dieser Handel habe durch den jetzigen schwankenden unbeständigen Münzfuß in Frankreich einen großen Stoß erlitten. Die meisten französischen Weine würden mit baaren Gelde bezahlt, ohne daß von uns einige Waaren dorthin giengen.

Da wir indeß so allgemein darauf erpicht sind, unsere Heerden zu vermehren, so wird es vielleicht der Mühe lohnen, zu untersuchen, was wir mit unserer Wolle werden anzufangen haben, wenn Barnstable *) mit dieser Waare überflüßig versehen seyn, und unser Handel mit Frankreich ins Stocken gerathen sollte.

Ich wünschte, es hätte dem Parlement gefallen, die Anordnungen in Kirchensachen und die Erweiterungen der Prärogativen, womit es, wenigstens in Ansehung derjenigen Personen, die es vorzüglich betraf, keine so große Eile zu haben schien, etwas weiter hinaus zu setzen, und statt kirchliche und politische Subtilitäten zu untersuchen, sich nebst seinen Commissarien etwas mit dem Zustande der Nation zu beschäftigen. Z. B. wenn das Unterhaus für gut befunden hätte, nemine contradicente, den Schluß zu fassen, daß keine andern Tücher und Zeuge von uns getragen werden sollten, als solche, die in

*) Ein Seehafen in Devonshire, der damals der Hauptort des Irländischen Wollhandels war.

unserm Lande aus unsern einheimischen Naturerzeugnissen verfertiget worden, daß dies sich auf alle ausländische seidene Zeuge, Sammete, indianische Leinewand, und auf das ganze Wörterbuch des weiblichen Tandes erstrecken sollte; und daß, wer dawider handelte, für einen Feind des Vaterlandes erklärt würde; wenn das Unterhaus diesen Schluß dem Oberhause zur Genehmigung zugeschickt, und durch sein eignes Beispiel in alle Gegenden des Landes eingeführt hätte, wenn wir uns vorsetzten, bei Begräbnissen nur von wollenen Zeugen Gebrauch zu machen, welches bei unsern Nachbarn durchs Gesetz befohlen ist, wenn die Damen zum Hausgebrauche, zu ihren Kleidern, Röcken nur irländische Zeuge nehmen wollten; kurz, beide Geschlechter sollten den Schluß fassen, auch nicht den geringsten Lappen zu tragen, der aus England käme, und alles Volk sollte sagen: Amen!

Ich hoffe und glaube, es würde dem Könige nichts besser gefallen, als wenn er hörte, daß seine getreue Unterthanen in diesem Königreiche an seinem bald herannahenden Geburtstage insgesamt in inländische Manufakturwaaren gekleidet wären. Aber hat dies betrogene Volk wohl Kräfte genug, sich von dem Rande des Verderbens zurückzuziehen? Möchten doch die Frauenzimmer uns Männern glauben, daß sie in Klei-

dern von einheimischen Zeugen eben so schön aussehen, als in brokadenen. Der letztverstorbene Erzbischof von Tuam erzählte mir eine artige Bemerkung, die er von Jemanden gehört hatte, nämlich: Irland würde nicht eher glücklich werden, als bis man das Gesetz machte, alles, was aus England käme, zu verbrennen, ausgenommen Menschen und Steinkohlen. Ich gestehe, daß es mir, was das erstere betrifft, nicht sehr leid thun würde, wenn auch ihre eigne Personen zu Hause blieben, und in Ansehung der letztern hoff' ich, daß wir sie auch bald nicht mehr nöthig haben werden:

Non tanti mitra est, non tanti iudicis ostrum.

aber es sollte mich freuen, wenn man eine englische Spitzenhaube anstößig finden, und sie bei Theebesuchen zum Gegenstande des Spottes machen würde.

Wären die hirnlosen Ladenkrämer nicht so ganz des gesunden Verstandes beraubt gewesen, so würden sie dem Parlemente eine Bittschrift von solchem Inhalte überreicht haben, mit dem Versprechen, den inländischen Tüchern und Zeugen alle mögliche Feinheit und Güte der Farben zu geben; ferner ihrer bisher gewöhnliche Betrügerei gegen den hohen und niedern Adel, sowohl in Ansehung der Preise als der Güte der Waaren zu entsagen. Denn ich erinnere mich, daß die

schelmischen Krämer und Tuchhändler bei einer allgemeinen Trauer binnen vier und zwanzig Stunden ihre Tücher und seidenen Zeuge zu einen doppelten Preise verkaufen, und wenn die Trauer lange dauert, alsdenn bei Hofe mit Bitten und Klagen einkommen, daß sie verderben müßten, und daß ihnen ihre Waaren auf dem Halse liegen blieben.

Ich wünschte, daß unsere Ladenkrämer sogleich über diesen Vorschlag nachdächten, und denselben an Vornehme und Gemeine richteten, dabei aber einen Mann suchten, der einen guten Aufsatz, wie er sich gehört, machen könnte.

Ich halte es nicht für nöthig, die Geistlichkeit zu ermahnen, diesem Beispiele zu folgen, weil in kurzer Zeit diejenigen, welche so unglücklich sind, in diesem Königreiche erzogen und gebohren zu seyn, sich in kurzem schon für glücklich genug halten werden, wenn sie sich irländischen Krepp und Athiomer Hüte anschaffen können. Was die übrigen betrifft, so werde ich es nicht wagen, ihnen zu sagen, was sie thun sollen. Ich habe wirklich den jetzigen Erzbischof von Dublin *) von Kopf bis zu Fuß in unsere eignen Manufakturwaaren gekleidet gesehen, und doch, sub rosa sey dies gesagt, verdienen Sr. bischöfl.

*) D. King.

Gnaden einen eben so feinen Rock, als wenn sie unter uns geboren wären.

Ich habe nicht Herz genug, den Herrn Offizieren über diesen Punkt etwas zu sagen. Auch habe ich den wichtigen Artikel vom Scharlach und goldenen Tressen nicht sehr erwähnt.

Ovids Fabel von der Arachne und der Pallas gehört hieher. Die Göttin hatte von einer gewissen Arachne gehört, welche wegen ihrer Geschicklichkeit im Spinnen und Weben berühmt war. Sie kamen daher beide zusammen, und da Pallas sah, daß jene ihr in der Kunst fast gleich kam, ergrimte sie von Wuth und Neid, warf ihre Mitbuhlerin zu Boden, und verwandelte sie in eine Spinne, mit Befehl, daß sie nun immer ihr eignes Eingeweide und noch in einem sehr kleinen Raume aus ihrem Leibe herausspinnen und weben sollte. Ich gestehe, daß ich als Knabe mit der armen Arachne herzliches Mitleiden gehabt habe, und die Göttin, wegen eines so grausamen und ungerechten Ausspruches nicht lieben konnte. So hat es nun aber England genau mit uns gemacht, und zwar mit noch weit mehr Härte und Strenge, denn man nimt uns noch dazu den größten Theil unserer Eingeweide und Lebenskräfte, und läßt uns nicht ein-

mal die Freiheit sie zu spinnen und zu weben *).

Die Schrift sagt, daß **Unterdrückung einen Weisen toll mache**, der Grund also, warum gewisse Leute nicht toll sind, ist kein anderer, als weil sie nicht weise sind. Indeß wäre doch zu wünschen, daß mit der Zeit die Unterdrückung den Weisen einige Weisheit lehren möchte.

Ein gewisser Herr in diesem Königreiche, der sehr große Güter besitzt, hat mir durch seine Klagen, wie außerordentlich England von Irland gedruckt wurde, sehr viel Vergnügen gemacht. „Wir führten," sagte er, „unsere Wolle trotz allen Harpien des Zollhauses nach Frankreich. Einige Leute an den Küsten von Cheschire wären dumm genug, uns ihre Baumrinden wohlfeil zu verkaufen, damit wir unsere Viehhäute selbst gerben könnten," er fügte noch andere dergleichen Sachen hinzu. —

Ich möchte aber hier noch hinzusetzen, daß die Stelle eines Lord Mayors in dieser Stadt

*) Im Frühling 1753 machte das englische Parlement einen Schluß, wodurch die Ausfuhr der irländischen Wolle aus jeden Hafen nach allen englischen Häfen erlaubt wurde, und im Jahr 1779 erhielt Irland Handelsfreiheit.

jederzeit mit einem Eingebornen besetzt ist, da sie doch durch einen Deputirten aus England mit einem billigen Gehalt eben so gut besetzt werden könnte; wobei das arme England wenigstens tausend Pf. verliehrt; daß die Regierung dieses Königreichs dem Lord Lieutenant jährlich drei tausend sechs hundert Pf. kostet, welches für England reiner Verlust ist; daß die Irländer sich unterstehen, auf ihrem eignen Grund und Boden Steinkohlen zu graben, und daß zu großem Nachtheil des englischen Kohlenhandels zu Mostyn und Whitehaven *) aus der Grafschaft Wicklow noch Dublin zu Markte zu bringen; daß die Einkünfte des hiesigen Postamtes, welche von rechtswegen in die englische Schatzkammer gehören, da sie meistens von unserm eignen Handel unter einander gehoben werden, mit der drückenden Beschwerde überschickt werden, daß man Wechsel bezahlen müsse — und daß die Pensionen, welche von irländischen Einkünften an engliche Günstlinge bezahlt werden, zu großem Nachtheil derer, die sie ziehen, noch Abzüge leiden.

Wenn ein Geistlicher auf ein Bisthum hieher geschickt wird, mit der Hoffnung, jährlich 2500 Pf. Einkünfte zu haben, so muß er bei sei-

*) Mostyn in Flintshire und Whitehaven in Kumberland.

ner Ankunft erfahren, daß er zehn, auch wohl zwölf vom Hundert Abzug leiden muß.

Dies sind einige wenige von den Beschwerden, womit wir das arme England drücken, und jeder Mann wird wünschen, daß zu Abhelfung derselben ein Mittel gefunden werden möge. Ich höre auch, daß wirklich ein Projekt gemacht wird, unser bestes Weizen-Stroh zu Wasser und zu Lande nach Dunstable zu führen, und uns durch ein Gesetz zu zwingen, daß wir jährlich so viele Tonnen Strohhüte für unser weibliches Geschlecht nehmen sollen, welches die Manufaktur jener großen Stadt bald in große Aufnahme bringen wird.

Ich wünschte schon von den Theologen zu lernen, ob ein Gesetz, welches ohne Einwilligung derer gemacht wird, welche es betrifft, in foro Conscientiae verbindlich wäre oder nicht? weil ich weder in der Schrift, noch Sanderson, noch Suarez etwas darüber finde. Der Ausspruch der Vernunft, das große Gesetz der Natur, und die allgemeine Meinung der Rechtsgelehrten, wenn sie von eingeschränkten Regierungsverfassungen handeln, ist darüber wirklich entscheidend genug.

Es ist in der That bewundernswürdig anzusehen, wie unsere Nation für alles, was aus England kommt, Sachen, Personen und Waaren, so sehr eingenommen ist. Der Drucker sagt zu seinen Bänkelsängern und Hausirern, er habe eben ein neues vortrefliches Lied von London erhalten. Ich gestehe, daß ich selbst so einen ähnlich kleinen Hang dazu besitze, und manchmal, wenn Narren mit einer sehr geläufigen Zunge von dem Parke, dem Schauspiele und Opernhause, von den großen Spielgesellschaften sprach, eine Art von Achtung für seine Talente empfand. Ich erinnere mich, daß vor einigen Jahren, ein Mensch, der anfänglich Correktor bei einer Winkelpresse gewesen zu seyn scheint, ein Autor wurde, wenigstens einer von den Uebersetzern, die um ein sehr geringes bei einem Uebersetzungsfabrikanten arbeiten, und der im Vertrauen auf diese Geschicklichkeit zu uns herüber kam, sich zu einem großen Redner und Politiker aufwarf, und ein ganzes Königreich leitete. Dies war auch, wie ich gehört habe, der Beweggrund, daß der Verfasser des Schauspiels, die Liebe in einem hohlen Baume, uns die Ehre eines Besuchs erwies, da er sich mit Recht als einen Verfasser von der höhern Klasse ansah. Ich kenne einen andern,

der

der vor dreißig Jahren das allgemeine Muster der Dummheit war, und in keiner Gesellschaft, wenn sie auch noch christlich und liebevoll dachte, erschien, ohne das Gespötte derselben zu werden, bei seiner Anherkunft aber sich eine wichtige und ernsthafte Miene zu geben wußte, mehr als sechs andere Menschen sprach, und ohne einige Annehmlichkeit, Gewandheit oder Bestimmtheit in seinen Reden zu zeigen, doch als ein Muster der Klugheit und Beredsamkeit bewundert und nachgeahmt wurde.

Nichts hat mich so sehr gedemüthigt, oder einige von den Viceregenten mehr bestimmt, Irland mit Verachtung zu behandeln, als der hohe Styl verschiedener unter den zwei letzten Regierungen gehaltener Reden, nachdem die königliche Einwilligung für gewisse Gesetze erfolgt war. Solche Vergrößerungen von bewundernswürdiger Nachgiebigkeit und Gnade der Könige, zu heilsamen Gesetzen ihre Einwilligung zu geben, würden zu Westmünster schlecht in die Ohren klingen. Auch kann ich nicht begreifen, wie ein für die Nation heilsames Gesetz, nicht auch für den König heilsam seyn könnte.

Ich erinnere mich, daß Mylord Wharton eine Rede gehalten hatte, und hernach Hrn. Addison bat, mich um meine Meinung darüber zu befragen. Ich antwortete: „daß Ihre Excell. wegen einer Stelle den Kopf verwürkt hätten, worin offenbar behauptet würde, die Königin habe das Recht zu dispensiren. Der Mylord gestand, es sey wahr, betheuerte aber, daß ihm die Worte durch einen Befehl vom Hofe wären vorgeschrieben worden. Woraus sich klar ergiebt, daß einige damalige Minister von ihrer Höhe auf dies Königreich nicht anders herabsahen, als ob es eine von ihren verworfenen *) Kolonien in Amerika wäre. Eine fast ähnliche Denkart habe ich bei einigen großen Männern bemerkt, von denen ich etwas besseres vermuthet hätte. Doch muß ich ihnen das Recht widerfahren lassen, daß es nicht schwer hielt, sie auf andere Gedanken zu bringen, wovon die ganze Nation bald den Nutzen verspürt hat.

Jetzt möchte ich gern mit unsern Edelleuten und Rittergutsbesitzern ein Wort reden, die durch das ganze Königreich ihre Untersassen schinden, foltern, und das arme Volk in weit elendere Umstände versetzt haben, als sich die Bauern in

*) Diese Worte sind merkwürdig, und zeugen, wie man die Amerikaner betrachtet hat.

Frankreich und in Deutschland befinden; so daß das ganze Geschlecht der Leute, welche wir Substantialpachter nennen, in wenig Jahren zu Grunde gegangen seyn wird. Ich weis, daß Sklaven eine natürliche Neigung haben, Tyrannen zu seyn, und daß, wenn mir die Obern einen Stoß geben, ich bereit bin, mich durch sechs andere an meinen Bedienten zu rächen, ob er gleich vielleicht ein sehr ehrlicher und fleißiger Bursch seyn mag. Ich habe große Gottesgelehrte sagen hören, daß nichts so leicht ein allgemeines Gericht vom Himmel über eine Stadt ziehen könne, als eine allgemeine Unterdrückung, und ob dies nicht vielleicht schon zum Theil an uns in Erfüllung gegangen, das mögen Ihre Gnaden unsere Landedelleute jetzt mit Muße untersuchen. Wer unser Land durchreiset, und die elende Gestalt, die Gesichter, Kleider und Wohnungen der Einwohner betrachtet, wird kaum glauben können, daß er in einem Lande reise, wo von Gesetzen, Religion, und von Pflichten der Menschlichkeit die Rede seyn konnte.

Ich habe auch gehört, daß man willens ist, etwas zu errichten, was man eine Bank nennt. Ich habe den Vorschlag nicht gesehen, und kenne

auch keine besondere Umstände davon. Gegenwärtig wünsche ich weiter nichts, als daß man für eine hinlängliche Menge von Hanf, Kappen und Schellen sorgen möge, um sie nach den verschiedenen Graden von Redlichkeit, Rechtschaffenheit und Klugheit auszutheilen.

Ich habe bloß gehört, daß man von einer großen Summe gesprochen hat, die man hineinlegen will. — Einige Leute haben mich indeß versichert, daß die eine Hälfte dieses Geldes in der Würklichkeit, die andre in der Einbildung besteht. Auch wird es noch viel besser in Zukunft werden, wenn unsere Kaufleute fortfahren, das Gold aus dem Lande zu schicken, und unsere Goldschmiede unser gutes Silber fleißig in den Tiegel werfen.

BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Inhalt.

Die Großmeisterin von der Loge der Freimaurerinnen an Hrn. Georg Falkner, Verleger und Buchdrucker Seite 3 - 20

Das Wunder aller Wunder, worüber die Welt sich je gewundert hat S. 21 - 25

Die Pfarr-Löwen, ein Traum S. 26 - 36

Ankündigung eines vortreflichen Werks Ψευδολογια πολιτικη oder die Staatslügenkunst genannt S. 37 - 55

Schreiben an einen Freund von den mechanischen Würkungen der Seele S. 56 - 92

Die Schlacht der Bücher in der Königl. Bibliothek S. 93 - 150

Von der guten Lebensart oder den feinen Sitten S. 151 - 164

Rede und letzte Worte Ebenezer Ellistons, welcher den 2ten May 1727. hingerichtet wurde S. 165 - 174

Inhalt.

Schreiben an ein neuverheirathes junges Frauenzimmer S. 175 - 192.

Philosophische Aphorismen über einen Besenstiel S. 193 - 196

Demüthige Vorstellung der Leichenwäscherinnen, Todtengräber und aller Leichenbesorger ꝛc. S. 197 - 202.

London voll Raritäten ꝛc. S. 203 - 210.

Bescheidener Vorschlag, zu machen, daß die Kinder armer Leute in Irrland ihren Aeltern und dem Vaterlande nicht zur Last gereichen, sondern dem gemeinen Wesen nützlich werden S. 211 - 229

Vorschlag zu Beförderung des allgemeinen Gebrauchs der irländischen Manufakturwaaren S. 230 - 244

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

XXX (4 Bde) XI.90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Swift, Jonathan, 1667-1745

Swift's und Arbuthnot's vorzüglichste prosaische Schriften, satyrischen, humoristischen und andern Inhalts

Bd.: Zweiter Band.

Leipzig 1798

P.o.angl. 424-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10750455-1
VD18 80330770